anxa
87-B
19848
v.6

r. J. Hunziker

Das Schweizerhaus

V 2 & VI

Das

Schweizerhaus

nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung

dargestellt von

Dr. J. Hunziker.

Sechster Band

enthaltend:

Fünfter Abschnitt, Das dreisässige Haus

(umfassend die schweizerische Hochebene von der Saane bis zur Thur, mit dem deutschen Jura).

II. Abteilung: Übersicht.

Sechster Abschnitt:

Das schwäbische Haus

(Nordostschweiz).

Herausgegeben von Rektor Dr. C. JECKLIN.

Aarau,
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co.
1910.

Das dreisässige Haus.

Übersicht.

(Fünfter Abschnitt, zweite Abteilung).

Inhalt.

Seite

Das dreisässige Haus.

II. Abteilung: Übersicht.

Allgemeines . . . 1
Benennungen des Hauses 4
Baumaterial und Konstruktion . . . 4
Einzelne Teile . . 11
Mauer 11
Fenster 11
Fensterladen . . . 13
Fensterpfosten . . . 14
Sims 15
g'vierti 15
Dach 15
Türe 27
Gesamtanlage des Wohntrakts 29
Küche 31
Bauchofen . . . 33
Rauchfang . . . 34
Estrichboden . . . 39
Stube 40
Ofen 40
Oberstock 45
Lauben 46
Der dritte Hauptteil der Wohnung (Stock) . . 48
Keller 53
Einteilung d. Erdgeschosses 53
Scheuer 54
Stall 62
Schopf 66
Stock als Einzelgebäude . 67
Speicher 68
Anhang: Der Bielstein . . 72

Seite

Das schwäbische Haus.

Eglisau 75
Rafz 75
Rüdlingen 78
Marthalen 78
Ossingen 80
Dachsen 80
Schaffhausen 82
Basadingen 82
Stammheim 82
Stein am Rhein . . . 87
Eschenz 87
Mammern 87
Berlingen 87
Ermatingen 92
Triboldingen 92
Altnau 92
Keßwil 95
Romanshorn 97
Steinach 97
Amriswil 97
Bleiken 99
Bischofszell 103
Sitterdorf 103
Hauptwil 103
Arnegg 103
Goßau 103
Flawil 103
Utzwil 106
Bruggen 106
St. Fiden 106
Mörschwil 106
Mülheim 106
Pfyn 106
Felben 112

THE GETTY CENTER LIBRARY

Fünfter Abschnitt:

Das dreisässige Haus.

II. Abteilung: Übersicht.

Allgemeines.

Auf dem großen Gebiet, über das dieses Haus sich verbreitet, vom Jura bis an die Thur, vom Rhein bis zu den Voralpen, sind eine Reihe Spielarten desselben hervorgetreten, außerdem verschiedene Mischformen mit andern benachbarten Typen.

Dem keltoromanischen oder jurassischen Hause am nächsten steht das demselben sich unmittelbar anschließende des Baselbietes und des Fricktals. Hier steht das dritte Gemach durchweg mit dem übrigen Haus in gleicher Flucht, und der Keller tritt, wie im romanischen Jura, oft hinter Stall oder Scheuer. Ist die Wohnung nur schmal und hebt sie sich durch höheres Dach von der Scheuer ab oder ist von dieser getrennt, so nennt das Volk diese Form spaßhaft „Käsbissen". Nur von sekundärer Bedeutung ist es, daß das Baselbiet durchweg und ein großer Teil des Fricktals zum Steinbau übergegangen sind, offenbar in Ermanglung von zureichendem Bauholz. An den Steinbau schließt sich das Ziegeldach. Es fehlt aber nicht an Spuren, welche darauf hinweisen, daß der Ständerbau und das Strohdach vorausgegangen sind. — Alle ältern Häuser dieses Gebietes haben im Oberstock nur kleine quadratische Lichtöffnungen, keine Fenster.

Im Fricktal kommt zum dreisässigen der Möhliner Typus hinzu, und aus der Kreuzung beider entspringen zahlreiche Mischformen. Wir haben die Zugehörigkeit dieses Typus zu demjenigen des Hotzenlandes im Schwarzwald und das Verwandtschaftsverhältnis des letztern zum keltoromanischen Typus im 1. Anhang bereits besprochen.

Das Stockhaus benennt sich nach der eigentümlichen Ausgestaltung des dritten Gemaches, wie sie im Solothurner Gäu und im alten Aargau, inbegriffen den vor 1415 dazu gehörigen Teil des jetzigen Kantons Luzern, bis an den Jura und an die Reuß vorkommt, während Ansätze zu dieser Form auch schon im Kanton Bern, im Seegebiet und rechts der

Aare von Lyß bis Solothurn und im Oberaargau vorhanden sind. Ständerbau und Strohdach sind beim Stockhaus noch durchweg vorherrschend. Die *hurd* haben das dreisässige jurassische und das Stockhaus gemein. Die Fensterdistanz ist allgemein beobachtet, Aufzugladen sind nur noch selten.

In Deutsch-Freiburg und im Bezirk Schwarzenburg treffen wir Mischformen des dreisässigen und des Ländertypus, die zugleich durch den burgundischen Kamin nüanciert sind. — Durchweg läuft eine Laube um den Oberstock; Aufzugladen sind deswegen nicht möglich.

Zwischen dem Gebiet rechts von der Aare, wo, wie gesagt, das Dreisässige mit Ansätzen zur Stockhausform herrscht, und den Voralpen nördlich vom Thuner und Brienzer See, die bereits das Länderhaus haben, verbreiten sich die beiden Mischformen, die man gemeinhin unter dem Namen Bernerhaus zusammenfaßt, die wir aber genauer als eigentliches Bernerhaus im engeren Sinne, mit Länderhaus-Einteilung der Wohnung, und als von uns sogenanntes Heimenschwanderhaus, mit dreisässiger Einteilung, unterschieden haben. Beide Mischformen haben Giebelfront, Ständerbau, Schindeldach meist an Stelle früheren Strohdachs, und offene Küche mit Flammenstein.

Eine weitere Mischform zwischen dem dreisässigen und dem Länderhaus nimmt den innern und den östlichen Teil des Kantons Luzern ein, das Flußgebiet der kleinen Emme, der Reuß und der Aa. Im Entlibuch geht diese Mischform ins gewettete, von der Scheuer abgetrennte Länderhaus über. Eigentümlich ist dieser Gegend diese andere Form, wo Stall und Wohntrakt unter demselben Dach nicht hinter-, sondern neben einander gestellt sind (s. Fig. 296, 297, 298 a b). — Im Aatal und im Reußtal liegen Häuser mit reduzierter dreisässiger und andere mit Länderhaus-Einteilung, gewettete und andere in Balkenwand aufgeführte durcheinander; durchweg herrscht das niedrige Schindeldach mit unbeweglichem Rauchdeckel über der offenen Küche. Aber schon von Ballwil und Abtwil an abwärts erscheinen Scheunen mit steilem Strohdach. — Durch das hinter der Küche ausgesparte *undęrgadę* (Fig. 305, 308, 309) zeigt das Reußtal seinen Zusammenhang mit dem Dreisässigen der Ostschweiz. Aber in gleicher Weise wie im räto-romanischen Hause der *suler* neben dem Wohntrakt liegt, im Graubündner Länderhause hingegen hinter demselben, so stehen im ostschweizerischen Dreisässigen die drei Gemache Stube, Küche, Untergaden neben einander im rechten Winkel zur First, im Luzerner Hause aber hinter einander parallel zur First (vgl. Fig. 305 mit Fig. 312, 342 b etc.).

Auf diesem ganzen Gebiet der Mischformen der Kantone Bern und Luzern sind in der Front Aufzugladen angebracht, wo nicht Lauben dieses

verhindern. Auch nach Entfernung der Aufzugladen bleibt die betreffende Distanz zwischen der Fensterreihe des Ergeschosses und derjenigen des Oberstockes bestehen.

Im Dreisässigen der Ostschweiz bildet hie und da ein gemauerter Keller das dritte Gemach; meist ist aber ein in Ständern gebautes sogenanntes *undẹrgadẹ* mit oder ohne Keller darunter. Das Limmat- und das Reppisch-Tal besitzen hie und da noch die *hurd*, meist aber steht die Küche offen bis unter das Dach; auch kommt der bis über den Estrich reichende Kamin vor. Bei Knonau beginnt der Übergang in den Typus des Länderhauses.

Das sogen. Studenland und die angrenzenden Teile des Kantons Zürich bis an die Töß zeigen neben normal dreisässigen Bauten viele reduzierte, noch andere ohne bestimmten Charakter. In Töß und Wülflingen kommen schon Einmischungen des schwäbischen Hauses vor. — Das dritte Gemach, wo es vorhanden ist, trägt auch hier den Namen *undẹrgadẹ*. — Außer dem Ständerbau erscheinen Fachwerk- und Wickelbau, letzterer in zwei Arten. Sowohl auf der Wickelwand als am Tenntor ist rautenförmige Verzierung gebräuchlich. Das sichtbare Holzwerk beim Riegelbau wird *hụ̄srọ̄t* gefärbt. — Die Fensterdistanz erscheint eingehalten, auch wo die bedingenden Aufzugladen fehlen. — Die Küche hat meist modernisierten Rauchfang, steht aber ausnahmsweise noch offen bis unter das Dach, und über dem Herd befindet sich ein Stangengerüste, genannt *rasli*.

Zwischen der Thur und Töß mehren sich schwäbische Einmischungen, so auch die Dreiecksverzierungen am Giebel, der Drachenkopf an den die unterste Pfette stützenden Bügen. Es erscheinen mit Lehm ausgeworfene Rutenkamine. Daneben haben sich hie und da noch ganz alte normal dreisässige Ständerbauten erhalten, mit ganz offener Küche, mit dem *undẹrgadẹ* und dem niedrigen Schindeldach. Der Hohlziegel bildet dann den Übergang zum modernen Flachziegel.

Das Zürcher Oberland zeigt ausschließlich normale oder reduzierte dreisässige Bauten. Das dritte Gemach ist ein gemauerter Keller oder ein *undẹrgadẹ* in Ständern mit Keller darunter. Die Küche alter Häuser steht teils offen, teils hat sie Rutenkamin. Die Hausfront hatte früher Aufzugladen, und wo diese wegfielen, bleibt noch die Fensterdistanz.

Reduzierte Dreisässige, denen ein drittes Gemach fehlt, scheinen namentlich an der Grenze des Gebietes vorzukommen, so in Fischenthal und gegen die Thur in Gachnang: wir werden auf dieselben zurückkommen.

In Wald und in den Dörfern am rechten Seeufer zeigen sich einzelne Beispiele des räto-romanischen Typus III. Ordnung.

Nach diesem raschen Überblick treten wir auf das Einzelne ein.

Benennungen des Hauses.

Die nächste Umgebung des Hauses heißt *hoštęt* f. (Ammerswil, Kienberg, Subigen, Utzenstorf). In der Ostschweiz (Ossingen, Elgg, Welzikon, Stammheim, Tößthal) bezeichnet die *hofreiti* den Hausschopf. Der Kanton Bern hat für das der *hoštęt* zunächst gelegene Land den Ausdruck *umschwung* m. Ammerswil hat daneben *hoštęt* = Baumgarten. — Eine Steinpflasterung vor dem Hause heißt die *b'setzi* (Küttigen, Kirchleerau). In Unterseen kommt, als Einsprengung ins Gebiet des Länderhauses, ein dreisässiges Haus vor (s. Fig. 119 [a b]) mit einem bedeckten und gepflasterten Vorplatz, der sich *b'setzi* nennt. — *Hof* als Bezeichnung eines Teils des Hauses scheint nicht vorzukommen. Über die Formel *hūs e hei* oder *hūs und hōf* vgl. Id. s. v. *hus* und *hof*. — Das Recht des Austräglers, ein Haus zu bewohnen, heißt das *winkęlrëcht* (Boppelsen). Der Austrägler selbst heißt der *hūsštock* (Seen).

Außer dem allgemein verbreiteten *hūs* kommen im selben Sinne noch vor das *g'hūs* (Scherz, Helikon, Wegenstetten), und das *ïg'hūs* (Elgg, Dübendorf). Die einzelne Wohnung, deren in einem Hause mehrere sein können, bezeichnet die *b'hūsig* (Villmergen, Sarmenstorf, Wil A., Oberhofen A., Mettau, Büren A., Gansingen, Kirchleerau, Pieterlen). — Scherzhaft wird ein kleines Haus *hüttę* f. genannt, und in Spottreden *huttę* f.

Ein sehr hohes, aber schmales Haus, mit nur zwei Hochstüden wird *gugęl* m. genannt (Müswangen).

Haggęl und Baggęl, Hab und Gut, nur in Würenlingen gefunden, vgl. Id. II, 1089; „Habchen und Babchen" in Alb. Richter, Deutsche Redensarten, S. 40.

Siggę f. heißt eine baufällige Hütte (Böbikon).

Phūšhūsęr n. pl. nennt man gewesene Absonderungshäuser für Pestkranke (Alt-Johann).

Baumaterial und Konstruktion.

Die am weitesten verbreitete und diesem ganzen Gebiet eigentümliche Konstruktion ist der Ständerbau. Über den meist eichenen Schwellen, die auf einem Mauersatz von 10—30 cm Höhe ruhen, erheben sich Ständer (*štūd*), in welche wie in einen Rahmen die Wandbretter eingenutet und in der Höhe des Stockwerks wieder durch Oberschwelle verstrebt und abgeschlossen sind. Die Bretterwandung selbst kann in verschiedener Weise erstellt sein: entweder haben die Füllbretter durchweg nur die Dicke der Nut (etwa 5 cm); oder es sind sogenannte *flecklig* m., nämlich dicke

Bretter (von etwa 10 cm.), die dann gegen die Nut zugespitzt werden. Oft sind die *flecklig* nur auf einer Seite flach, auf der andern Seite als Rundholz belassen. Bei den ältesten Bauten sind sie nicht gesägt, sondern nur mit dem Beil behauen; auch sind sie nicht im heutigen Sinne des Wortes eingenutet, sondern keilförmig zugespitzt. Endlich finden wir einzelne Wandungen, namentlich an Ställen, aus regelmäßig behauenen Balken zusammengesetzt, deren Durchmesser dem des Ständers, in den sie eingefalzt sind, gleichkommt (s. Fig. 232). Auf der Grenze zwischen dem Dreisässigen und dem Länderhaus, z. B. in Kleinwangen (Fig. 300) zeigt das ganze Haus solche Balkenwände, die den Übergang zur Blockwand bilden. Anderorts wechseln Balken und einfache Bretter, die in die Balken eingenutet sind, mit einander ab: das nennt die Mundart eine *überschobni wand*. Alle diese Wände sind in der Regel liegende. Ausnahmsweise finden sich, namentlich im Hausgange, auch stehende Wandungen. Die Täferungen in den ältesten Bauten sind sogar meist stehende: Fig. 278 zeigt einen verzierten Eichenfleckling, der in der stehenden Täferung mit einfachen Tannenbrettern abwechselt.

Die Anordnung und Zahl der Ständer ist nach Größe und Bauart des Hauses verschieden. Meist stehen sie in drei Reihen, die beiden äußern Reihen versteifen die Umfassungswände der hintern und vordern Traufseite, die mittlere Reihe die Mittelwand. Jene, bis in die *G'vierti* reichend, stützen die untere Dachpfette, diese den *firštbaum*. Anderorts finden sich statt drei Reihen deren fünf. So in der Scheuer auf dem Feld bei Guggisberg. Die Ständer der mittleren Reihe, mächtige Baumstämme, heißen hier *firštštüd* f. pl., diejenigen der zwei nächsten Reihen *mageršttid*, die der Umfassungswände *rickštüd* (s. Fig. 193 b).

Der Name *rickštüd* findet sich in den Kantonen Bern, Luzern, Solothurn, Baselland (Hasli, Hermiswil, Alchenflüh, Niederönz, Luterbach, Thorigen, Niederbipp — Luthern, Hergiswil — Oberdorf, Flumenthal, Wolfwil — Höllenstein, Buus). — Die ganze Ständerreihe heißt der *rick* (Hergiswil) oder das *g'rick* (Luthern).

Die *rickštud* heißt auch: *wandštud* f. (Wohlhausen), *g'viertištūd* f. (Höllenstein, Langenbruck), *štūd* f. (Laupersdorf, Meierskappel, Welschenrohr, Ädermannsdorf, Frutigen, Saugern). Das Ständerhaus wird deshalb definiert: *es štōt i štüdę* (Stans, Leuk, Oberried im Simmental), und heißt kurzweg: *g'štüdętęs hūs* (Pfäffikon, Wangen-Sibnen, Iberg Kt. Schwyz). — Ein weiterer Name für *rickštud* ist *sĕchštud* f. (Scherz, Kirchleerau, Lengnau Luz., Mehlsecken, Herkingen, Dänikon, Niederbipp); konkurriert aber auch mit *hǫchštud*, wovon gleich nachher. — Speziell der Eckständer

heißt: *eggštūd* f. (Obermumpf), *eggsụ̄l* f. (Müllheim), *eggpfoštę* m. (Henggart), *chammštūd* f. (Engelberg Unt.), *štock* m. (Asp).

Die den *firštbaum* tragenden Ständer der mittleren Reihe fallen am meisten ins Auge. Die Größe des Hauses wurde früher nach der Zahl dieser Ständer bestimmt. Auch das kleine Haus zählt deren gewöhnlich drei: zwei zu beiden Seiten des Tenns und einen dritten in Mitte der Wohnung, neben dem Herd. Der Name dieser Ständer *họchštūd* f. erstreckt sich über das ganze Gebiet des Dreisässigen (nur aus dem Kanton Freiburg fehlen mir Belege) und darüber hinaus (Pfäffikon Kt. Schwyz, Bütschwil, Sulgen). — Andere Benennungen der *họ̄chštūd* sind:

sẹ̄chštūd f., mit *họ̄chštūd* konkurrierend (Mumpf, Eiken, Wil bei Mettau, Wegenstetten — Wauwil — Benzenschwil, Lupfig);

mitęlštud f. (Herbetswil) — steigt erst von der Mitte des *tromisbrīsholzęs*, das die beiden untersten Pfetten verbindet, auf zur Mitte des *bruštrigęls*, der die beiden mittleren Pfetten verbindet, während die zwei *ūfrechtę tachštuelštūd* zu beiden Seiten der *mitęlštud*, ebenfalls vom *tromisbrīsholz* aufsteigend das Ende des *bruštrigęls* tragen, und die mittlere Pfette (*tachštuelholz*) stützen;

ganz štūd f. pl. (Merenschwand);

houptštud f. (Laupersdorf, Gelterkinden, Möhlin, Full, Siglisdorf, Degerfelden, Walenschwil, Dietikon, Niederurdorf, Boppelsen, Lufingen, Stäfa);

hūsštud f. (Möhlin);

sụ̄l f. (Flawil, Elgg, Uzwil, Oberhofen Thurg., Keßwil, Steinach, Buechen, Rebstein);

houptsụ̄lę f. (Rafz); *tachsụ̄lę* f. (Sulgen); *tragsụ̄l* f. (Basadingen); *firštsụ̄l* f. (Uzwil); *firštsūlę* f. (Goßau, Teufen, Trogen, Brüllisau, Heiden); *brügisụ̄l* f. (Felben); *pfoštę* m. (Henggart); *schīrpfoštę* m. (Therwil); *brügipfoštę* m. (Stammheim); *tennpfoštę* m. (Leimen); *fīrštboum* m. (Helikon, Schupfart, Mumpf); *fīrštpfoštę* m. (Langenbruck, Zunzgen); *fürštpfoštę* (Dachsen).

Aus dieser Übersicht ergibt sich unter anderm, daß diese Mittelsäule auch im Gebiet des schwäbischen Hauses und im Kanton Appenzell vorhanden ist, dort aber den Namen *sụ̄l* (*houpt-*, *tach-*, *firšt-sụ̄lę; trag-*, *firšt-sụ̄l*) trägt. Das Ständerhaus heißt deshalb auch *g'sūlęt* (Dietfurt).

Firstsäulen, die nicht bis zum Erdboden reichen, sondern nur auf einem Querbalken aufgesetzt sind, nennt man *vęrsetzti*.

Die zwei Firstsäulen zu beiden Seiten des Tenns mit dem darüberliegenden Firstbaum bilden zusammen den *galgę* (Full, Müswangen —

Romanshorn, Teufen, Brüllisau), und heißen deshalb auch die *galgęsūlę* (Rickenbach Kt. Appenz. vgl. Id. II, 231 unten).

Der Ständerwand liegt als unteres Rahmenholz zu Grunde die *schwellę* oder *sellę*. Dasselbe Wort bezeichnet auch spezieller die Türschwelle. Von den beiden Formen des Wortes nimmt *schwellę* die Westschweiz, Freiburg und Bern ein bis zum Oberaargau, das Gäu, Basel und das Fricktal bis Schupfart, *sellę* die weiter östlich gelegenen Gebiete. Doch erleidet diese Abgrenzung Ausnahmen: so schwankt Hergiswil zwischen *schwellę* und *sellę;* Leimen bezeichnet mit *schwellę* den Schwellenkopf; das Gebiet des schwäbischen Hauses sagt die *schwell* (Hängart, Marthalen, Dachsen); und das obere Rahmenholz heißt ebenfalls *sellę* oder *schwellę* (Rafz), oder *schwellholz* (Schwyz).

Die Grundschwellen älterer Häuser sind von Eichen-, bisweilen auch von Föhrenholz (*fiechtę* f. oder *chüebaum* m., Ädermannsdorf); sie sind 40 bis 85 cm hoch und 30 bis 40 cm breit, bis 10 m lang — Die Grundschwelle heißt auch *rǭšt* m. (Besenbüren). Wo zwei Schwellen sich kreuzen, werden sie durch Schlitzzapfen und Holznägel verbunden: die Verbindung heißt die *schliessę* (Leimen, Oberaargau, Kirchleerau) vgl. Fig. 217, 229, 232, 237 [a], 249 [b], 304 [a]; vgl. Gladbach, Schweizer Holzstil, I. S. Fig. 25). Der vorragende Teil der Schwelle heißt *schwellęchopf* m. (Vorimholz, Großaffoltern), oder *sellęchopf* m. (Kaltbad, Walenschwil (Aarg.). — Der Gesamtverband der ringsumlaufenden Schwellen bildet das *g'schwell* (Ins, Täuffelen, Schangnau) oder *g'schwelm* (Schüpfen, Entlibuch, Entlemoos) oder den *chranz* (Gäu, Fricktal, Zuchwil, Erlinsbach).

Derjenige Balken, welcher die Ständerwand des Stockwerks nach oben abschließt und einrahmt, heißt das *brīsholz*. Zum vollständigen Abschluß der vier Ständerwände des Stockwerks gehören vier *brīshölzęr,* und diese vier zusammen heißen der *ībund,* das einzelne *brīsholz* auch der *ībindęr* (Schüpfheim, Trogen, Teufen). Es gibt *underi brīshölzęr,* welche die Ständerwand des Erdgeschosses abschließen, und *obęri,* welche die des Oberstocks (Schangnau, Benzenschwil) abschließen. Speziell bezeichnet *brīsholz* den über die Futterwand laufenden Querbalken, auch genannt der *lërę-balkę* (Scherz), und *tromis-brīsholz* den Querbalken über der *g'vierti,* welcher die *schüpfhölzęr* trägt.

Die Benennung *brīsholz* ist über das ganze Gebiet des Dreisässigen verbreitet, und wird auch angewendet bei Riegelbauten (vgl. Id. II, 1257).

Das vordere und hintere *brīsholz* über der Gvierti, welches also mit der First parallel laufend die Längwand abschließt und die Rafen tragen hilft, heißt auch das *lankholz* (Hergiswil, Zäziwil, Laupersdorf) oder das

landholz (Luthern, Kt. Bern, Gäu, Leerau), vgl. Id. II, 1254. — Eine *sëchštud* mit *landholz*, *brīsholz* und *büegen* s. Fig. 140.

Der *bund* bezeichnet ganz allgemein die Fugung, und speziell an der Ständerwand sowohl das *brīsholz*, welches sie nach oben abschließt, als auch das Stockwerk selbst; *dęr ęršt bund* = das Erdgeschoß (Wegenstetten, Aspe bei Graben, Schüpfen); *im bund obę* = in der Gvierte (Pfäffikon, Kt. Schwyz). — Die unterste Pfette heißt deshalb *buntholz* n. (Ittenthal, Felben, Bütschwil, Bürglen), oder *bunttrām* n. (Siglisdorf), *buntstromę* m. (Ossingen), *buntbalkę* m. auf dem *schilt* aufgekammt (Scher). — *Bunttrām* n. oder *trām* heißt in Wolfenschießen der Unterzug.

Nach seiner Wandung heißt das Ständerhaus auch *g'wandętęs hūs* (Hergiswil, Blickenstorf, Altnau, Goßau, Arnegg, Uzwil, Flawil, Mettmenstetten). Allerdings wird dieselbe Benennung anderwärts auch für *gewëttęt* verwendet. In Klein-Wangen nennt man das Ständerhaus *gfalzt*. — Den Ausdruck *ēkämmt* (Asp) werden wir beim Länderhaus erklären.

Eine Ständerwand aus *tilęn* (*til* m. Felben, Welzikon, Sulgen, Ossingen, Pfäffikon Schwyz, Müllheim, U.-Stammheim, Gachnang) heißt *tilwand* (Welzikon) oder *tilęwand* (Seen, Ittenthal), im Gebiet des Schwäbischen *holzwand* (Müllheim, Ossingen, U.-Stammmheim). Anderswo wird *liggeti holzwand* unterschieden von einer vertikal gestellten Bretterwand (Henggart, Tößtal). *Plattwand* bezeichnet die Brüstung unter dem Sims des Oberstocks (Großaffoltern, Vorimholz). *Kettwand* f. nennt man eine Ladenwand, die zur Verschalung dient (Wohlen).

Bei den sogen. Berner-Häusern (eigentliches Berner- und Heimenschwander Haus), sowohl im Kanton Bern als im Kanton Luzern, gehen die Wandständer gewöhnlich nur durch ein Stockwerk, die Fenster bleiben aber in den ältern Exemplaren gekuppelt, mit durchlaufenden Fensterbänken und Sturzriegeln. Bei weitergehender Modernisierung wird die Fensterkuppelung aufgelöst, und die einzelnen Fenster werden symmetrisch zwischen breite Pfeiler geordnet; die Fensterpfosten erhalten dann gleiche Höhe mit den Wandständern. Es dürften diese Modifikationen der Ständerwand damit zusammenhängen, daß in diesen Mischformen, z. B. im Heimenschwanderhaus selbst, der Oberstock oft noch gewettet bleibt, während das Erdgeschoß schon in den Ständerbau übergegangen ist. Die Modernisierung beginnt bei allen Typen mit dem Erdgeschoß.

Die Ständerwand wird außen vielerorts von Zeit zu Zeit gewaschen, inwendig hingegen mit Kalkmilch geweißelt; so in Riggisberg, Großaffoltern, Arch bis Diesbach, Steffisburg. In Lißach und Aschi wird dazu Tuff mit

Schotten verwendet. In Möhlin und andern Ortschaften des Fricktals, da und dort auch von Altaargau, wird das Holzhaus auch außen angestrichen.

Der Blockbau kommt im Gebiet des Dreisässigen fast nur bei Speichern vor (*g'wëttšpiḛr* m. Witrach). Darüber nachher. — Ferner hie und da bei Heugaden auf dem Aargauer und Solothurner Jura; ebenso nennt man *g'wëttęt* die durch *Weiȩnschwanz* verbundenen Tänscharbeiten (Langenbruck, Zunzgen S. S. 13). Gewettete Häuser oder solche, deren Oberstock, oder doch der Kniestock über demselben gewettet ist, finden sich im Gebiet des Berner- und des Heimenschwander Hauses, ferner im Entlibuch, im Luzerner Reuß- und Aatal. — In Günsberg nennt man *g'wëttęt* das Flechtwerk der *hurd*. — In der Ostschweiz tritt an Stelle von *g'wëttęt* der Ausdruck *g'štrickt:* gestrickte Speicher finden wir in Illnau, Schmerikon, sowie in den zum schwäbischen Hausgebiet gehörigen Dörfern Flawil und Uzwil. Andere Benennungen für *g'wëttęt* sind: *z'sämęgflëckt* (Underönz), *īg'chlaffęt* (Ins), *übęrȩnandęrȩ g'schnittȩ* (Zunzgen), *īzäpft* (Fehraltorf, Erlinsbach, Batzenheid).

Strick heißt auch die Einfassung des Güllenloches und der Platz im Stall, wo das Vieh steht (Fehraltorf).

Eine Modifikation des Blockbaus ist der *zapfęštrick* (Einsiedeln, Lintthal), was wir gezinkt nennen, z. B. an Holzkisten. Einen solchen *inȩnandęrȩ 'zīnggęten balen* oder Speicher trafen wir in Riniken. Statt *'zinggęt* sagt Altnau *z'sämęzäpft.*

Der Riegelbau erscheint sporadisch an jüngeren Bauten durch das ganze Gebiet des Dreisässigen, häufiger im dreisässigen Teil des Kantons Zürich, am häufigsten im Gebiet des schwäbischen Hauses. In Flawil behauptet man, die verschiedenen Konstruktionen folgen der Zeit nach so auf einander: *g'štrickt, g'wandęt, g'riglęt, g'mūręt.* Weitere Wortformen sind: *rȩ̄g* n. Riegelbau (Spiez), *rȩ̄gwand* f. (Rafz), *rȩ̄gštūd* f. und *rȩ̄gmūr* f. (Steinach), *rigstūd* f. (Bönigen), *rigȩl* m. oder *rigȩlwand* f. (Gebiet des Schwäbischen und des angrenzenden Dreisässigen, Aargau, Solothurn, Kerzers). In Lintthal konkurriert *g'štemmt* mit *g'riglęt,* wohl irrtümlich. — Die *rigȩlschwellę* oder *rigȩlpfëttę* schließt nach oben die Gvierte ab (Scherz). Das *fach* oder das *rigȩlfëld* bezeichnet den Zwischenraum zwischen den Balken eines Rigbaues (Id. I, 638. 807). Eine nicht durchbrochene verschalte Rigelwand heißt *štozwand* f. (Seen). — Der rote Anstrich des Holzwerks an Riegelbauten ist über den ganzen Nordosten und über das Zürchergebiet des Dreisässigen verbreitet: *hūsrōt* nennt es die Mundart (Weiach, Boppelsen, Andelfingen, Otelfingen, Niederurdorf, Stäfa, Töß), oder *chuchirōt* (Nottwil). Dieser Anstrich wurde mit Rötelstein gemacht. —

Eine Riegelverzierung s. Fig. 343. Eine solche Fensterumrahmung in Stein übertragen s. Fig. 12.

Ein mit Lehm ausgeworfenes Rutengeflecht heißt *ëtęr* n. (Müllheim, Gachnang, vgl. *ëternhūs* Id. II, 1706). Diese Benennung konkurriert mit *wiggęl* m. (Niederbipp). Über das *ëtęrchemi* nachher. — Die *hurd* ist in der Regel *g'wigglęt*.

Die beiden Wortformen *wiggęl* und *wickęl* = Wickelwand scheiden sich, soweit meine Aufzeichnungen reichen, wie folgt:

wickęl hört man in der Ostschweiz, in Siglisdorf (?), im Fricktal, in Herbetswil, Welschenrohr, Villmergen, Sarmenstorf, Bärtenschwil, Kerzers; *wiggęl* im Studenland, im Gäu, im alten Aargau.

Im Westen bis an die Reuß und die Aare unterscheidet man nicht zwischen verschiedenen Arten von Wickel; auch kommt die Wickelwand nur selten vor. In der Ostschweiz ist sie häufig verwendet und scheint nach bereits angeführter Regel noch älter zu sein als der Ständerbau: der letztere nimmt nämlich, wo beide zusammen sich finden, gerne das Erdgeschoß ein, die Wickelwand den Oberstock, allerdings auch von Ständern und Schwellen umrahmt. Schon im Mettauer Tal, und dann in der Ostschweiz, vom rechtsseitigen Ufer der Aare weg, werden nun auch zwei bestimmte Arten von Wickel unterschieden: 1. die *zūnwand*, ein mit Lehm ausgeworfenes Flechtwerk (Fig. 373 c 1), wie es an der *hurd* und am *ëtęrchemi* sich wiederfindet (Wil A., Büren A., Ehrendingen, Tegerfelden, Dachsen, Marthalen). In Boppelsen nennt man das Tenn *ïzūnt*, wenn es auf beiden Seiten eine *zūnwand* hat — 2. die *špörtęl-* oder *špitęl-wand* (Fig. 373 c 2). Diese besteht aus mit Stroh umwickelten und in verdünnter Lehmmasse getünkten Sprossen (*špörtęl* m.), die zwischen genutete Ständer hineingeschoben und fest auf einander gepreßt werden (Ehrendingen, Tegerfelden). Die Form *špitęl-wand* ist offenbar durch Ausfall von *r* gekürzt aus *špörtęl*: sie herrscht durchweg in der Ostschweiz (Stammheim, Flaach, Andelfingen, Felben, Rafz). — *Strǫwand* f. nennt man es, wenn mit dem Lehm und Pflaster, worein die *špörtęl* getaucht werden, kurzge-

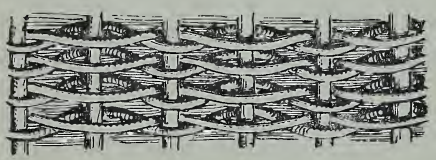


Fig. 373 c 1.

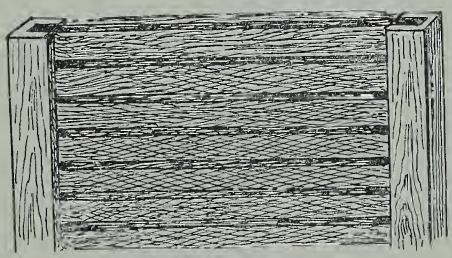


Fig. 373 c 2.

hacktes Stroh gemischt ist (Ehrendingen). Ob der *wandhau*, „Scheidewand aus Holz oder Lehm“ (Id. II, 1803) mit der Wickelwand identisch ist, bleibt dahingestellt. — Nicht zweifelhaft ist es bei *chrateẹwand*. — Auf die übliche rautenförmige Verzierung der Wickelwand haben wir bereits aufmerksam gemacht (Döttingen, Siglisdorf, Ehrendingen, Felben).

Die Mauer ist die jüngste Wandkonstruktion. Relativ alt ist sie nur beim Keller, Stock und Stöckli. „*Steihụ̄s* (oder *šteinig hụ̄s*, St. Stephan) erscheint vielfach als Hausname, aus der Zeit stammend, wo der Holzbau allein üblich war, und man daher die wenigen ganz oder teilweise aus Stein aufgeführten Häuser auch urkundlich ausdrücklich als solche bezeichnete“ (Id. II, 1731).

Einzelne Teile.

Mụ̄rhoupt n. nennt man die Außenseite der **Mauer** (Langenbruck); *einhöuptig* das nur von einer Seite behauene Mauerwerk (Id. II, 1501); *mụ̄rlattẹ* oder *mụ̄rsolẹ* den über der Mauer liegenden Schwellbalken (Fricktal, Baselland, Gäu, Kt. Bern); *mụ̄rfẽdẹrẹ* f. oder *chamschwellẹ* (Sulgen), *mụ̄rbipli* n. pl. die vorragenden Mauerbrüste (Leimen). Wichtig ist vor allem der Ausdruck *štockmụ̄r* f.: man versteht darunter eine vom Boden aufgeführte Grundmauer, zum Unterschied etwa von einer auf Schwellen ruhenden Riegelmauer. Doch erschöpft diese Erklärung die Sache nicht, denn der Ausdruck wie die Sache scheint älter als der Riegelbau und steht offenbar im Zusammenhang mit „*štock*“ und „*štöckli*“, wovon nachher.

Zur Wand gehört auch das **Fenster.** So lange das Feuer inmitten des Herdraumes brannte, bedurfte man keiner besondern Lichtöffnung. Als aber die Stube vom Herdraum sich ablöste, mußte man entweder zur Kienfackel seine Zuflucht nehmen, oder dem Tageslicht einen Zutritt eröffnen. Die Fensteröffnungen der ältesten Länderhäuser halten kaum mehr als einen Fuß ins Geviert. Im Gebiete des Dreisässigen treffen wir derartige kleine quadratische, durch Schieber verschließbare Lucken (genannt *taglöchẹr* n. pl.) nur noch im Oberstock (Oberhof, Rumisberg, Möhlin, Obermumpf, Wölfliswil, vgl. Fig. 27), auch in einem *chämẹrli* in Riken, ferner in Plaffeyen.

Ähnliche Lichtlucken erscheinen auch an alten Speichern, und zwar sind sie bisweilen vergittert (s. Fig. 304 [a], 156), oder durch einen in Charnieren laufenden Fensterladen (*balkẹ* m.) verschließbar (Hasli, Fig. 259). Es scheint mir naheliegend, daß die beiden Querleisten, wie man sie an diesem Fensterladen sieht, auch für die älteste Form und Einteilung des spätern Glasfensters bestimmend gewesen ist. Der deutsche Name für das

Fenster ist *liecht* n. (Alt-Aargau, Gäu), auch *pfëištęrliecht* n. (ebend.). Über die verschiedenen mundartlichen Lautformen des Wortes *fënštęr* s. Id. I, 871.

Unsere ältesten Fenster, meist nur in beschädigtem Zustand erhalten, bestehen aus in Blei gefaßten Butzenscheiben, und ihre älteste Form und Einteilung scheint die Dreiteilung des Fensterladens mit zwei Querleisten zu wiederholen. Der mittlere Abschnitt ist nochmals zweigeteilt, und die eine Hälfte bildet einen beweglichen Schieber (genannt *läuffęr* m. oder *läuftęrli* (Alt-Aargau; *leiffęr* Wallis). Vgl. Fig. 12, 47, 56, 210, 226, 263, 270, 329 [a]; ebenso Schwäb. Fig. 15 [b], 19 und 20 [a]. — Der untere der drei Abschnitte des Fensters verkümmert und verschwindet dann nach und nach (s. Fig. 56, 222 [a], 237 [a], 249 [b], 301; daraus entsteht folgende Form:

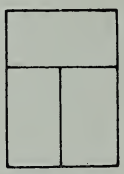


Fig. 373 [d].

Vgl. Fig. 61, 304 [a], 317. — Wird endlich die vertikale Mittellinie bis an den obern Rahmen verlängert, so entsteht die gewöhnliche Form des sogen. Kreuzstockes (*chrūzštock* m. Fricktal, Alt-Aargau), vgl. Fig. 11, 25, 56. Der Kreuzstock ist durch einen dritten Flügel erweitert und zeigt noch die alte Schiebereinrichtung in Fig. 17. — Im Fricktal nähern sich die Kreuzstöcke meist der quadratischen Form: die beiden Fensterflügel sind zu zwei gekuppelten Fenstern erweitert.

In ältern gemauerten Häusern finden sich, neben einfachen Kreuzstöcken, meist drei bis vier schmale Fenster zusammengekoppelt und überwölbt, wo dann das mittlere oder die zwei mittleren um die Höhe der Wölbung die seitlichen überragen. Gewöhnlich sind dann zwei solche Kuppelungen und Wölbungen durch einen dazwischen stehenden Pfeiler verbunden, dessen Kapitäl verschiedene Verzierungen, Wappen, Jahrzahlen trägt, s. Fig. 123, 344, 13, 148; s. auch Pfungen.

Der Kuppelung der Fenster im Steinbau ging dieselbe im Holzbau voraus. In Baselland und im Fricktal, wo der Steinbau überwiegt, ist sie freilich selten, doch erscheint sie Fig. 73 und im Riegelbau Fig. 75. Schon häufiger treffen wir sie im Gebiete des Stockhauses (Fig. 95, 139, 153), und ganz allgemein wird sie im alten Freiburger-, Berner- und Luzerner Hause (Fig. 175, 210, 228 [a], 232, 239, 248 [a], 261, 263, 286, 304 [a]). Die zwei letzten Nummern aus dem Kanton Luzern zeigen bereits die Verbin-

dung der gekuppelten Fensterreihen mit dem Aufzugladen, die in der Ostschweiz dann allgemein wird.

Von der Stellung und Anordnung der Fenster hängt auch die Stellung der Fensterladen ab. Beim einzelstehenden Fenster, in Baselland und im Fricktal, öffnet sich, wie bei modernen Bauten, der Laden seitlich. Bei gekuppelten Fensterreihen im Gebiete des Stockhauses waren früher durchweg und sind hie und da heute noch sogenannte Aufzugladen vorhanden, in einem Rahmen (*g'räms* n., Däniken) sich bewegende Schieber, die mittelst einer Schnur, die über eine Rolle läuft, nach oben aufgezogen wurden. Nach und nach sind dieselben jedoch in Abgang gekommen und fehlen jetzt fast durchweg; aber als auffallender Beweis der Zähigkeit der Überlieferung hat sich die Distanz, welche für den Aufzugladen zwischen der Fensterreihe des Erdgeschosses und derjenigen des Oberstockes bestimmt gewesen, noch durchweg erhalten, nachdem längst kein Aufzugladen mehr vorhanden ist (vgl. Rumisberg, Leuzingen, Eriswil). Das Getäfer, hinter dem die Schiebladen sich auf- und abbewegen, ist mit Sprüchen und Malereien verziert, Fig. 221, 261 (vgl. Reitnau). In Willisau (Fig. 147) sind an Stelle dieses Getäfers und der Schiebladen Schildereien getreten. — Im Gebiete des Freiburger- und Berner-Hauses zieht sich, wie hie und da schon im Gebiete des Stockhauses, so hier in der Regel ein Laubengang um den Oberstock und läßt für den Schiebladen keinen Platz übrig. Der Fensterladen wird deshalb gegen den Fußboden des Laubenganges aufgespreizt. Dieser Fensterladen selbst, aber auch die Stange, die ihn aufspreizt, heißen das *šprittli* (Utzenstorf, vgl. Münster W.). — Im östlichen Teile des Kantons Luzern und in der Ostschweiz haben sich die Schiebladen noch zahlreich erhalten (Fig. 304 [a], 342 [a], 345, 350, 352, 360, 362 [a], 367, 370). Oft werden die Schiebladen nicht nach oben, sondern nach unten geschoben (s. Fig. 350, 352, 354 [a], 354 [b], 357, 371); ebenso im Gebiete des schwäbischen Hauses (Schwäb. Fig. 11, 19, 20 [a], 27 [b], 31 [b], 34 [c]). Bemalte Fensterladen finden sich in Hitzkirch, Neuenhof (Fig. 313, 317), Stäfa u. s. w. Ein besonders schönes Exemplar aus Tobel s. Fig. 354 [b], ein anderes aus Birmenstorf (Z.) bei Gladbach, der Schweizer Holzstil, I, Taf. 11. Häufig umfaßt ein schön verziertes *g'räms* sowohl die gekuppelte Fensterreihe selbst, als auch die Schiebladen, vgl. Fig. 358. Die gekuppelte Fensterreihe heißt hier der *fënšţerwagę* oder *fëišţerwagę* (Sulgen, Keßwil, Goßau), ebenso das *g'räms* selbst *wọ d'ụfzugläd̨e drinn louffę* (Arnegg, Amriswil).

Der **Fensterladen** trägt eine Reihe verschiedener Namen. Die am weitesten verbreiteten sind der bereits genannte *balkę* und der *ladę*. Die

verschiedenen Formen der ersten Benennung finden sich zusammengestellt beim Länderhause.

Ausschließlich ins Gebiet des Dreisässigen gehört die Benennung *bäjẹ* m. (Bezirk Baden, Jonen, Elfingen, Äsch bei Birmenstorf); *bäyẹ* (Villigen, Mandach, Reuenthal, Remigen, Mönthal, Tegerfelden); *bēyẹ* (Kirchspil Leuggern, nach Stalder im Kt. Zürich und Schaffhausen). Sie bezeichnet auch den Fensterladen oder den Laden vor einem Luftloch in der Scheuer und wird zum fr. *baie*, ital. *baja* gestellt (Kluge, Et. Wb. s. v. Bai, Diez, Wb. s. v. Baja); das Wort scheint aber wenigstens insofern durch *balkẹ* nüanciert, als es masc. geworden ist.

Weitere Benennungen sind beiden Gebieten gemeinsam: der *ladẹ*, bestimmter der *fënstẹrladẹ* oder *fēištẹrladẹ* erscheint im Alt-Aargau, ferner im Osten (Trogen, konkurrierend mit *ūfzug* Dübendorf; Wülflingen, Dachsen, Henggart, Bütschwil). — Dazu kommen der abwärts öffnende *fell-ladẹ* (Kt. Schwyz, Alt-Aargau, Fisibach, Würenlingen, Villmergen, Sarmenstorf, Besenbüren, Mandach, Büren-Gansingen, Zufikon, Luthern, Entlibuch, Kt. Unterwalden, Schangnau, Kerzers); konkurrierend mit *špṛitli* Utzenstorf; *windladẹ* (Filisur); *schermladẹ* (Rafz, Flaach); *ūfzugladẹ* (Sulgen, Goßau, Werdenberg, Toggenburg, Kt. Appenzell); *ūfzug* m. Gesamtheit der nach oben öffnenden Aufzugladen (Stäfa).

Im Westen erscheint, außer dem bereits erwähnten *špṛittli*, das *brittli* (Tentlingen), *fēištẹrbrittli* (Plaffeyen), *fellbrittli* (Guggisberg, Aspe bei Graben). Aber auch im Kanton Glarus: *brittli* (Bilten, Lintthal, Näfels), *ūfzugbrittli* (Lintthal).

Isoliert stehen *schlegẹr* m. Fäll-laden (Äsch L.) und *türli* n. seitlich sich öffnender Fensterladen (Rothenthurm); *liecht* n. (Hasli Emmenth.)

Das Fenster ist eingefaßt, seitlich durch das *g'wänd*, pl. *g'wändẹr*, die **Fensterpfosten** (Langenbruck, Helikon). Andere Namen dafür sind *fēištẹrstüdli* (Bürglen U., Alt-Aargau), *blēgštell* n. (Schwyz), *ọrtlīb* m (Alchenflüh); genau dieselbe Verzierung, wie sie am Türpfosten wiederkehrt, erscheint am Fensterpfosten (s. Fig. 270). Zwischen zwei Fenstern steht der *mitẹllīb* (Bönigen). — Die *lībung* bezeichnet die Abschrägung der Fensternische (Langenbruck, Höllenstein); *g'läuf* n. die Vertäferung derselben (Alt-Aargau). — Unter dem Fenster in der Fensternische liegt der *fēištẹrbank* (Alt-Aargau, Höllenstein). Das Schiebfenster heißt *läuffẹr* oder *läuftẹrli* n. (Alt-Aargau), *leiffẹr* m. (Fürgangen). Über dem Fenster liegt der *fëištẹršturz* (Langenbruck). Der Sims heißt *pfëištẹrsims* m. (Großaffoltern, Vorimholz), *fenštẹrsinzẹ* (Bönigen).

Der **Sims** bei ältern Holzbauten ist aus Eichenholz, ein Balken, der unter der ganzen Fensterreihe des Erdgeschosses fortläuft, oben über die Wandflucht 10—20 cm vorragend, nach unten aber so abgeschrägt, daß er mit der Wand wieder bündig wird, s. Fig. 73, 95, 228 a, 263, 304 a, 357. Öfter ist er mit Zahnschnitt verziert, s. Fig. 202, oder mit einfacher Profilierung, s. Fig. 210. — Auch in ältern gemauerten Häusern lebt die Tradition des Holzbaues weiter: der Sims ragt über die Wandflucht vor und läuft unter der ganzen Fensterreihe durch, s. Fig. 13, 17, 123, 344. — Die Namensformen sind *sims* m. (Mammern, Triboldingen, Wegenstetten, Kallnach); *g'sims* (Keßwil, Lüßlingen, Pieterlen); *sins* (Freiamt); *sinsę* (Böttstein, Sigriswil); *sinz* (Sarmenstorf, Lupfig, Helikon, Gansinger Thal); *sinzę* (Böttstein, Erlinsbach, Oberhofen A.); *g'sinz* (Schüpfheim).

Der Abschluß der vier Umfangswände nach oben, wo sie das Dach erreichen, heißt die ***g'vierti*** (Aargau, Gäu, Alchenflüh, Witrach, Schangnau; das *g'vierti* (Ädermannsdorf, Laupersdorf, Ramiswil, Flumenthal, Wolfwil, Langenbruck, Kaltbad, Nottwil).

Dach. Wie der alte Ständerbau mit der firsttragenden Hochstud die dem dreisässigen Haus eigentümliche Konstruktion ist, die erst infolge von Modernisierung nach und nach durch Riegel und Mauer verdrängt wird, so ist ihm auch das mit jener Konstruktion eng verbundene steile Strohdach eigen und weicht erst, und zwar gleichzeitig mit der Verdrängung des Ständerbaus durch Riegel und Mauer, infolge teils der Modernisierung, teils polizeilichen Verbotes, dem Schindel- nnd dem Ziegeldach. So hat es im größten Teile des dreisässigen Gebietes der Kantone Freiburg und Bern Schindeldächer, deren Form genau diejenige des Strohdaches geblieben ist, an dessen Stelle sie getreten sind. Im Baselbiet, im Fricktal, im Studenland und im größten Teile des dreisässigen Zürich hat das weniger steile Ziegeldach Platz gegriffen, und das früher vorhandene Strohdach bildet nur noch die verschwindende Ausnahme. Anders steht es um einige Grenzgebiete: in den innern Teilen des Berner Mittellandes und des Kantons Luzern; ebenso in den an das Länderhaus angrenzenden Gegenden des Kantons Zürich erscheint das sonst dem Länderhause eigentümliche niedrige, nach mundartlichem Ausdruck *läge* Schindeldach, ebenso in einigen an den französischen Jura angrenzenden Dörfern und im östlichen Gebiet des Dreisässigen auf der Linie von Wil nach Frauenfeld und von derselben zur Thur. Ein solches Dach heißt *tätschtach* (Uzwil, Gachnang), *tollętätsch* m. (Nottwil), und mit Beziehung auf die Belastung desselben mit Steinen *ankęballętach* (Ädermannsdorf), das Haus selbst *tätschhūs* (Entlibuch, Bärten-

schwil, Goßau, Arnegg), und im Zürcher Oberland *flärz* (vgl. s. v. *fläder* m. Id. I, 1170, 1207).

Der Hohlziegel endlich erscheint im Gebiet des schwäbischen Hauses und in den angrenzenden Gegenden des Kantons Zürich, aber auch am rechten Ufer des Zürcher Sees.

Ein doppeltes Ziegeldach (*zwifaltes tach*) über einer Küche zur Vermeidung von Feuersgefahr wird erwähnt in einer durch Hrn. Kantonsbibliothekar Dr. Herzog mir gütigst mitgeteilten Urkunde von Kaiserstuhl 1476.

Ein Auszug aus dem Ratsprotokoll von Luzern III, fol. 79 („wahrscheinlich aus dem Jahre 1422"), den ich der Gefälligkeit von Hrn. Archivar Dr. Th. von Liebenau verdanke, beweist, daß damals die Häuser noch mit Schilfrohr (*schoub*) gedeckt wurden (s. Anhang Nr. 3).

Im alten Ständerhause mit Strohdach werden die Rafen getragen: am obern Ende durch den auf die Hochstud gestützten Firstbaum, am untern Ende mittelst des Schüpfholzes, durch den Spannbaum. In der Mitte, in einer Länge bis auf 13 m, liegen sie freischwebend.

Fällt die Hochstud, um freien Raum zu schaffen, und bei geringerer Höhe des Schindel- oder Ziegeldaches, ganz oder zum Teil weg, und wird ihre Tragkraft ersetzt durch eine mittlere Pfette, die auf senkrecht stehende Pfosten sich stützt, so nennt man dieses Balkengerüste einen *ūfrëchtẹn* oder *stehenden Dachstuel*.

Werden, um noch mehr Raum zu gewinnen, diese aufrechten Pfettenposten ersetzt durch schiefliegende dem Dach sich anschließende Pfosten, so nennt man einen solchen, wie er allgemein in neueren Bauten zur Anwendung kommt, einen *īg'štellṭẹn* oder *liggẹten tachštuel*.

Wir lassen nun sechs Querschnitte folgen: Fig. 374 [a] gibt die Dachkonstruktion eines alten Ständerhauses aus Hergiswil, Fig. 374 [b] aus Schangnau, Fig. 375 und 376 zwei liegende Dachstühle aus Zunzgen und Röthenbach (mit Hinzunahme der sogenannten *hangsūl* in Fig. 378 [b]), Fig. 377 [a] einen gemischten aus dem Kanton Zürich.

Indem wir in sämtlichen sechs Zeichnungen dieselben Balken mit derselben Ziffer bezeichnen, beginnen wir mit Erklärung von Fig. 374 [a] und fügen bei den folgenden Figuren nur hinzu, was mit neuer Ziffer bezeichnet ist.

Durchweg in unserem Gebiet bezeichnet die *fīršt* den Dachgiebel (*fūršt* f. Felben, Müllheim) oder auch das ganze Haus. Der Giebelbalken und Dachträger (1) heißt *fīrštboum* m. Andere Namen desselben sind: *fīrstpfëttẹ* f. (Zunzgen, Langenbruck), *firštholz* n. (Kt. Luzern, Solothurn,

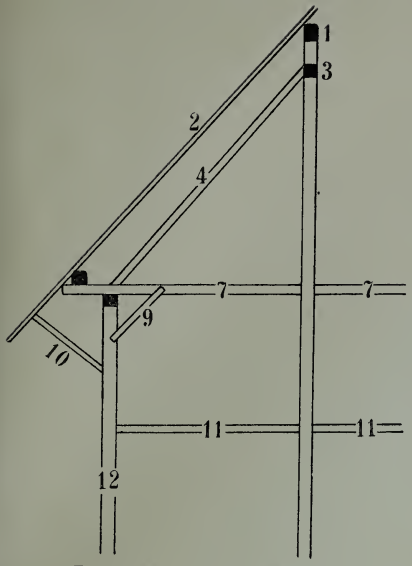


Fig. 374 a. A. Hergiswil.

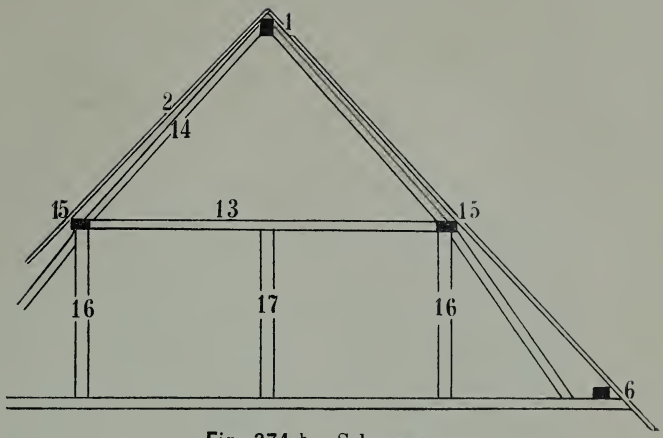


Fig. 374 b. Schangnau.

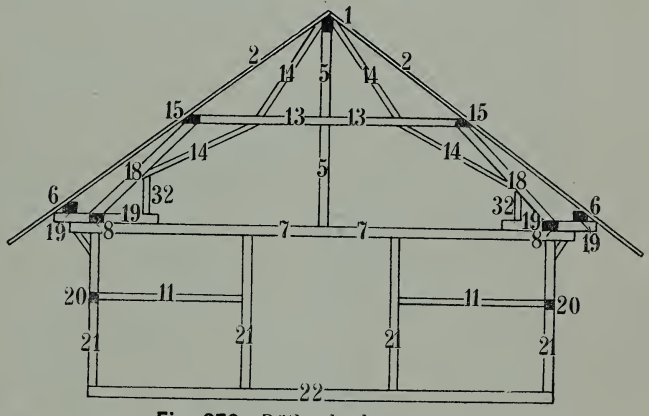


Fig. 376. Röthenbach.

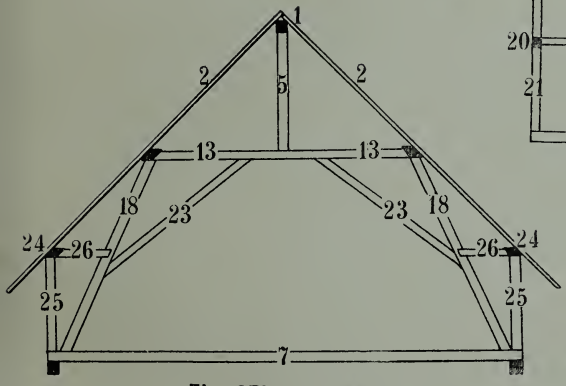


Fig. 375. Zunzgen.

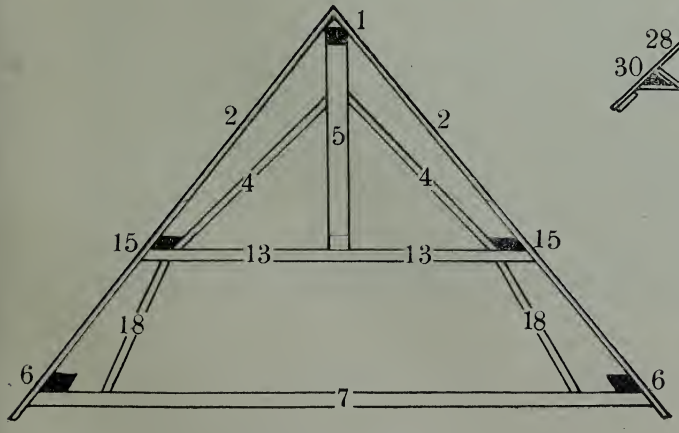


Fig. 378 b. Sulgen.

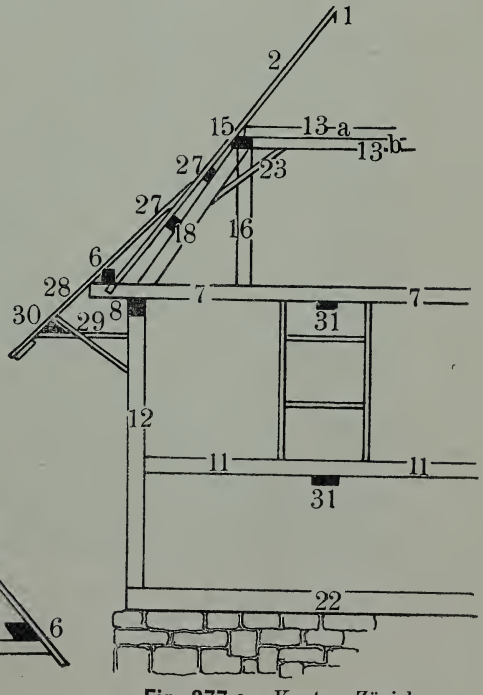


Fig. 377 a. Kanton Zürich.

Bern, Freiamt), *tërbalkę* m. (Müswangen), *firšthölzli* n. (Luterbach B., Besenbüren), *tachboum* m. (Buonas), *tachštuel* m. (Münchenbuchsee). — *Chẹ̈rfiršt* oder *chrṻzfiršt* f. heißen die in einem Winkel (*chẹ̈r* m) aneinander gebauten Firsten zweier Dächer, so daß die gebrochene Firstlinie die Schenkel des Winkels bildet (Id. I, 1024).

Über die Hochstud (5) wurde bereits berichtet. Hier sei nur noch die Sitte in Erinnerung gebracht, Stierschädel an dieselbe aufzuhängen (s. Wolfwil, Witrach), ferner die drei in diese Stud geschlagenen Nägel, welche Feuersgefahr verhüten (s. Herbetswil S. 57).

Der *trämbodę* (7) oder *trämbalkę* ist ein Querbalken, der auf dem *landholz* (8) liegt, die unterste Pfette (*schüpfholz* n. 6) trägt und die Hochstud kreuzt (Hergiswil). Er heißt auch *špāboum* m. (Geltwil, Läufelfingen), oder *špannboum* m., und geht, wenn das Haus gemauert ist, von einer *mṻrlattę* zur andern (Langenbruck). Weitere Benennungen sind *tromisbrīsholz* n. (Schangnau), *trōmẹholz* n. (Felben), *tachbalkę* n. (Zunzgen). Die äußersten Enden des *tromis-brīsholzẹs*, auf denen das *schüpfholz* aufliegt, heißen *obẹrsatzchöpf* m. pl. (Schangnau). Im westlichen Teil des Kantons Bern treffen wir dafür den Namen *sollẹrbrẽtẹn*, der aber auch den über diesem Balken liegenden Estrichboden bezeichnet (Vorimholz, Großaffoltern, Niederönz).

Das bereits erwähnte *schüpfholz* n. oder *tachholz* n. (Luthern, Hergiswil, Schangnau, Zuchwil) heißt auch *schopfholz* n. (Zuchwil, Herkingen, Großaffoltern, Vorimholz, Niederönz) oder *tachpfẽtti* f. (Zuchwil, Ittenthal, Zunzgen), *tachpfẽttę* f. (Hängart, Nottwil), *tachpfërtę* (Aspe), *tachpfẽtẹrę* (Mettau), oder *rössli* n. (Leimen), *rigẹlschwellę* f. (Scherz), *tachschwellę* f. (Langenbruck). — Einen andern Pfettbalken, ebenfalls *tachholz* genannt, zeigt Fig. 377 [a].

Der einzelne Dachsparren, ein nicht beschlagenes Rundholz (2) heißt durchweg der (oder die) *rafẹ*, seltener *sparę* m. (Zunzgen) oder *tachšparę* m. (Bütschwil). Er ruht mit seinem etwa 30 cm dicken Ende auf dem Firstbaum, mit seinem dünnen Ende von etwa 15 cm auf dem Schüpfholz, und zwar im alten Ständerhaus auf der Kante (*brāwẹ* m.), beim liegenden Dach-

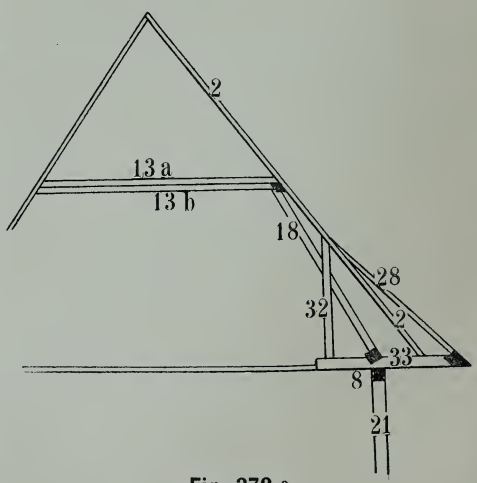


Fig. 378 [a].

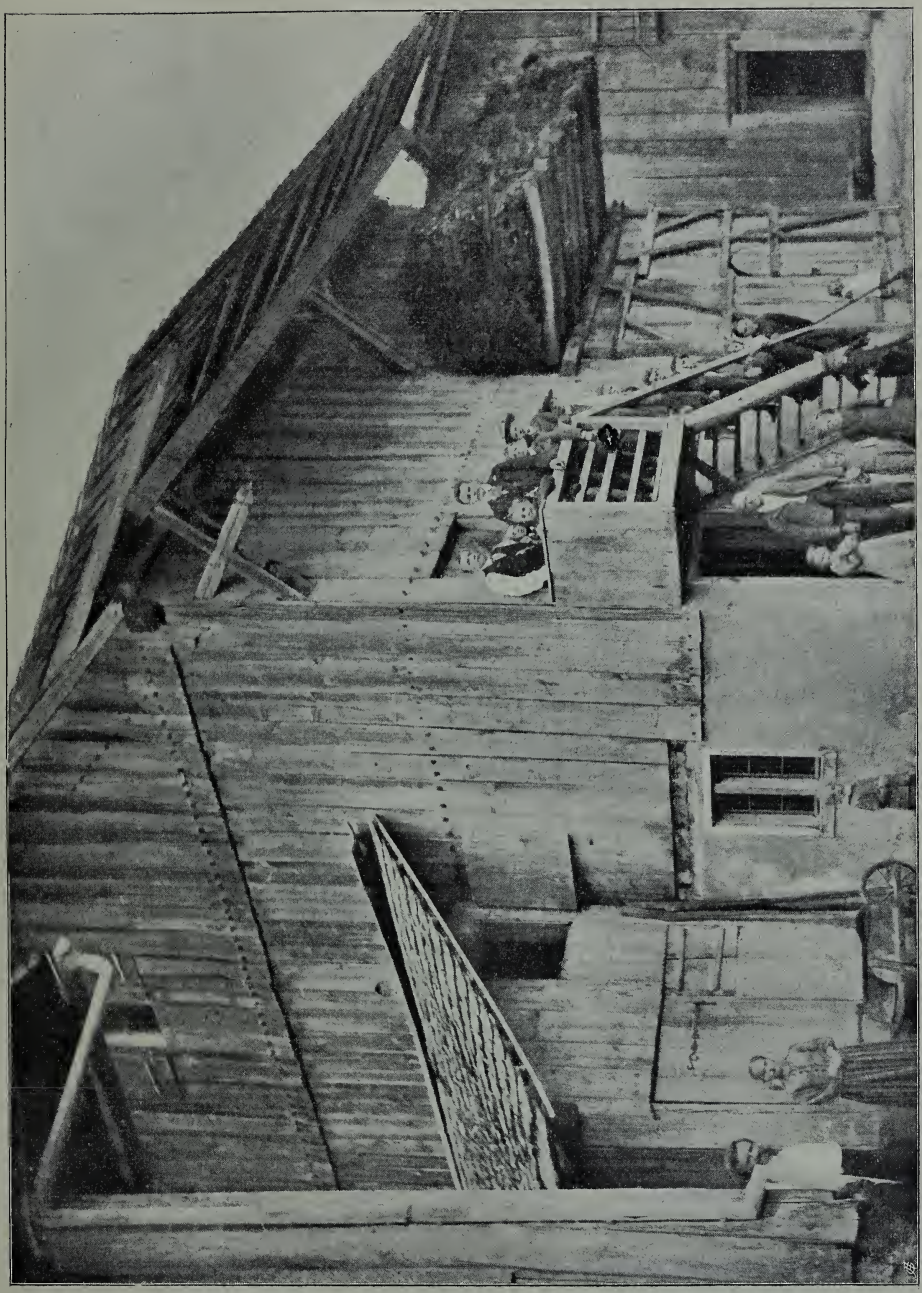


Fig. 377.

stuhl auf der Breitseite desselben. Über dem Firstbalken sind die beidseitigen Rafen entweder scharnierartig *z'sämęg'schlizt (z'sämęg'schëręt* Herkingen) oder einfach *z'sämę'platęt* (Hergiswil, Luthern) und durch einen Holznagel verbunden, s. Fig. 379[a b].

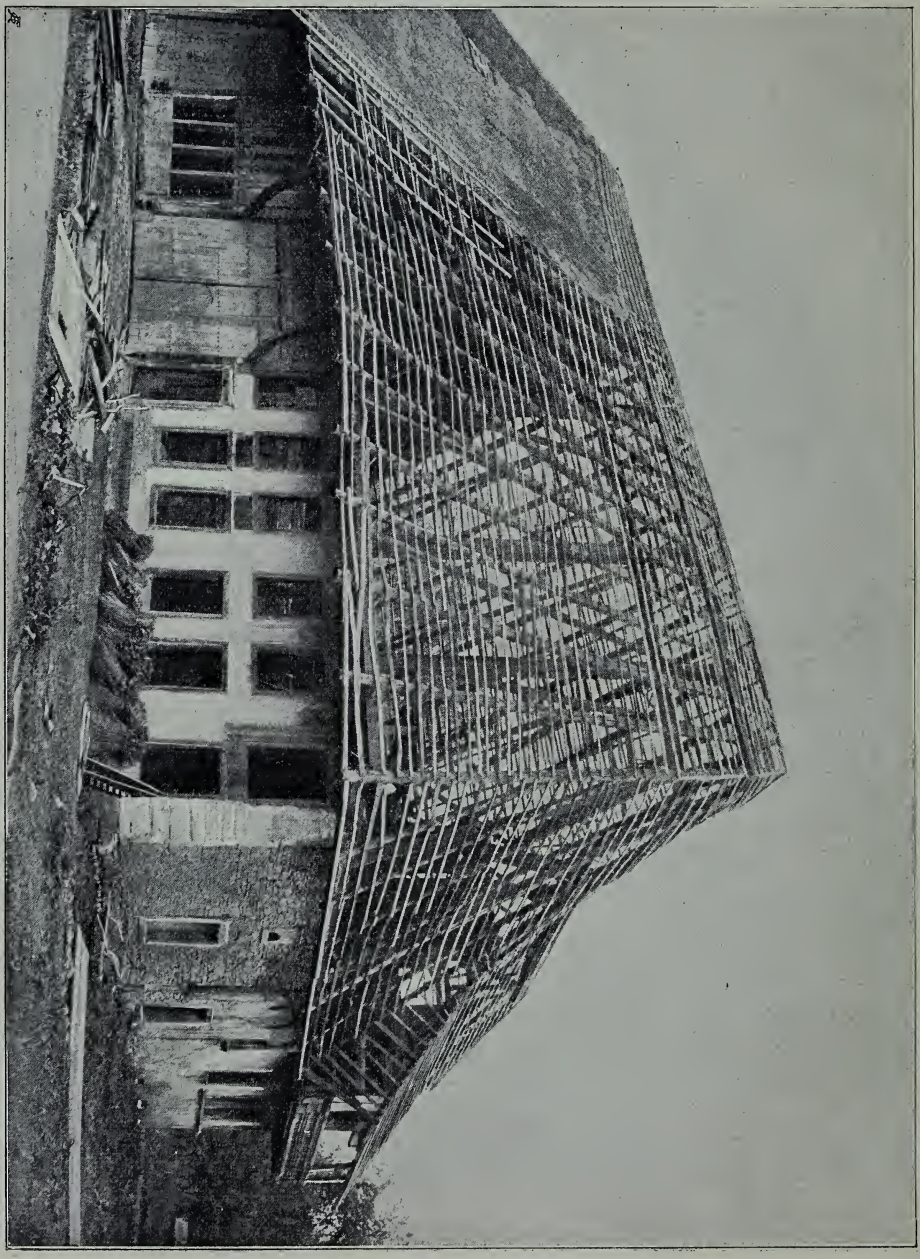


Fig. 377 b.

Der *chazęboum* (3, Ktn. Solothurn, Bern — Oberaargau, Aargau), auch genannt *chazęholz* n. (Langnau L., Kaltbad, Wauwil, Schlöz, — Alchenflue, — Herkingen), *chazęhölzli* n. (Ettiswil, Hergiswil), *nōfiršt* f. (Luthern, vgl. Id. II, 1254 s. v. chatzeholz), *chazęštëg* m. (Siglisdorf, Degerfelden, Habsburg, Hausen, Scherz, — Münchenbuchsee, Rüti bei Arch, — Günsberg, — Boppelsen), *g'viertiboum* m. (Benzenschwil), *ungęri firšt* (Pieterlen) läuft etwa 100 bis 130 cm senkrecht unter und parallel mit dem Firstbaum, mit dem er überschnitten ist und dessen Schub in der Längenrichtung er verhindert. An diesen Balken wird ein Haspel aufgehängt, über dem das *reitiseil* läuft zum Aufziehen von Garben u. s. w., s. Fig. 380 (nach Gladbach, Holzstil I, S. 13).

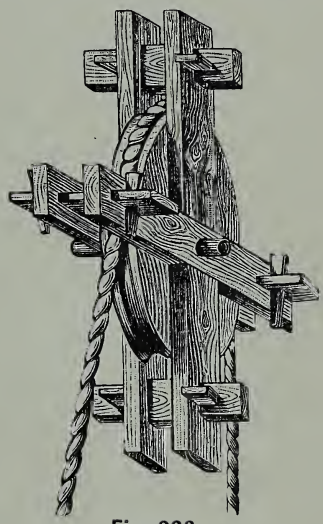


Fig. 380.

Den Seitenschub der Hochstud verhindern die seitlichen Sperrrafen oder Streben, die vom Lankholz zur Hochstud oder zum Katzenbaum gehn (4) sie heißen *schër* f. (Alchenflüe), *schëristud* f. (Schangnau), *schërboum* m. (Selzach), *schwënkštud* f. (Boppelsen, Erlinsbach), *schwërkbalkę* (Benzenschwil), *chęrbänder* n. Pl. (Vorimholz, Großaffoltern), *bueg* m. zwischen Spannbaum und Hochstud (Siglisdorf).

Andere sogenannte Windstreben, welche mit den Hochstüden, mit Katzenbaum und Firstbaum in Dreieckform verbunden und überschnitten das Verschieben in der Längenrichtung verwehren, sind nicht immer vorhanden; sie heißen kurzweg *štrëbę* f. (Fricktal), oder *band* f. (Walenschwil, Hergiswil, Besenbüren). Im Querschnitt Fig. 374 [a] sind sie nicht sichtbar.

Erwähnt sind bereits der *trāmbodę* (7), das *brīsholz* (11) und die Rickstud (12). Es bleiben noch übrig der Bug *(bueg* m. 10) und der Jagbug *(jagbueg* m. 9). Der Name *bueg* bezeichnet hier, wie gewöhnlich am Ständerhaus, eine Stütze von der Rickstud an den schopfbildenden Rafen (Gampelen, Pieterlen,

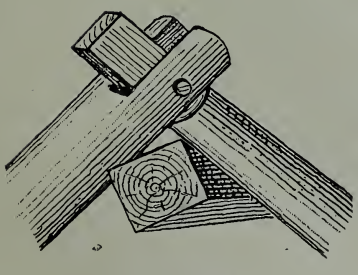


Fig. 379 [a].

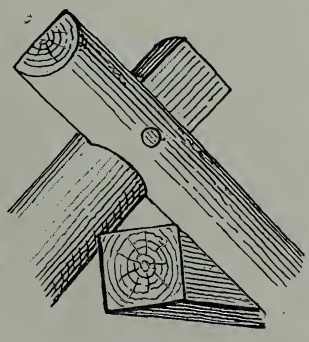


Fig. 379 [b].

Hergiswil, Sarmenstorf; Fricktal). *Züpfę* f. nennt man den einer Haarflechte ähnlich verzierten Bug (Rohrbach).

Der Ausdruck *jagbueg* scheint nicht mundartlich, sondern der Zimmermannssprache entlehnt: er bezeichnet jeden nicht eingefugten, sondern mit Jagzäpfen angenagelten Bug (Hergiswil, Langenbruck, Zunzgen).

Das seiner Strohbedeckung entkleidete Dach eines nachträglich teilweise gemauerten Ständerhauses aus Schöftland zeigt Fig. 377 [b] (vgl. Gladbach, Schweiz. Holzstil I, S. 12, Fig. 29 und Taf. 5).

Wir kommen zum aufrechten oder stehenden Dachstuhl. An Stelle des Firstbaumes ist ein Balkengerüst getreten, bestehend aus einem Querbalken, genannt der *bruštrigęl* (13), welches an beiden Enden in eine Pfette (15) verlocht ist, die den Rafen in der Mitte zwischen dem Firstbaum und dem Schüpfholz trägt. Der Brustriegel (Schangnau, Sulgen, Langenbruck) heißt auch *übęrbüni* f. (Guggisberg). Die mittlere Pfette heißt kurzweg *Pfättę* f. (Gäu, Fricktal, Langenbruck), auch *tachštuelholz* n. (Schangnau). — Die beiden Pfosten, welche die mittleren Pfetten und den Brustriegel tragen, heißen *ūfrëchtẽ tachštuelštūd* f. pl. (16), und der mittlere Pfosten (17), die oben verstümmelte Hochstud, die *mittęlštud*. Die Abbildung eines derartigen Dachstuhls haben wir Fig. 374 [b]. Auf dem Brustriegel ruht der oberste Boden, der sogen. *rëchęn*.

Bei den zwei liegenden Dachstühlen (Fig. 375 und 376) sind die *ūfrëchtę tachštulštūd* verschwunden, und an ihre Stelle sind die *liggętę Pföštę* (18) oder *liggętę štūd* oder *buntštūd* oder *buntpföstę* getreten (Zunzgen, Ittenthal, Langenbruck, Röthenbach, Illnau). Diese Konstruktion heißt auch *wölf* m. pl. oder *liggętę bund* oder *abbund* (Schüpfheim, Schangnau, Fricktal, Oberflachs, Meerenschwand, Sarmenstorf, Hergiswil, Luthern, Zweidlen, Hänggert).

Im Übrigen sind Fig. 375 und 376 verschieden. In Fig. 376 reicht die *firštstud* (5) bis auf den *špannboum* (7), und der mittlere Querbalken (13), welchen sie schneidet, heißt der *bruštrigel*. Vier *bänder* (14) und zwei kleine aufrechte Pfosten (32) verstreben und stützen diese Verbindungen.

In Fig. 375 reicht das übrig gebliebene Stück Firstbaum, hier genannt *firštpfoštę* m., nur herab bis zum mittleren Querbalken (13). Dieser trägt hier den Namen *Kēlbalkę* m. (*bundbalkę*, Sulgen), der sich aber erst erklärt aus Fig. 378 [b]: hier steht über dem *Kēlbalkę* wieder jenes Stück Firstbaum, aber diesmal ist es mit dem *Kēlbalkę* eng verbunden und heißt die *hangsul; Kēl* steht statt „*g'häl*“ = „ge-hahel“ und bezeichnet

den „hängenden“ Balken, und zwar hängt er tatsächlich an der deshalb so genannten *hangsul;* diese selbst wird ihrerseits getragen durch zwei Streben oder *bändęr* (4). In Fig. 375 ist hingegen der *Kēlbalkę* wesentlich gestützt durch die zwei *jagbüegę* (23). Sowohl in Fig. 375 als in Fig. 378 [b] liegen die Rafen nicht auf der Kante, sondern auf der Breitseite der Pfetten, die denn auch einmal den Namen Breitholz tragen (Nottwil).

In Fig. 375 und 376 würde das Dach, vermöge seiner starken Röschen, das Schüpfholz über dem Spannbaum nicht erreichen. Es mußte also auf andere Weise gestützt werden. Dieses geschieht in Fig. 375 durch den *chnīwandpfoštę* (25), mit dem *bundpfoštę* (18) verbunden durch die *chnīwandzangę* (26): beide zusammen tragen die *chnīwandpfętę* (24), die an Stelle des Schüpfholzes das Dach stützt. Anders hilft sich Fig. 376: über den *špannboum* (7) schiebt sich ein Hilfsbalken, eine sogen. *toggę* (19) vor, auf deren Ende dann das Schüpfholz (6) ruht. Das Lankholz (8) kommt über den *špannboum* zu liegen und schneidet die *toggę*.

Ein äußerst kompliziertes, aus den bisher betrachteten Formen zusammengesetztes Dachgebälke zeigt Fig. 377 [a]. Es hat mit Fig. 374 [a] die *ūfrĕchti tachštuelštūd* (16) und den *bruštrigęl* (13 [b]) gemeinsam, mit Fig. 375 aber die *liggęti štūd* (18), den *Kēlbalkę* (13 [a]) und den *jagbueg* (23). Außerdem schiebt es zwischen Rafen und *liggęti štūd* zwei Hilfspfetten genannt *tachrigęl* (27), auf deren Breitseite der Rafen ruht. Endlich kommt neu hinzu der sogenannte *schüpfrafę* (28), oder *leišt* m. (Fricktal), der in spitzem Winkel auf den Rafen aufgeschichtet mit demselben ein sogen. *schüpftach* (Eptingen, Diegten) oder *chrüpftach* bildet (Röthenbach, Aargau). Getragen wird hier der Schüpfrafen teils vom Schüpfholz (6), teils vom sogen. *bock* (29) mit dem *bockholz* (30), einer untersten Pfette.

Diese unterste, vom Hausschopf aus sichtbare und oft mit Inschriften verzierte Pfette heißt auch das *tachholz* (Illnau, Felben, Bäntenschwil), ferner *taholz* n., *tachpfettę* f., *breitholz* (Nottwil). Getragen wird das *tachholz* teils von Bügen, teils von dreizackigen *špęrbuegęn* oder *špęrārmęn* (Scherz, Arnegg). Ein solches Dach heißt auch *ųsęblāyt* (Langnau L.). Statt des Sperrbugs kommt hie und da (vgl. Fig. 357) ein sogen. *štich* oder *štichbalkę* zur Verwendung. In Fig. 378 [a] tritt dieser Stichbalken (33) oder *štickel* m. oder *štickkopf* (Schupfart, Sarmenstorf), oder *hōlchēlę* f. (Schmerikon) an Stelle des Spannbaumes und bildet mit dem Pfosten (32) und dem Schüpfrafen (28) ein unverschiebliches Dreieck. — Die Verschalung eines über den Schopf vorragenden Daches heißt der *himęl* (Höllenstein, vgl. Id. II, 1293).

Das kleine Schutz- und Klebdach über den Fenstern nennt man *hōlchēlę* f. (Eggiwil, Id. III, 199), oder *schërm* m., *schërmtach* n. oder *wëttęrtach* n. (Rohrbach, Auswil, Roggliswil, Roggwil). Davon ist zu unterscheiden der *schirm* oder *wëttęrschirm* der Ostschweiz: es ist dieses eine Verschalung aus Brettern (*schirmbrëttęr* n. pl. Rüti im Reintal) oder Schindeln (*nagęlschirm* m. Uzwil), Flawil, Buchen, Rickenbach. — Zu unterscheiden ist ferner die *wëttęrwand* (Altbüron, Oschwang) aus Brettern oder aus Tannästen geflochten, als Schutz gegen Schnee und Kälte, vom Dachsaum bis zum Boden reichend, auch genannt die *trištę* (Alt-Aargau).

Die Mundart nennt durchweg die Stirnseite des Hauses *schilt* m., genauer *vordęr schilt,* und die Rückseite *hinder schilt.* Im Gebiete des dreisässigen und des schwäbischen Hauses sind dieses die beiden Traufseiten, die *schiltwand* (Scherz), im Gebiete des Länderhauses die beiden Giebelseiten.

Ausnahmsweise bezeichnet *schilt* im Gebiete des dreisässigen die schmale Giebelseite (Buus, Niederwenigen, Oberdorf).

Statt *vordęr* und *hindęr schilt* kommt auch vor *vordęr* und *hindęr sīṭęschilt* (Schüpfen, Zäziwil), oder *undęr* und *obęr schilt* (Kallnach, An der Lenk). Besonders altertümlich anmutend sind die Ausdrücke *morgęschilt* und *ābęschilt,* zur Bezeichnung des östlichen und des westlichen Giebels (Mülheim): was voraussetzt, daß die Stirnseite nach Süden schaut. Letztere heißt auch der *läṇgschilt* oder der *hōptschilt* (Hermiswil, Schangnau), die Giebelseite hingegen des dreisässigen der *nëbęschilt* (Leuzingen). Dem Hauptschild gegenüber liegt der *mittęrnächtig schilt* (Unter-Stammheim).

Eine Abschwächung des Ausdrucks ist es, wenn statt *vordęr* und *hindęr schilt* gesagt wird *vordęr* und *hindęr tachsīṭę* (Münchenbuchsee, Oberdorf, Selzach, Rüti bei Arch, Ammerswil B., Großaffoltern, Vorimholz, Hasli Emm.), dazu die *läṇg sīṭę* (Thörigen, Luterbach B.). Damit ist nun auch das Wort spezieller auf das Dach übergetragen, und *schilt* oder *tachschilt* bezeichnet die Dachseite (Hergiswil, Alberswil). Deshalb haben wir nun ein *zweuschiltigs hūs,* das nur zwei Dachseiten hat (Luthern), daneben ein *vierschiltęrigs,* mit vier Dachseiten, was man auch einen *walmętachštuel* nennt (Hergiswil). Die abgewalmte, ein spitzes Dreieck bildende Giebelseite heißt der *špizschilt* (Hermiswil), häufiger der *gęrschilt* oder die *gęrfirst* oder die *nëbęfiršt* (Kant. Bern und Luzern), auch die *gęrsīṭę* (Unter-Stammheim), der *gęrštǫss* (Nieder-Weningen, Müswangen), und kurweg die *gęri* (Welzikon); vgl, Fig. 225, 235 [c], 248 [a], 263 u. s. w.

Anderwärts begnügt man sich auch mit dem Ausdruck *vordęr tach* und *hindęr tach* (Ossingen, Pfäffikon Schw.) oder *vǫrtach* und *hindęrtach*

(Buus, Full). — *Vǫ̈rtach* heißt anderswo auch das Klebdach über den Fenstern (Lungern) oder ein vorragendes Dach überhaupt (Bern. Oberland).

Mit *schilt* im Sinne von Dachseite konkurriert der *walmę* (Hergiswil, Albertswil, Liesberg, Aargau), mit der Spielform *walbę* (Gampelen, Latringen, und das ganze Seegebiet); andere Spielformen des Wortes später. Neben den *gę̈rschilt* stellt sich, gleichbedeutend, der *gę̈rwalmę* (Alt-Aargau, Fricktal, Gäu, Mutten). Zum schon erwähnten *walmetachštuel* (Hergiswil, Einsiedeln) kommt hinzu der *walbętachstuel* (Sulgen); zum *špizschilt* der *špizwalmę* (Helikon, Öschgen, Sarmenstorf), daneben der *breitwalmę*, die Langseite des Daches (Fricktal, Gäu, Sarmenstorf), oder kurzweg die *breiti* (Günsberg), und der *chrüpęlwalmę*, im Sinne von *gę̈rschilt* (Boppelsen). Was *vierschiltęrigs hụ̈s* geheißen hatte, heißt auch *vierwälmigs* (Ittenthal, Rothenthurm, Einsiedeln), oder der *vierwelbęr* (Lintthal). Auch ein *drūwälmigs* erscheint (Rothenturm, Einsiedeln). *Abg'walmęt* oder *āg'walmet* heißt das Haus mit *gę̈rwalmę* (Appenzell Innerrh.) und ein *g'walmętę tachštuel* bezeichnet ein *chrüpftach* mit *štichbalkę* (Werdenberg).

Derjenige Rafen in der Mitte des Nebenschildes, in den die Eckrafen zwischen Nebenschild und Langseite des Dachs eingefügt *(verlochęt)* sind, heißt der *fuchsschwanz* (Großaffoltern).

Das Berner Seegebiet nennt den Breitwalmen das *ēbi*, womit die Walliser *ēbiwand* (s. Länderhaus) zu vergleichen (s. Id. I, 47).

Die Größe des Dachwinkels wird im Gebiete des Länderhauses allgemein durch *rǫ̈št* m. bezeichnet; im Gebiet des dreisässigen ist das Wort selten: „Das Dach hat viel, hat wenig *rǫ̈št*," je nachdem es mehr oder weniger steil ist (Plaffeyen, Guggisberg, Aspe); statt dessen erscheint die *tachschrēgi* (Hägendorf).

Die Instrumente, welche der Dachdecker verwendet beim Anlegen des Strohdachs, sind der *teckboum*, den er mittelst eiserner *hōggę* an die Latten aufhängt und auf den er mit den Füßen sich stützt, dann der *šteckę*, ein Stock mit eiserner Spitze, dessen er sich bedient, um den Schaub, die Ruten u. s. w. zu befestigen, endlich das *teckbrët*, ein Brett aus hartem Holz von etwa 40 cm im Geviert, mit eiserner Handhabe auf einer Seite, mit Rinnen auf der andern, womit er das Dach gleichsam glatt bügelt. — Die Anlage beginnt er von unten; zuerst breitet er eine Schicht sorgfälltig gesäuberten Roggenstrohs *(schoub)* über die Latte, spannt dann die *tachrueten*, gewöhnlich lange Erlenzweige, über diese Schichte, und bindet dann mittelst der *tachbändli*, dünner zäher Weidenruten, den *schoub* an der Latte darunter und an der *tachruete* darüber fest, und glättet die Lage mit dem *teckbrëtt*, um dann um eine Latte höher eine zweite Schicht anzulegen (Gäu, Aargau, Oberaargau). Die Be-

nennung *rüetęrę* f. (Siglisdorf) oder *tachrüetęrę* oder *tachtrüetęrę* (Niederweningen, Ehrendingen) bezeichnet die Latte, das *rüetęręband* hingegen oder das *rüeterebündęl* das *tachbändli* (Siglisdorf). — Die oberste Schicht von Schaub wird quer über die First gebogen und zu beiden Seiten der First befestigt. Als Verzierung läuft über die First weg eine Doppelreihe kleiner Bogen von Dachbändchen; und auf beiden Ecken der First ist je ein, sowie in der Mitte derselben ein drittes kleines Strohbündel aufgepflanzt (s. Fig. 153.) Bisweilen stehen deren in der Mitte des Daches drei beisammen, also im ganzen fünf. Sie werden so erstellt: über einen kleinen Stock, der in der First befestigt ist, wird ein Strohwisch aufgerichtet und in der Mitte durch eine Weidenrute so eingeschnürt, daß der obere Teil eine Art Kopf bildet, während die Enden zu beiden Seiten der First festgebunden werden. Die Namen dieses Dachschmuckes sind zahlreich und deuten auf hohes Alter; folgende sind mir zugekommen:

1. *bụ̄sch* n. (Alt-Aargau, Fricktal).
2. *bụ̄št* n. (Full).
3. *püschli* n. (Wegenstetten).
4. *mändli* n. (Mettau).
5. *chappę* f. (Neuhof).
6. *ọ̄rtschōb* m. (Wingarten, Diesbach, Alchenflüe, Vorimholz, Großaffoltern), *ọ̄rts-schoub* m. (Äschi), *ọ̄rts-schoubę* (Ammerzwil B., Flumenthal), *nọ̄rtschoub* m. (Günsberg).
7. *chüṇg* m. (Großaffoltern, Vorimholz).
8. *vogęlschoub* m. (Kerzers).
9. *eggschoub* m. (Ins).
10. *wṻsch* m. (Kerzers).
11. *buebę* m. pl. (Kerzers).
12. *joggęli* m. (Ins).
13. *firštjoggęli* (Oberdorf Sol., Pieterlen, Kallnach, Büetigen, Leuzingen).
14. *firštmichęl* m. (Rüti bei Arch).
15. *tachgibęl* m. (Niederönz, Äschi).

Über die First gelegte Holzlatten, um das Strohdach gegen den Wind zu sichern, heißen der *esęl* (Reuenthal); zu gleichem Zweck dient eine Gabelstange, genannt der *bock* (ibid.). — Öfter, bei beginnender Modernisierung, wird die First statt mit Stroh, mit Ziegeln eingedeckt, s. Fig. 158 [b].

Das Schindeldach im Gebiet des Länderhauses besteht meist aus meterlangen Brettern; das des dreisässigen hingegen meist aus fußlangen dünnen Schindeln, auch genannt *schüpfęli* n. (Schüpfheim), *schipfi* n. (Wim-

mis). Das läge Schindeldach heißt der *schingeltätsch* (Laupersdorf). — Das Band aus gebähten Tannästen, womit die Bretterschindeln an die Latte festgebunden werden, nennt man den *schweifęl* (Schüpfheim).

Die kleine überwölbte Öffnung im Strohdach, durch welche der Rauch entflieht und das Licht eindringt, heißt das *rouchloch* oder das *heiterloch* (Gäu, Alt-Aargau, Fricktal, Stäfa). (Vgl. Fig. 95; 158 b u. s. w.) — Weniger verbreitet ist die Benennung *tāgloch* n. (Böttstein, Leibstatt); *tāgliecht* (Fraubrunnen); dasselbe Wort bezeichnet auch eine kleine verschließbare Lucke im Oberstock an Stelle des fehlenden Fensters (Möhlin). — Im Schindeldach des Bernerhauses wird das *tagloch* geradlinicht, verleugnet aber auch so seine Abkunft nicht vom *heiterloch* des Strohdaches, vgl. Fig. 234, 239 u. s. w. Von Ins wird berichtet, daß der Dachdecker für jedes Rauchloch ein Brot erhält. Oft erweitert sich die Lichtöffnung zu einem kleinen hausgiebelartigen Ausbau mit Fenster, genannt die *guggērę* (Aargau, Thurgau, vgl. Id. II, 180. 401. 1580), oder der *guggęhūrlig* (Bartenschwil, Leerau, Mettau, vgl. Id. II, 183, 190, 198). Im Berner Oberland dient das *guggęni* auch als Rauchöffnung (Thun, Interlaken). Einen *guggęhürlig* zeigt Fig. 286.

Ist die Rauchöffnung am Giebel unter der First angebracht, so nennt sie sich *heujęlloch* n. (Lupfig, Habsburg, Scherz, Birmenstorf A.) oder *schwalmęloch* n. (Siglisdorf, Einsiedeln, Rothenthurm).

Die Türe: *tūr* oder *tūrę* f. — Im Wallis, in Uri, Schwyz heißt die einzelne Haushaltung *portę* f., offenbar nach *pōrtę* die Türe. Im Kanton Zürich, Ktn. Bern und im Freienamt erscheint die Form *part* f. -Haushaltung, im Alt-Aargau *partei* f.

Die gesamte Türeinfassung heißt im Wallis das *tirwerch*, im Gebiet des dreisässigen das *tūrg'štell* (Alt-Aargau, Fricktal, Höllenstein), — das *tūrg'richt* (Alt-Aargau), *türg'richt* (Siglisdorf, Dachsen, Hängart, Marthalen), die *türęg'richti* (Giswil), — das *türg'reis* (Alt-Aargau, Langenbruck), immerhin alle drei Benennungen spezieller bezogen auf die Türpfosten.

Die Türschwelle wird durch dasselbe Wort bezeichnet wie die Grundschwelle, und auch hier schwanken die Formen zwischen dem Anlaut *schw* und *s : schwellę* (Ktn. Bern, *schwelę* Freiburg, Baselland und westliches Fricktal, Pieterlen, Zuchwil, Herkingen, — Henggart, Marthalen, Dachsen). — Hergiswil und Alberswil schwanken zwischen beiden Formen. — *sellę* (Ktn. Zug, Alt-Aargau, östliches Fricktal, Ktn. Luzern, Uri, — Rafz, aber auch Schangnau); — *tūrschwellę* (Höllenstein, Zunzgen, Schüpfen), *türęschwellę* (Langenbruck). — Die *bank* Gansinger Tal), *türębank* f. (Hergiswil, Walenschwil).

Der Türpfosten trägt verschiedene Namen:

1. *bīstāl* m. (im Gebiet des dreisässigen nur Ktn. Freiburg).
2. *türpfoštę* m. (Fricktal, Villmergen, Sarmenstorf, Pieterlen), *chlebpfoštę* (Großaffoltern, Vorimholz).
3. *g'wändęr* m. pl. (Helikon).
4. *mantęlštud* f., um den *mantel* über die Wand vorstehend (Schangnau, Herkingen, — sonst Uri und Wallis).
5. *tūrsūl* f. (Buchen).

Ins rätische Gebiet fällt *ūfrëchtę trōmę* (Mels), ins Gebiet des Länderhauses *tīrštid* f. pl. (Wallis).

Der Türsturz: kurzweg *šturz* m. (östlicher Teil des Fricktals), — *tūrštürzęl* m. (Großaffoltern, Vorimholz, Erlinsbach), — *tūrrigęl* m. (Langenbruck, Höllenstein). Andere Benennungen fallen in's Gebiet des Länderhauses.

Die hölzerne Handhabe an der Tür heißt *hanthebi* f. (Böttstein), *anthebi* f. (Gansinger Tal), *bügęl* m. (Wegenstetten) Helikon).

Die charakteristischen Verschiedenheiten der Türformen betreffen teils die Türe selbst, teils die Türumrahmung.

Bei letzterer unterscheiden wir auf unserem Gebiete vier Hauptformen:

1. Die beiden Türpfosten, genannt *bīštāl*, überragen den Sturz, der in dieselben eingenutet ist, s. Fig. 250 [a b] (Schangnau), und Fig. 294 (Entlebuch), ferner drei Speichertüren Fig. 269 (Äschi), 272 (Niederönz), 275 (Bettenhausen), bei welchen der Sturz fehlt und durch den Blockbalken ersetzt ist. — Vgl. Jurahaus Fig. 37.

2. Der Stürzel, in einem Stück, liegt über dem Türpfosten; gleich wie die Schwelle, ist er ausgeschnitten, um annähernd die Rundung der Türöffnung zu bilden (s. Fig. 57). Am primitivsten, durch eckigen Ausschnitt, geschieht das Fig. 310 (Meerenschwand); fast ebenso Fig. 224 [a] (Diesbach v. J. 1571), doch ist hier der Ausschnitt der Schwelle bereits gerundet; ferner Fig. 119 (Bonigen) wo der Ausschnitt am Sturz fehlt; — Fig. 212 (Brüttelen), wo der Sturz zur Hälfte schon durch eine schräge Fuge mit den Türpfosten verbunden ist; — Fig. 217 (Schüpfen), mit Ausschnitt des Sturzes in Form des Eselsrücken; — Fig. 362 [a] (Wyla), wie in Fig. 310. — In Stein übersetzt ist diese Form Fig. 48 (Obermumpf) und Fig. 43 (Wegenstetten): mit einem Rutengeflecht nachahmenden Gitterwerk.

3 [a]. Der gerundet ausgeschnittene Sturz ist durch einen Einsatz mit schräger Fuge mit dem Türpfosten verbunden: Fig. 99 (Rumisberg), Fig. 228 [c] (Arch) mit geschwungener Linie des Sturzes, Rococcozeit; Fig. 70 (Bözen)

3 [b]. Dieser Einsatz ist hufeisenförmig: Fig. 228 [b]. (Arch), Fig. 229 (Rüti), mit reinem Oval der Türöffnung, Fig. 224 [b] (Diesbach), Fig. 246 (Schüppach), Fig. 276 (Rüediswil), Fig. 368 (Ürikon), mit Oberlicht, u. s. w.

4. Derselbe Einsatz besteht aus zwei Stücken, zwischen welche der Sturz einen Dornfortsatz einschiebt: Fig. 338 (Andelfingen). Dieselbe Sturzform findet sich wieder in Triboldingen und in Altnau, am ursprünglichsten aber im Schwarzwald. Eine Art Übergang zu dieser Form erblicken wir auch in Fig 329 [b].

In Beziehung auf den runden Ausschnitt des Stürzels bei den meisten ältern Häusern, besonders auch der Ostschweiz; ist zu beachten, daß auch das kleine Türchen des Tennstors regelmäßig nach oben rund ausgeschnitten ist.

Die Türe selbst ist im ganzen Gebiet des Bernerhauses, sonst aber in keinem andern Teil des dreisässigen, derart zweiteilig, daß die obere Hälfte nach innen kann geöffnet werden, während die untere Hälfte geschlossen bleibt (Aspe, Guggisberg, Ins, Täuffelen, Wichtrach, Goldbachschachen, Langnau, Lotzwil, Roggwil, Alchenflüe, Ersigen). Vor der zweiteiligen Tür erscheint bisweilen noch ein Gatter, der es erlaubt, die Tür ganz zu öffnen, ohne den Rindern den Eingang zu gestatten (Bußwil).

Verzierungen an der Tür sind selten (s. Fig. 119); weit häufiger sind sie am Sturz und an den Pfosten. In Rumisberg (Fig. 99) erscheint am Sturz eine Auszackung, eine Art Zahnschnitt, wie häufig im Wallis. Gerne schließt der Sturz mit dem sogen. Eselsrücken, so Fig. 217 (Schüpfen), Fig. 250 [b] (Schangnau), u. s. w., ebenso die mit gotischem Rankenwerk prächtig verzierte Tür von Großg'schneit bei Köniz, Fig. 198 [i]. — Ein Türsturz aus dem Entlibuch (Fig. 294) und ein anderer von Schaffegg (Fig. 238 [c]) zeigen Formen, die uns sonst nur aus Graubünden bekannt sind. Inschriften auf Pfosten und Sturz kommen z. B. vor in Schüppach (Fig. 246). Von geschnitzten Figuren an Türpfosten ist uns auf diesem Gebiete nichts bekannt. Das Eigentümlichste, was uns hier begegnet, sind die sogen. *g'stäbten*, d. h. profilierten Türen, mit eingestemmten Zickzacklinien und Sternchen so verziert, daß das Ganze einer feinen Stickerei ähnlich sieht: so in Ammerzwil (Fig. 219 [a b]) in Pieterlen (Fig. 82) und in Leuzingen (Fig. 231), Ersigen, Kirchberg B. Wir werden derselben Verzierung auch an andern Teilen des Hauses wieder begegnen.

Bevor wir die Türschwelle überschreiten, werfen wir einen Blick auf die **Gesamtanlage des Wohntrakts.** Sie kennzeichnet sich selbst durch ihre mundartliche Benennung: *drüsässig* heißt dieses Haus (Seen, Embrach), *drüg'sässig* (Elgg), *dreisässig* (Birmenstorf A.), oder *drüschlächtig*

(Oberurdorf, Affoltern Zür.). Dabei darf es nicht befremden, daß wir diese Benennungen nur im Osten des betreffenden Gebietes nachweisen können: der Typus wird eben in seiner besondern Eigentümlichkeit erst da unterschieden, wo er mit andern Typen zusammengrenzt.

Wie wir durch vielfache Beispiele nachgewiesen, bezieht sich der Ausdruck auf die Dreiteilung des Wohntrakts in Stube, Küche und ein drittes Gemach, das verschiedene Namen trägt, alle drei quer zur First hinter einander geordnet.

Ein vierter wesentlicher Teil des Wohntraktes ist der **Hausgang,** oder mit seinem eigentlichen Namen der *ērm.* Er zählt aber nicht als viertes Glied, weil er nicht mit den drei vorgenannten in einer Reihe liegt, sondern neben der Stube herläuft. Und zwar bildet er in einer Anzahl von Stockhäusern einen breiten offenen Flur, eine *loubę:* so in Welschenrohr (Fig. 102), in Pieterlen, Rupperswil (Fig. 158 [a]), Brittnau (Fig. 139), Entfelden, Leerau u. s. w. In andern Häusern wird dieser Flur durch eine Wand oder eine Mauer nach außen abgeschlossen.

Hier befindet sich auch die heimelige Ruhbank, wo nach des Tages Arbeit und Schwüle der trauliche Abendsitz gehalten wird, s. Fig. 121 (Kappel), 126 und 128 (Erlinsbach), 132 (Veltheim), 135 (Ryken), 136 Vordemwald), 138 [b] (Brittnau), 142 [a] (Uffikon) 145 (Schötz), 150 und 151 (Holziken), 155 (Reitnau), 155 [a] (Knutwil), 157 (Kulm), 159 (Staufen), 164 (Sarmenstorf), 168 (Muri), 223 (Lyß), 233 (Wichtrach).

Mehrmals erscheint dieser Flur auch neben dem Stöckli (Fig. 196, 222 [b]). Eine seitliche Laube vertritt oft die Stelle im Luzerner und im Länderhaus. Im Fricktal und in der Ostschweiz liegt der *hūsgaŋg* zumeist zwischen Wohnung und Scheuer, oder auch der Eingang führt durch das Tenn.

Die über das ganze Gebiet verbreitete Benennung ist *gaŋg* m.; weniger allgemein gebräuchlich ist *hūsgaŋg*, wird aber doch durchweg verstanden. In Schmerikon und im Wäggital ist *gaŋg* = Vorhaus. Häufig wird das Wort auch gebraucht für *lôübli* n. worüber gleich nachher. — Der *chēr-gaŋg* (Klothenberg, vgl. Id. II, 349) bezeichnet einen kleinen Flur, entsprechend dem ostschweiz. *vǭrhūs.*

Das Wort *ę̄ren, ę̄rm, ern, ē̄rę̄n, ę̄m, ę̄rmęl* hat eine lange Geschichte. Es bezeichnete ursprünglich den alten Herdraum, der Küche und Stube zugleich war. In Schwyz und im Muotatal ist der *ę̄rę̄n* heute noch der freie Raum in und ob der Küche; denselben Sinn scheint zu haben die *hūsērę* in Interlaken, und *ę̄rę̄hūsęr* oder *heidę̄hūsęr* nennt man in Wichtrach solche, die nach alter Bauart einen solchen Küchenraum besitzen. (Vgl. Id. II, 1706). — Zuletzt beschränkt sich die Bedeutung des Wortes auf

den Hausgang: *hụ̄sẹ̄rẹ* m. oder *hụ̄sgaṇg* (Muri), *hụ̄sẹ̄rm* (Stäfa), *hụ̄sẹ̄m* (Krummenau), *ẹ̄rm* (Baselland, Fricktal, Zürcher Oberland, Buchs bei Uffikon), *ẹ̄rm* oder *ẹ̄rmẹ̣l* (Holziken), *ẹ̄m* (Illnau). Daneben bezeichnet es noch eine Kammer in Fortsetzung des Hausganges: *ẽ̄rẹr* m. (Leerau), *ẹ̄rm* Geschirrkammer (Niederurdorf, Äsch bei Birmenstorf); *ẹ̄rmchamẹr* f. dasselbe (Marthalen).

Wir gelangen zum Mittelpunkt des Hauses, zur **Küche** (*chuchi* f.). Im Gebiete des dreisässigen gibt es für dieses dem Lateinischen entlehnte Wort kein deutsches, während Berner Oberland, Deutsch-Wallis, Uri, Davos, Bosko, Pommat, Freiburg dafür das deutsche *fụ̄rhụ̄s* besitzen (vgl. Id. II, 1707). — Die Küche in der Sennhütte heißt kurz die *hüttẹ* (Entlebuch).

Eine Vorratskammer, gewöhnlich aus dem Küchenraume ausgespart, bisweilen auch als viertes Gemach neben Küche, Stube, Nebenstube (Döttigen, Thalheim), ja sogar gemauert an Stelle des Stocks (Altenburg), trägt verschiedene Namen: *chuchichamẹr* f. Fricktal, Schenkenberger Amt, Ufhusen, Truebschachen), *chuchichämẹrli* n. (Ktn. Bern, Bärtenschwil, Ossingen), *chuchigadẹ* n. (Utzenstorf, Marbach, Emmental, Benzenschwil), *špị̄sgadẹ* n. (Schüpfheim), *chuchigädẹli* n. (Mörschwil) *chuchištubẹ* f. (Utzenstorf, Wichtrach, Lützelflüe B.). *chuchištübli* n. (Ktn. Bern).

Für die Ausgestaltung der Küche selbst ist die Einrichtung des Herdes und des Rauchfangs das bestimmende Moment.

Die Feuergrube (*fụ̄rgruebẹ* f.) kommt in diesem Gebiete nur noch im Freiburgischen vor (Plaffeyen), und in Käsereien namentlich des Emmentals.

Der Herd selbst besteht entweder aus der althergebrachten niedrigen Herdplatte, wie wir sie im französischen Jura häufig getroffen haben, mit der Feuerkette und dem daran aufgehängten Graupen (s. Jurahaus Fig. 33, 27, 70), oder aus dem modernen Kunstofen, auch genannt *bẽ̈rnẹr chṻštli* (Mammern), — *chọ̈ü̈štli* (Basadingen), weil er von der Berner Regierung seiner Zeit zur Einführung empfohlen wurde.

Die Feuerkette heißt *hēlẹ* f., *hēli* f., *hēl* f. u. n., *hẽ̄li* u. s. w. (vgl. Id. II, 1133 ff.). Wort und Sache waren zweifellos früher über die ganze deutsche Schweiz verbreitet, haben sich aber nur da erhalten, wo entweder, wie in vielen Gegenden der Innerschweiz, die moderne Herdeinrichtung noch nicht allgemein durchgedrungen ist, oder wo, wie meist im Gebiet des dreisässigen, die Erinnerung an dieselben, auch nachdem die Sache außer Gebrauch, noch nicht verschwunden ist. Es ist das vorzüglich in den westlichen Kantonen der Fall, so im Ktn. Freiburg: *hilja* f. (Tentlingen), im Ktn. Bern fast durchweg, im Ktn. Solothurn: *hēl* n. (Kienberg, Dullikon: die Kette hing an einer Stange unter dem Gewölbe), *hēlẹ* f. (Selzach: die

Kette hängt von einer Eisenschiene herab, die in der Mauer befestigt ist), *hëli* f. (fast das ganze Gäu), *.iele* f. (Günsberg: sowohl Hachel als Kesselbogen, vgl. Id. I, 180), *hiel* m. (Wolfwil), in Baselland *hëli* f. (Langenbruck), — aber auch im Ktn. Zürich und Thurgau: *hëli* f. (Sulgen, Unter-Stammheim).

Der Dreifuß hingegen erscheint in diesem Gebiete selten, u. a. in Schmerikon.

Daß früher auch hier, wie heute noch im Jura (Jurahaus Fig. 54 [b]), außer der Feuerkette auch das gezahnte Hängholz, die Graue, vorkam, beweist folgende Vorschrift: „Sollen auch keine sogenannten *harfbalken* oder Hölzer, woran die *höhle* gehängt wird, als welche stets von Eisen zu machen sind, geduldet werden“ (Rath- und Hülfsbüchlein oder Bauunterricht für Stadt- und Landbewohner der Schweiz. Aarau 1814, S. 23).

Unter den Benennungen des Herdes, welche in diesem Gebiete vorkommen (andere fallen nur ins Gebiet des Länderhauses) finden sich mehrere, welche auf die Form des Herdes keine Beziehung haben, so das weitverbreitete *fu̯rwërch* n. (Kantone Bern, Luzern, Alt-Aargau, Freiamt), *chochwërk* n. (Tentlingen), *fu̯rherd* m. (Ostschweiz, Eigenamt im Aargau, Möhlin, östliches Fricktal, Kant. Luzern, Therwil), *hērd* m. (nordöstl. Schweiz, Ktn. Thurgau, Schaffhausen, St. Gallen, Appenzell, Zürich), *fu̯rhērd* m., mit *fu̯rštẹt* konkurrierend (Lisberg, Wegenstetten), und mit *chu̯št* (Dachsen). Das Id. II, 1600 scheint sowohl *hērd* als *fu̯rhērd* nur als moderne Eindringlinge zu betrachten, was wohl kaum richtig ist. — Weitere allgemeine Benennungen sind: *fu̯rštatt* f. (Goßau, Mühlheim; Ktn. Appenzell; in Heiden konkurrierend mit *hērd*), *fu̯rštẹt* f. Baselland, Gäu, Fricktal, Niederönz; die *fürstet* f. war ehemals nur aufgemauert, jetzt ist das *öfẹli* darauf gesetzt, Hausen). — Im Baselland und im Fricktal ist, unter Anlehnung an den französ. Jura, der Herd zum Teil in die Brandmauer vertieft. Diese überwölbte Vertiefung heißt das *g'welbli* (Scherz).

Andere Benennungen erinnern an die alte Herdform, so die *fu̯rblattẹ* (Kantone Freiburg, Bern, Luzern, Alt-Aargau), die *hërdštẹt* (nur Ktn. Uri), die *herdplattẹ* (Siglisdorf). Das *fu̯rštẹtloch* ist eine Nische in der Brandmauer für Zündhölzer (Wolfwil). — Wohl der wichtigste dieser Namen ist der *bielštei* (Ammerswil B., Vorimholz, Schangnau, Wattenwil, Wichtrach, Münsingen, Wyler bei Marbach-Heimenschwand, Hasli B.). Wenn ohne Zweifel der Bielstein ehemals den ganzen Herd überhaupt bezeichnete, so wird es durch die Veränderungen desselben veranlaßt worden sein, daß heute nur noch die Randsteine des Herdes (Fig. 238 [a]) oder gar nur der

eine hervorragende Randstein (Fig. 218, 258 c) den alten Namen beibehalten haben (s. Anhang 3).

Der moderne Kunstherd endlich heißt das *öfeli* (Aargau, Pieterlen, Mels) oder *fürstetöfeli* (Möhlin, Oberhof). Am weitesten verbreitet ist der Name *choušt, chūšt, chunšt* in der doppelten Bedeutung Kunstofen und Sitzofen. Wir geben hier sofort den ganzen Verbreitungsbezirk beider im Gebiet des dreisässigen, des schwäbischen und des Länderhauses.

a) *choušt* f. Kochherd (Rafz, Flach, Basadingen, Dübendorf, Stäfa; Henggart, Wülflingen, Welzikon, Seen; Brüllisau; Beinwil im Freiamt). Mit *choušt* konkurriert *hērd* m. (Basadingen, Stäfa), und *fürwērch* n. (Henggart, Beinwil); — *chūšt* f. (Dachsen, Rothenthurm, Einsiedeln, Siebnen-Wangen, Marthalen, Felben, Oberhofen Th., Ossingen; Nitfurn, Näfels; Stammheim, Eschenz; Dietfurt); dazu *chūštloch* n. (Muota); — *chūršt* f. (Lintthal); — *chunšt* f. (Boltigen, Kandersteg); *kunšt* f. (Adelboden, Guggisberg); — *Bērner chūštli* n. (Eschenz, Mammern).

b) *choušt* f. In zwei Stufen aufsteigender Sitzofen in der Stube (Möhlin, ganz Alt-Argau, Wetzikon), *chouštbank* f. (Dübendorf, Illnau), *chouštofe* m. (Uster), *chouštöfeli* n. (Fehraltdorf), *chöüštli* n. (Steinach), *sitzchöüštli* n. (Henggart), *tridofe* m. (Gadmen, Kandersteg, Brienzwyler); — *chūštwand* f. (Ermatingen), *chūštbank* f. (Hagenwil); — *chūrštofe* m. (Lintthal), *chūršt-wand* f. (die Kachelwand, Lintthal), *chūrstbank* f. (Schmerikon, Kaltbrunn); — *Bērner chöüštli* n. (Basadingen); — *ofechūštli* n. (Amriswil).

Dübendorf nennt den Sitzofen *winterhund* m.

Auch der **Bauchofen** unterscheidet sich in den verschiedenen Teilen der deutschen Schweiz zumeist nur dem Namen nach: *būchofe* m. (Lisberg), *bṻchofe* m. (Naters), *buofe* m. (Zweisimmen), — *būchöfeli* n. (Pieterlen, Ramiswil, Vorimholz, Thalheim, Oberhof A.), *buöfeli* n. (Fricktal, Alt-Aargau, Hergiswil, Selzach), — *sēchter* m. (Pfungen), *sēchtöfeli* n. (Villmergen, Sarmenstorf, Gansinger Tal, Habsburg; Rüti und Wald); *sechttule* f. (Sulgen): — *tole* f. (Seen), *tolofe* m. (Freienstein, Lufingen); — *g'sōdofe* m. (Grindelwald, Lauterbrunnen, Wilderswil). — Das Wallis hat ein besonderes *bṻchhūs* (St. Ulrichen).

Die Brandmauer, die wir vorhin erwähnten, nennt sich *brandmūr* f. (Baselland, Gäu, Fricktal), *brandmūre* (Therwil), *brammūr* (östliches Fricktal), — *fürmūr* f. (Alchenflüe, Bürglen; Wolfwil, Ramiswil, Pieterlen, Ktn. Luzern; Alt-Aargau, Freiamt, Pfungen, Wetzikon), *fürwand* f. (Full, Freienstein, Uzwil, Flawil), *scheidmūr* f. (Grindel). — Durchweg in diesem Gebiete, mit verschwindenden Ausnahmen (Fig. 187, 255 a) ist der Herd an die Brandmauer vorgerückt.

Neben dem Herd findet sich der Aschenbehälter: *ašchęloch* n. (Pieterlen, westliches Fricktal, Ktn. Luzern), *äšchętolę* f. (Dänikon, Scherz, Hausen, Villmergen, Sarmenstorf, Rüti-Wald), *äschętulę* (östliches Fricktal, Ehrendingen, Pfungen, Freienstein, Boppelsen).

Ein besonderer *tę̈rofę* wird erwähnt (Scherz, Selzach), auch genannt *dę̈röfęli* n. (Ramiswil).

Das *chienöfęli* ist eine Mauernische, in der ein Kienspan brennt (Großaffoltern, Vorimholz, Önsingen, Dänikon Sol.). Auch in der Stube kommt ein *chienloch* vor, mit einem Zug durch die Brandmauer (Wangen bei Olten).

Eine andere Nische in der Brandmauer, um den *tägęl* hineinzustellen, heißt das *ofęguggęli* (Rohrbach). Der *gugg* ist ein kleiner Kochherd (Werdenberg).

Der *schüttštei* ist allgemein verbreitet und so benannt.

Mit dem Herd hängt aufs engste zusammen der **Rauchfang.** Abgesehen vom Tessenberg, wo der burgundische Kamin sich weiter nach Norden erstreckt, setzt sich die Scheidelinie, die im Jura das Gewölbe vom Bretterkamin trennt, auch auf deutschem Gebiet fort, ungefähr in der Richtung von Les Bois nach Flamatt.

Das Herdgewölbe verbreitet sich von dieser Linie hinweg nordöstlich auf romanischem Gebiet bis an die Grenze des Kantons Bern, von da auf deutschem Gebiet nördlich vom Jura über Baselland und das Fricktal bis an die Aare, südwestlich vom Jura über das Berner Seeland, das Solothurner Gäu samt einem Streifen auf dem rechten Aarufer bis Münchenbuchsee und bis an den Bucheggberg, dann über den Alt-Aargau, inbegriffen den einst dazu gehörigen Teil des Kts. Luzern, endlich noch das Limmat- und das Reppischthal. Im übrigen Gebiet des Dreisässigen im Kanton Zürich kommt dasselbe nicht vor, und im Gebiet des Berner und Luzerner-Hauses nur sporadisch: es gehören diese Landschaften zum Verbreitungsgebiet der *ASNE.* Im Nordosten erscheint das *ëttęrchemi*, im Südwesten der burgundische Bretterkamin.

Die genauere Abgrenzung des letztern ist bereits gegeben. Einzelnes bleibt beizufügen. Der bewegliche Kamindeckel *(chemitekęl* m.) heißt *chemihuet* m. (Guggisberg, Aspe bei Graben, Tentlingen). Er wird in Bewegung gesetzt mittelst der *chemištangę* oder des *chemištëckęns* (ebd.).

Das Herdgewölbe ist nicht, wie im jurassischen Haus, aus Tuffstein erbaut, sondern aus Rutengeflecht, mit Lehm ausgeworfen. Das besagt schon der Name *hurd* f., der ein Flechtwerk bezeichnet, wie es auch im Keller zum Aufschütten von Früchten, ferner hie und da zur Erstellung einer zweiten Stalltür zum Schutz gegen Kälte verwendet wird. Ausnahms-

weise findet sich eine gemauerte *hurd* in Obergösgen. Die *hurd* bildet ein größeres oder kleineres Tonnengewölbe, das gewöhnlich nicht, wie im Jura, die ganze Küche, sondern nur einen Teil derselben über dem Herde überspannt. Es ruht auf einem Balkengerüste in der Höhe des Oberstockes, und sein Scheitel reicht hie und da bis nahe an den Estrichboden (vgl. Öschgen, Diesbach). Der Rauch steigt vom Herde auf in die *hurd*, wallt dann unter dem Rande derselben wieder hervor und entflieht durch den ungedeckten Teil der Küche unter das Dach in den Estrichraum und ins Freie. Der Name *hurd* oder *hūrd* erscheint so ziemlich durchweg in dem angegebenen Gebiet. Daneben konkurriert damit *g'welb* n. (Gampelen, Brügg, Welschenrohr, Längendorf, Herbetswil, Günsberg, Kienberg), *g'wölb* (Diesbach bis Leuzingen); *chratę* m, (Pfaffenholz), *huttę* (Niederönz), *chemihurd* f. (Aargau; Altbüron, Hitzkirch; Gampelen, Bettenhausen), *chemichratę* m. (Berner Seeland, Ammerzwil B.); *chemihurd* f. oder *g'welb* (Schüpfart), *chemihurt* f. (Wolfwil), *hurd* oder *chemischǭs* f. (Wauwil), *hūrd* oder *rasi* n. (Entlibuch), *chemischōs* f. (Wangen bei Olten, Bern bis Biel, Leuzingen, Lüßlingen); *chemischǭs* f. oder *chemi* n. (Zunzgen, Oberwil B.), *ruetęchemi* n. (Flumenthal, Rüti bei Arch), *chemihuet* m. (Id. II, 1788).

Rauchöffnungen in der Küchenwand heißen *halbmōnd* m. pl. (Buus).

Die *hurd* selbst, an der Grenze ihres Gebiets, verkümmert nach und nach (s. Fig. 288), und das Wort bezeichnet das *flammębrēt* (Rüediswil), das *rasi* (Hergiswil), und besonders die Küchendiele, deren eigentliche Benennung das *löübli* ist (wovon gleich nachher); das um so eher, weil diese Diele hie und da in Wickel konstruiert ist (Öschgen, Günsberg); ebenso heißt das *löübli* auch *g'welb* (Oberhof, Dullikon, Schupfart, Lupfig).

Den Übergang von der Hurd zum modernen Kamin bildet das *rouchrǭr* (s. Fig. 266), welches den Rauch vom Scheitel des Gewölbes in den Estrichraum entführt. Wir fanden es, außer in Zuchwil, auch in Großaffoltern und in Vorimholz, Diesbach, Rüti. Dieselbe Einrichtung kehrt wieder in Niederurdorf (Fig. 320 [b c]), wo das Rauchrohr sich *rasslę* f. benennt und über dem Estrich mit einem *rouchhǖsli* abschließt. Anders steht es um die ähnliche Einrichtung in Boppelsen (s. V. S. 211).

Das Gebiet des Dreisässigen, so weit es nicht die Hurd besitzt, hat was man die *asnę* nennt, nämlich ein Balkengerüste über dem Herde, bald in der Höhe des Oberstocks, bald fast unmittelbar unter dem Estrichboden. Dieses Gerüste dient teils und zwar zumeist zum Aufhängen von Rauchfleisch, teils aber auch zum Schutz gegen die aus dem Herd aufsteigenden Funken. Letzteres war z. B. in Boppelsen der Fall, wo die Einrichtung genauer beschrieben ist. Meistens aber ist diese Funktion auf den soge-

nannten Flammenstein übertragen, der etwa 1 m über dem Herd aus der Brandmauer vorragt. (Vgl. Fig. 244).

Da es kaum zweifelhaft sein dürfte, daß die *asne* zur deutschen Überlieferung gehört, während die Hurd ein keltoromanisches Erbstück bildet, so erscheint die genaue geographische Abgrenzung beider von Wichtigkeit. Diese Abgrenzung darf man sich aber nicht als eine scharfgezogene Linie denken, die zwei genau geschiedene Gebiete scheidet, vielmehr schieben sich die beiden Schichten, deren erste durch die Hurd, und deren zweite durch die *asnę* sich charakterisiert, so durcheinander, daß in dem einen Teil des hier behandelten gemeinsamen Gebietes die Hurd, in dem andern die Asne vorherrscht oder endlich ausschließlich herrscht.

Die Formen dieses Wortes sind sehr zahlreich, in unserem Gebiete kommen folgende vor: *asni* f. (Beinwil), *asnit* (Schangnau, Emmental, Wichtrach, Rünkhofen), *hasni* (Oschwang), *asmit* (Zäziwil), *asslę* (Rüti, Wald Z. Ob.), *assli* (Vordemwald, Uffikon, Buchs, Ürkheim), *asli* (Boppelsen), *hassli* (Ryken), *hasli* (Nottwil), *aslit* (Thörigen, Wynau, Niederönz), *rassle* (Z. Oberland, Oberhofen, Niederurdorf, Äsch bei Birmenstorf, Ryken), *rasli* n. (Töß), *rassli* n. (Aarg. Wiggertal,) *rasni* f. (Wiggen, Marbach, Unterried bei Escholzmatt), *rasnit* f. (Hasli im Emmental), *rasi* n. (Luzern, Entlibuch, Luthern, Alberswil, Hergiswil, Wauwil, Schötz, Ettiswil, Buchs, Rüediswil, Nottwil; Töß tal; Wald bei Schangnau, Schüpfheim).

Unter diesen Formen bezeichnet *rassli* nicht ein Balkengerüste, sondern die Küchendiele neben der Hurd, und *rasni*, sowie *rasnit* den Estrichboden über der Küche. Letztere Bedeutung hat auch *rasi* in Schüpfheim und in Rüediswil; in Nottwil hinwieder bezeichnet *rasi* oder *loubę* die Küchendiele. Neben der Hurd mit Dachlucke erscheint hier auch ein mit *haslištëckęn* gedecktes Balkengerüst: Mischung von *hurd* und *asnę* im Grenzgebiet. In Schötz und Wauwil haben wir neben der Hurd den offenen Herdraum, er heißt *im rasi obę*. Dafür sagt Roggwil: *im chemi obę*, und Stans: *im ruess obę*.

Während so das Wort *asne* in verschiedene Bedeutung übergeht, konkurrieren andere Wörter mit ihm in seiner primären Bedeutung. So namentlich: *flēschrǭ̄ki* f. (Heimenschwand), *rǭ̄ki* f. (Schwarzenburg), *röüki* f. (B. Oberland), *rǭchni* f. (Wichtrach), *fleischhänki* f. Bürgeln), *špëktę̄ri* f.: Flechtwerk, an der *fū̄rbüni* aufgehängt über der Öffnung des *löübli* (Erlinsbach).

Die einzelnen Asnestangen heißen *rǭchštaŋgę* (Wichtrach), *špälmę* m. pl. (Hergiswil), *fleischštëckę* m. pl. oder *asmilattę* f. pl. (Guggisberg, Aspe),

fleischpëngęl m. pl. (Seen; auch im Gebiet des schwäbischen: Stammheim und Welzikon; *chemipëngęl* m. pl. Ossingen).

Zur *asnę* gehört der *flammęštei* m. (Ktn. Bern: Mittelland, Emmental; *flammęštē* Schangnau), *flammęblatę* f. (Bärtenschwil), *flammębrët* n. (ganz Entlibuch), *štē* m. (Pfaffenholz).

Ferner gehört hieher die Rauchöffnnng in der Küchenwand, genannt das *rouchloch* (Pfaffenholz; Rohrbach, Niederönz, Niederbipp, Oberbipp, Roggwil; Waliswil), *rouchschlitz* m. (Großaffoltern, Vorimholz, Ersigen, Lißach, Rüti bei Arch).

Demselben Zwecke, wie das *rouchloch* und der *rouchschlitz*, dient der unbewegliche *rouchtekęl* auf dem Dach, vgl. Fig. 300 (Klein-Wangen); er heißt auch *rouchfallę* f. (Klotenberg, Klein-Wangen, Eschenbach, Bärtenschwil) oder *tachfallę* f. (Wyla, s. Id. I, 748), und findet sich zusammen mit dem *flammęštei* (Rothenburg).

Es kommt vor, daß das Herdgewölbe, früher vorhanden, entfernt wird, so daß die Küche offen steht bis an den Estrichboden (Oberdorf Sol.).

Häuser ohne Kamin, mit Hurd oder Asne, heißen *rouchhüser* n. pl. (Eschenbach, Bärtenschwil, Wattenwil).

Der durch die Asne, den Flammenstein und den Rauchdeckel im Dache charakterisierte Rauchfang ist also den sämtlichen Grenzgebieten des Dreisässigen eigen, nämlich:

a) dem Bernerhaus,
b) dem Luzernerhaus,
c) dem Zürcher Oberland,
d) der Gegend zwischen Wyl und Frauenfeld.

Daneben erscheint er sporadisch auch im Gebiete der Hurd. Beim Länderhause werden wir ihn wieder treffen.

Eine dritte Art Rauchfang, nach Hurd und Asne, ist der Ostschweiz eigen und erscheint dort bereits im Gebiet des Dreisässigen, das ans Gebiet des Schwäbischen angrenzt. Es ist das sogen. *ëttęrchemi*, ein Kamin aus Wickel mit Lehm ausgeworfen, unten, wo er an die *chemischōs*, d. h. den Kaminmantel, ansetzt, sehr weit, nach oben verjüngt. Ein erstes Exemplar dieser Art begegnete uns in Henggart. In Wetzikon, Fehraltdorf und Seen wurde von den Ortsangehörigen berichtet, früher seien hier *rasslęn* vorhanden gewesen und daneben seien die Küchen offen gestanden bis unter Dach, erst später seien diese weiten Rutenkamine an die Stelle getreten. Unter dem Namen *gęrtęchemi* werden wir diesen Rauchfang im Länderhaus der Ostschweiz wiederfinden.

Ein paar Einzelheiten sind nachzutragen:

1. In Wald und Schangnau findet sich in der Küche unter der *rasi* die *hüenęrsedęlę*.

2. Der *fleischgalgę* (Id. II, 232) ist mir nicht vorgekommen.

3. Die bereits erwähnte Küchenbemalung in Uffikon (s. S. 76) kehrt wieder in Benzenschwil. Einige Ähnlichkeit derselben mit den Verzierungen an *g'štäbtęn tūrę̄n* (s. S. 61) ist nicht zu verkennen.

4. *gäntęrli* n., die gewöhnliche Benennung des Küchenschafts (Alt-Aargau, Gachnang, Stammheim); *kantęr* m. dasselbe (Alchenflüe). Vgl. Id. II, 380 f.

5. *sedęlębank* f., Bank, welche das Küchengeschirr trägt (Entlibuch).

6. Im Gebiete des Dreisässigen kommt der Turner, abgesehen von Käsereien, nur noch selten vor: *turnęr* m. (Langnau B., Utzenstorf), *torę* m. (Truebschachen), *turn* m. (Düdingen).

7. Der eherne Hafen, der an der Feuerkette hing, nennt sich *ę̄ri hafę* m. (Schmerikon), *ę̄rige hafę* (Alt-Aargau), *gunggęlhafę* m. (Kienberg, Wittnau), *runggęlishafę* (Ifenthal, Günsberg, Hägendorf), *rollhafę* (Oberhofen, Aarg., Büren Aarg., Wittnau, Ifenthal). Über den durch das ganze Gebiet verbreiteten Gebrauch der beiden letzten Ausdrücke in der Kindersprache s. Id. I, 112; II, 1015.

Der Henkel am Hafen heißt *hienę* m. (Langenbruck), f. (Ittenthal), *lienę* f. (Wittnau, Gansinger Thal), *schlëngge* m. (Höllenstein).

8. Über den *chnütschęr* s. Mettmenstetten, S. 210.

In den Rauchhäusern mit Hurd oder mit Asne steht stets ein Teil der Küche offen, ein anderer Teil hingegen ist überdielt, und zwar erstreckt sich diese Diele von der Stiege, die in den Oberstock führt, zu der Tür oder den Türen der über den Stuben befindlichen Gemache. Diese Diele ist oft nur ein schmaler Gang und heißt denn auch so: *gaṇg* m. (Bärtenschwil, Kleinwangen, Hellbüel, Wohlhausen, Freienamt, Häggligen, Neuenhof; Goßau, Pfungen, Lufingen, Boppelsen, Schmerikon; — im Gebiet des Länderhauses: Amden, Schwyz, Wäggital, Bürglen, Unterschächen, Engelberg; Adelboden, Lauterbrunnen); — *obęr gaṇg* (Meierskappel, Engelberg); — *gäṇgli* n. (Nottwil; Eptingen; Schüpfart), *gäṇgli* oder *gaṇg* (Ramiswil), *gäṇgli* oder *löübli* (Niederwenigen, Siglisdorf), *gaṇg* oder *löübli* oder *tilęli* n. (Dottikon), *gaṇg* oder *loubę* f. (Sarmenstorf). Weiter verbreitet ist der Name *loubę* f. (Müswangen; Freienamt, Sarmenstorf, Helikon, Wegenstetten, Würenlingen, Remigen, Gansinger Tal; Freienstein, Reppischtal), *loubę* oder *rasi* (Nottwil), *loubę* oder *undęr estęri* f. (Zufikon), *rouchloubę* f. (Utzenstorf), — *loubęgang* m. (Habkern, Grindelwald), — *loubschi* (Bosko), — und zumeist

löübli f. (Lotzwil, Lyß, Wichtrach; Gäu, Schwarzbubenland; Alt-Aargau, Schenkenberger Amt, Ifenthal, Wyl A.; Wauwil, Alberswil, Luthern, Schötz, Altbüron, Schüpfheim; Zweidlen), *löübli* oder *g'welb* n. (Lupfig), *löübli* oder *loubę* (Freienstein), *löübli* oder *bünęli* (Diesbach, Weiach), *löübli* oder *obęrbünęli* (Laupersdorf), *bünęli* n. (Helikon, Zunzgen, Wittnau, Gansinger Tal, Möhlin), *chuchibüni* n. (Böttstein, Schupfart, Mumpf), *chuchibünęli* n. (Läufelfingen), *übęrobę* (Gansinger Tal, Full, Metmenstetten), *vǫ̈rtili* f. (Sulgen, Amriswil, Sitterdorf, Romanshorn, Arnegg; Ktn. Appenzell); *gaŋg* oder *tili* f. (Wohlhausen, Entlibuch), *brüggli* n. (Ossingen, Welzikon; Rheintal). Wo die Stiege in den Hausgang verlegt ist, liegt auch das *löubli* über dem Hausgang (Täuffelen, Ersigen, Sissach) oder es fehlt, was im Kanton Bern sehr häufig der Fall, — oder sein Name wird übertragen auf den Estrichboden (Hergiswil, Entlibuch).

Das *löübli* zeigt an einigen Orten (Großaffoltern, Vorimholz, Herznach) genau dieselbe Konstruktion, die wir im deutschen Wallis unter dem Namen *breschat* oder *brischęt* kennen gelernt haben: nämlich ein Lager von Balken, die etwa 30 cm von einander abstehn und deren Zwischenräume durch Backsteine oder sogen. gebrannte *plättli* mit Pflaster ausgefüllt sind (s. Fig. 66); in Herznach heißt diese Konstruktion kurzweg das *g'welb*.

Hie und da wird im *löübli*, über der Küche, eine *rouchchamęr* für Fleisch und Frucht (Getreide) eingerichtet (Full); sie heißt auch *rouchchämęrli* (Wichtrach), *fleischhǫ̈s* n. (Aspe bei Graben), *gadę* n. (Kerzers) vgl. das *rouchhǫ̈sli* in Niederurdorf, Id. II, 1708, S. 208.

Unter den zahlreichen Benennungen des **Estrichbodens** finden sich mehrere, welche spezieller den ob der Küche befindlichen und vom Herdrauch berußten Teil jenes Bodens bezeichnen. Selbstverständlich findet diese Berußung nur statt in sogen. Rauchhäusern, aber auch nach Einführung des modernen Kamins blieb die alte Benennung des Estrichbodens fortbestehn.

Die *ruesstili* kommt vor [außer in den Kantonen Uri und Unterwalden, Graubünden und Wallis, ferner in Bosko], im Gebiete des Luzerner Hauses, dann in Sulgen. Sie konkurriert mit *asnit* (Langnau B.), mit *rasni* (Wiggen), mit *fǫ̈rtili* (Hergiswil, Bürglen), mit *windę* (Siebnen-Wangen). Im Gebiete des schwäbischen Hauses treffen wir *tili* f. oder *windę* (Ossingen) oder *schütti* (Marthalen, Dachsen) oder *brügi* (Berlingen).

Wenn also die *ruesstili* wesentlich dem Gebiet des Länderhauses und des damit verwandten Luzernerhauses angehört und im Gebiet des Bernerhauses die *asnit* dafür eintritt, so eignet hingegen die *fǫ̈rtili* dem Gebiete des Stockhauses (Gäu; Ifental, Kienberg; Bucheggberg; Dänikon, — an-

grenzende Ortschaften des Kts. Bern: Wynau, Waliswil, Luterbach, Leuzingen, Äschi, Alchenflüe, Rohrbach, Auswil, Wichtrach; — im Luzerner Gäu, vereinzelt und konkurrierend mit *ruesstili* auch im Entlibuch; — endlich durchweg im Alt-Aargau bis an die Reuß). Das Wort konkurriert mit *löübli* (Birmenstorf A.), *rasni* (Marbach L.), *reiti* (Äschi, Alchenflüe), *fürreiti* (Rohrbach, Auswil), *fürbüni* (Kienberg), *obẹrtẹ* (Dänikon), *solẹr* (Zuchwil), *chuchireiti* f. (Lotzwil).

Im Fricktal tritt dafür die *fürbüni* ein, ferner in Erlinsbach, Wysen, Münchenbuchsee. Sie konkurriert mit *schüti* (Möhlin), *rëchẹ* (Ittental), *obẹrtẹbüni* f. (Böttstein), *estri* m. (Full, Reuental); sie beschränkt sich auf den Begriff des *löübli* (Stiglen bei Thalheim).

Endlich in einigen an den roman. Jura angrenzenden Gemeinden erscheint der *fürsolẹr* (Büetigen, Diesbach, Oberwyl B., Rüti bei Arch, Schüpfen, Latrigen, Sutz). Er konkurriert mit *brëtẹ* f. (Großaffoltern, Vorimholz), mit *chuchisolẹr* m. (Düdingen, Bönigen).

Die Stube. Wie es bereits mit dem Sitzofen geschah, so führt auch der vom Herd unzertrennliche **Ofen** aus der Küche in die Stube. Auch hier haben wir keine Veranlassung, das Gebiet des Länderhauses und des schwäbischen von dem des dreisässigen zu trennen.

Doch ist zunächst zu beachten, daß im Gebiet des Länderhauses, namentlich im Wallis (s. Reckingen, Fürgangen, Baltschieder) der Backofen oft noch in einem besondern Nebengebäude sich befindet; ausnahmsweise erscheint ein *ofehüsli* auch im Gebiet des Dreisässigen (Schüpfen, Ersigen, Alchenflüe). Ferner wird im Gebiet des Länderhauses wie in den romanischen Landesteilen zwischen Backofen und Heizofen noch genau unterschieden: was im Gebiet des Dreisässigen nur noch ausnahmsweise der Fall ist, so noch bei dem gemauerten und mit Lehm umkleideten halbkugelförmigeu Backofen in Oberbötzberg (s. S. 37), so in Leimen, so in Stammheim (s. schwäbisches Haus). Sonst treffen wir im Gebiet des dreisässigen und des schwäbischen Hauses durchweg denselben Kachelofen verschiedener Form und Verzierung sowohl bestimmt zum Backen wie zum Heizen. Einzelne Ausnahmen bestätigen diese Regel: so fanden wir in Oberbipp einen zylinderförmigen gemauerten und mit Lehm beworfenen Heizofen, so in Meyerskappel einen *šteiofẹ*. — Im Gebiete des Länderhauses wird zum Heizofen zumeist der Giltstein verwendet (ganz deutsch Wallis; Meierhöf, Splügen; Andermatt, Amsteg; Engelberg), auch genannt fẹrflue f. (Turtmann), auch ersetzt durch Sandstein (Grindelwald) und durch dem Giltstein ähnliche Felsarten.

Die Füße des Ofens heißen *ofęštörzli* n. pl. (Gansinger Tal), *ofęštözli* (Siglisdorf, Niederweningen), *ofęštüdli* (Böttstein, Helikon, Wegenstetten, Oberhofen A., Alt-Aargau), *ofęsüle* f. pl. (Arosa), *füess* m. pl. (Pieterlen). In Helikon und Wegenstetten werden die Füße verbunden durch einen *rämę*. — *friesę* m. pl. heißen die bandartigen Gesimse unten und oben an Kachelöfen (Id. I, 1329).

Das *ofęloch* ist der allgemeine Name für den seitlich angebrachten Wärmekasten. Er nennt sich auch *ofęgugg* m. (Id. II, 179), oder *holofę* m. (Saanen), *ofęhol* n. (Id. II, 1155). — Ganz verschieden davon ist der *ofę-hafę*, ein bronzenes Gefäß, das von oben in die entsprechende Höhlung des Ofens hineingesenkt wird, und das speziell zum Warmhalten von Milch, Suppe und anderen Speisen dient. Ich habe nur ein einziges Exemplar zu Gesicht bekommen in Rüti im Rheintal; man versichert mir aber, daß im Ktn. Appenzell im Gebirge diese Einrichtung nicht selten sei.

Das Aufhänggerüst über dem Ofen ist im Ktn. Graubünden zu einem zierlichen Gitterwerk ausgebildet. Es nennt sich *ofęgalgę* m. (Id. II, 232), *ofęg'rüšt* n. (Nufenen), *ofęg'špäng* n. (Meierhöf, Hergiswil, Id. I, 109), *ofęg'fäss* n. (Langwies), *ofęštange* f. pl. (Böttstein, Büren A., Leerau, Muota), *ofęštangli* n. pl. (Pieterlen, Wyl A., Helikon, Wegenstetten, Villmergen, Sarmenstorf, Sigriswyl, Spiez), *ofęštängli* n. pl. (Vals). — Um den Ofen läuft die Ofenbank (Aargau; Pieterlen, Muota). An deren Stelle erscheint namentlich im Gebirge das Lotterbett genannt *gütschi* f. (Obermutten).

Der Ofenschieber heißt *ofęricker* m. (Bürgeln, Attinghausen).

Dem Schweiz. Idiotikon entnehmen wir noch folgende Einzelheiten:

1. *ofęhals* m. Verbindung des freistehenden Ofens mit der Mauer zum Zwecke der Einfeuerung (Id. II, 1208).

2. *ofęhund* oder *fürhund* m. eiserne Stange mit 4 Füßen, um das Holz im Ofen oder im Feuerherde zum Trocknen darauf zu legen u. s. w. (Id. II, 1428. 1430).

Ein kleiner, aber in mehrfacher Beziehung wichtiger Hausteil ist der schmale Raum zwischen Ofen und Wand, wo oft eine kleine ebenfalls in Kacheln gebaute Treppe vom Fußboden auf die Höhe des Ofens führt.

Dieser Ofenwinkel trägt folgende Bezeichnungen:

1. *hell* f. (Wegenstetten; Ktn. Glarus), vgl. Id. II, 1137.

2. *hindęrofę* m. (Bilten, Giswil), oder *ofętritt* m. (Rothenthurm); *hindęr-ęm-ofę* (Klosters, Altnau).

3. *ofęnęggli* n. (Pieterlen).

4. *ofęwinkęl* m. (Schmerikon, Kaltbrunn, Siebnen-Wangen, Oberhofen Th., Hinderwäggital).

5. *ofęštegę* f. (Batzenheid, Illnau, Dübendorf, Linttal, Urnäsch).

6. *ofętritt* m. (Seen, Einsiedeln, Ossingen, Leuzingen, Welzikon, Hagenwil, Ober-Ägeri).

7. *ofęsitz* m. (Gebiet des schwäbischen Hauses, Fehraltdorf).

8. *ofęsims* m. (Hägendorf).

9. *ofęschrǫ̈tę* f. (Fürgangen).

10. *ofęschmugg* m. (Linttal).

11. *ofęchlupf* m. (Dietfurt, Amriswil); *ofęchlopf* (Baltschieder).

12. *ofęchruz* m. (Rüti und Wald, Stäfa, Wülflingen, Töß, Fischental, Pfäffikon Schw.); *ofęchraz* (Vals, Alliswil, Dübendorf); erinnert an nord. ovnkrog (Eilert Sundt, Om Bygnings-skikken, S. 205).

13. *schluf* m. (Ktn. Appenzell).

Der Ofen steht regelmäßig in der innern Stubenecke. Daran schließt sich der Kunstofensitz. Es folgt die Stubentür aus der Küche. Am äußern Pfosten der Ofenbank hängt an einem Kettchen der Schuhlöffel aus Buchsholz, unter der Bank steht der Stiefelknecht. Unter dem Kunstsitz liegt bald ein Vorrat von Nüssen aufgehäuft, bald girrt hier ein Pärchen Turteltauben. Der untere Kunstsitz ist der Ehrenplatz des Hausvaters oder des Großvaters am winterlichen Plauderabend. Auf dem obern Sitz streckt sich wohl ein Bursche der Länge nach hin. Das kleine Volk kriecht auf den Ofen. Hier hat auch, an der Ofenwand, das Essigfläschchen seinen Platz. Über dem Kunstsitz in der Ofenwand ist eine halbmondförmige Vertiefung angebracht, wo Zunderbüchse, Feuerstahl und Schwefelhölzer aufbewahrt werden. — Schräg gegenüber dem Ofen in der Fensterecke steht der Esstisch. Zu beiden Seiten des Tisches laufen den Wänden nach niedrige Bänke; in den ältesten Häusern waren es Truhen mit beweglichem Deckel; der Esstisch selbst war früher rund, ein starker Block aus Eichenholz. In der Mitte desselben fand sich eine runde Vertiefung, in die man gemeinsame Speisen, Suppe, Gemüse u. s. w. hineinschüttete, während kleinere Öffnungen für die einzelnen Tischgenossen ringsum liefen. Später wurde der runde Tisch vom viereckigen verdrängt, mit der *tischtruckę* drunter, warin der Brotkorb steht. Hinter dem Tisch an beiden Wänden war die Löffelrahme angenagelt: jeder zog nach verrichtetem Tischgebet hier seinen runden Blechlöffel und seine Gabel heraus, um sie nach dem Essen, sauber abgeleckt, wieder an den Platz zu stecken. Heute ist auch diese altväterische Sitte moderner Einrichtung gewichen.

In der Ecke über dem Tisch hängt bei Katholiken ein Kruzifix, oder in einem Glaskästchen ein Muttergottesbild. Beim Reformierten hat hier eine große Hausbibel nebst Gebetbüchern ihren Platz; mancherorts hat sie

ihr besonderes kleines Tablar neben der Stüblistür. Daneben reihen sich hinter Glas und Rahmen Konfirmationsscheine und Kränze mit Grabsprüchen für früh verstorbene Kinder.

An der äußern Seitenwand nach der Tischecke öffnet sich die Tür aus dem *ę̄rm*. In den ältesten Exemplaren fehlt sie, und der einzige Eingang in die Stube kommt aus der Küche. In der dritten Ecke nun zwischen den beiden Eingangstüren aus der Küche und aus dem Erm steht an die Wand gelehnt das *buffę̣rt*, das Prachtmöbel des Hauses, in der Mitte offen zum Aufstellen für Glasgeschirr und Tassen, oben und unten mit Kästchen, oben für Speisen, unten für das Tischzeug, und in der letzten Abteilung des *buffę̣rt* hängt die große kupferne Gießkanne mit dem kupfernen *handbecki* darunter, und daneben an der Stubentür läuft auf Rollen das Handtuch *(zwähęlę̣* f.). Die vierte Ecke endlich nimmt ein Schrank ein, wo der Bauer sein Hausbuch und seine Schriften aufbewahrt. Zur Seite der Tür in die Nebenstube läuft die große hölzerne Schwarzwälderuhr (das *zīt)* in ihrem *zīthüsli*, das den *plampę̣r* (Pendel) und die Gewichtsteine birgt. — Oben rings um die Wände, etwa 30 cm unter der Decke läuft der *lādę̣*, wo außer dem *fadęschinęrli* eine lange Reihe Milchbecken aufgestellt werden. Ein anderer Laden findet sich bisweilen an den *undęrzūg* genagelt; hier hängt der Kalender, hier liegen Zange, Meißel und anderes Werkzeug neben Hut und Mütze. Hier steckt auch das Kinderschreckmittel, die Birkenrute, wenn sie nicht hinter dem Spiegel neben der Fensterreihe der Front hervorguckt.

Die Stube trägt durch die ganze deutsche Schweiz denselben Namen. Nicht ganz so steht es mit Stubenboden und Decke. Der erste heißt im Wallis und im Berner Oberland der *bodę̣* kurzweg, hie und da die *tili,* oder wie in der nördlichen Schweiz der *fuessbodę̣*. Heute besteht er aus tannenen Brettern oder Flecklingen, früher bestand er hie und da aus Eichenbohlen.

Die Stubendecke bildete wohl ursprünglich durchweg ein flaches Tonnengewölbe, wie Befund und Name im Wallis und im Berner Oberland es heute noch nachweisen. Im Gebiete des Dreisässigen habe ich den Namen *wölbi* nicht gefunden, wohl aber erscheinen gewölbte Stubendecken noch hie und da. Sehr schöne Exemplare bieten unter andern das Rathaus in Rheinfelden und die noch erhaltene Stube auf dem Schlosse Habsburg; andere haben wir beschrieben in Hagenwil (S. 23), Eschenz (Fig. 13) und Bleicken (Fig. 26 c).

Die Unterzüge gewölbter und überhaupt der ältesten Decken liefen parallel mit den Deckbrettern, die darein vernutet waren. Sie waren also

sehr zahlreich und nur um Bretterbreite von einander entfernt. An den Kanten waren sie abgefaßt, auch hie und da mit Schilden oder mit geometrischen Figuren verziert (so im Schloß Habsburg, vgl. Jurahaus Fig. 106; Graubünden Fig. 133). Heute liegt gewöhnlich ein einziger Unterzug quer zu den ineinander genuteten Dielebrettern. Auch dieser ist bisweilen verziert (Hottwil S. 41).

Die Stubendecke heißt kurzweg *tecki* f. oder *tili* f. (Aargau, Nordostschweiz, Ktn. Glarus, Graubünden), *obẹri tili* (Giswil), *chopftili* (Siebnen-Wangen), *obẹrtili* (Grüsch, Obermutten, Rickenbach Schw., Ktn. Uri, Bosko), *štubẹtili* (Alt-Aargau, Aspe bei Graben, Nordostschweiz, Hitzkirch, Müswangen, Pfaffnau, Wolfwil; Nufenen), *štubẹtechi* f. (Sulgen), *štubẹbüni* f. (Schupfart, Reuental), *büni* f. (Baselland und angrenzendes Fricktal), *riemetili* (Vals), *himmlezẹ* f. (Id II, 1294), *helsẹ* f. (Plaffeyen, Tentlingen, vgl. Id. II, 1214); *obẹrsolẹr* m. (Lauterbrunnental, Bönigen).

Der Unterzug *(undẹrzūg* m. Aargau, Ktn. Bern, Ktn. Freiburg, Ktn. Solothurn, Bärtischwil, Hergiswil, Blickenstorf, Eschenz, Bürglen) heißt *tilboum* m. (Wallis, Jaun, Unterschächen, Muota, Ober-Ägeri, Vals, Arosa), *tiliboum* (Wäggital), *tille* m. (Mammern), *tilitrom* n. (Marthalen), *binda* oder *binde*, *binna*, *binne* f. (Wallis), *wellboum* m. (Münster W.), *trägband* n. (Lungern), *tiliband* n. (Gadmen), *riemẹ* m. (Amsteg).

Ein halbverschollenes Wort ist der *sōlboum, sālboum, zalboum, zolboum* (die Formen mit z dürften entstanden sein durch Agglutination des Artikels). Der *sōlboum* bezeichnet einen Balken, der die Unterzüge quert und sie trägt (Hergiswil, Büren, Fricktal, Mettau, Wegenstetten) oder er ist selbst der Unterzug (Luthern), wie auch der *zalboum* (Cierfs). Der *sālboum* (Stetten) bezeichnet den Unterzug im Trämkeller. — 2. *Zolboum* m. heißt der Balken, der über der Brandmauer liegt und in den die Dielen der Stube und der Küche, sowie nach oben die Scheidewand zwischen *löübli* und *gadẹ* eingenutet sind (Kirchleerau, Habsburg). — 3. *sōlboum* heißt auch der *Kēlbalkẹ* (Besenbüren, Hausen).

Der Balken, der die Unterzüge trägt, heißt auch *chrūzbalkẹ* m. oder *mitẹlschwell* f. (Teufen, Trogen), oder *schwelmboum* m. (Entlibuch).

Die zweite Bedeutung des Wortes stimmt mit der ersten überein, wenn angenommen wird, was ja für das deutsche Haus sicher ist, daß Stube und Küche ursprünglich nur einen einzigen Raum bildeten, dessen Diele in der Mitte der *sālboum* trug.

Ohne Zweifel stand früher und steht hie und da heute noch das Ehebett in der Stube; später wurde für dasselbe ein besonderer Raum ausgespart: von der Stube wurde die Nebenstube durch eine Scheidewand ab-

getrennt. Dieses Gemach, weit allgemeiner als im kelto-rom. Hause, enthält außer einem oder mehreren Betten Schrank und Trogkasten. Es heißt *nëbętštubę* oder *nëbętštubę* (Heiden, Urnäsch, Werdenberg, Mels, Henggart, Töß-tal; Möhlin; Pfaffnau; Pieterlen; Baselland, Gebiet des Bernerhauses, Innertkirchen, Bönigen, Habkern, Spiez; Pfaffenholz, Schmitten, Jaun; Amsteg; Bremis); *nëbętštübli* n. (Talheim, Schwiz, Rothenthurm); *štübli* n. (Klosters, Meierhöf; Werdenberg, Kaltbrunn, Bütschwil, Amden; Töß, Boppelsen; Kanton Schwiz, Zug, Uri, Luzern, Bern, Alt-Aargau, Solothurn, Baselland); *chamęrę* f. (Ktn. Zürich, Fricktal, Amt Schenkenberg, im Eigen Küttigen, Erlinsbach; Hitzkirchertal, Hergiswil, Root; Mels, Weißtannen, Vättis, Toggenburg; Baselland, Solothurner Jura, Unterwalden, Haslital, Wallis); *štubęchamęr* (Pfäffikon Schw., Möhlin, östl. Fricktal, Studenland); *nëbęchamęr* f. (Zell, Wegenstetten, Eiken, Ittental, Niederwenigen, Unterstammheim, Rafz, Kaisten; *schlōfgadę* m. (Elm; n. Mels, Nitfurn, Lintthal); *zimmęr* n. (Glis); *gādę* n. (Heiden, Arnegg, Welzikon, Sulgen, Trogen); *nëbęgadę* n. (Entlibuch, Fig. 298 [a]).

Über dem Ofen findet sich in der Stubendiele eine mittelst beweglichen Deckels oder Schiebers verschließbare quadratische Öffnung, die ins Obergemach führt. Sie heißt *gadęloch* n. (Alt-Aargau; Solothurner Gäu, Groß-Affoltern, Vorimholz, Saanen, Sigriswil); *ofęloch* n. (Freiamt, Wil, Fricktal., Ktn. Schwiz, Ktn. Glarus, Ober-Ägeri, Attinghausen, Engelberg, Stans, Wohlhausen, Hitzkircher-Tal, Baselland, Pieterlen, Utzenstorf, Habkern, Bönigen, Innertkirchen); *ladę* m. (Oberhofen Th., Henggart, Welzikon, Rüti im Rheintal, Ossingen), *ladę* oder *falę* (Buchen), *lad* f. (Wildhaus, Heiden), *lädęli* n (Rebstein); *ofęlädli* n. (Seen, Höllenstein, Buus); *fallę* f. (Kesswil, Altnau, Amriswil, Romanshorn, Uzwil, Urnäsch, Mels, Nufenen), *falę* (Arnegg, Goßau St. G.. Hagenwil, Schönholzwiler, Dietfurt), *falę* oder *ofęfalę* oder *balę* m. (Bütschwil), *ofęfalę* f. (Sulgen, Stäfa); *balkę* m. (Innertkirchen, Guttannen), *ofębalkę* (Ktn. Uri, Brienz), *ofębälkli* n. oder *chamęrbalkę* m. (Bürglen Uri), *balchę* m. (Illnau, Dübendorf), *ofębalchę* m. (Näfels), *bälchli* n. (Arosa), *ofębälchli* n. (Fehraltdorf, Metmenstetten), *ofębalę* m. (Pfäffikon Schw.), *ofęballę* (Metmenstetten). Die Benennungen *ladę* und *fallę* eignen also dem Nordosten, *balkę* u. s. w. dem Süden und Westen.

Im **Oberstock,** über Stube und Nebenstube, finden sich ein oder zwei Gemache, in die vom *löübli* aus eine Türe führt, in die man aber auch durch das *gadęloch* gelangt. Diese Gemache dienen als Schlafkammern für Söhne und Töchter, Knechte und Mägde, außerdem als Rüstkammern für die großen Tröge mit Lebensmitteln aller Art. Da das Strohdach über die Fenster des Oberstocks herabreicht, so sind diese Gemache meist halb-

dunkel. Sie sind aber nicht einmal durchweg vorhanden. In einer Reihe von Ortschaften des Fricktals (s. Ifenthal, Möhlin, Densbüren, und wahrscheinlich war dies einst in allen Strohhäusern dieser Gegend der Fall) bildet der Oberstock über der Wohnung einen freien Raum, genannt die *schütti*. Dieser Name bezeichnet freilich auch den Estrich über dem Oberstock, wenn letzterer als Wohnstock benutzt wird. Der Verbreitungsbezirk der *schütti* umfaßt das ganze Fricktal nebst Veltheim und Oberflachs, ferner einige Ortschaften rechts der Reuß, den nördlichen Teil des Kantons Zürich und den Kanton Thurgau, in den zwei letzten Kantonen konkurrierend mit *winde*. Ohne Zweifel bezeichnet die *schütti* den Raum, wo Früchte u. s. w. aufgeschüttet werden. Daß im Fricktal dieser hier über dem Erdgeschoß befindliche Raum nur durch kleine quadratische Öffnungen ohne Fenster, aber durch Schieber verschließbar, Licht erhält, wurde schon früher erwähnt. — Dieselbe Einrichtung kommt aber auch hie und da im Gebiete des Stockhauses vor, z. B. in Rumisberg.

Die Benennungen der Gemache im Oberstock sind:

1. *gadę* n. (im ganzen Gebiete des Stockhauses und des Berner- und Luzerner Hauses, außerdem im Simmen-, im Kander- und im Lauterbrunnental, und in Jaun).

Dazu stellt sich das *obergadę* (Arch, Kerzers, Schmitten, Düdingen; Metmenstetten, Trogen).

2. *chamęr* f. bezeichnet zwar jedes Zimmer außer der Stube, speziell aber das Gemach im Oberstock (Fricktal, Studenland, die Kantone Zürich, Thurgau, Schwiz, Glarus, Graubünden, Uri). Die Benennungen *gadę* und *chamęr* konkurrieren auf der Grenze (Walenschwil, Scherz, Erlinsbach, Kienberg, Wohlhausen, Entlibuch, Alberswil).

Dazu kommt *chämęrli* n. (Schwiz, Erstfeld), *štubęchamęr* (Mammern, Wäggital), und *stüblichamęr* (Kaltbrunn, Schmerikon).

3. *oberi štubę* f. (Ktn. Freiburg, Ktn. Wallis; Rafz), *oberštubę* f. (Pfaffenholz, Schmitten).

4. *summęrštubę* f. (Schüpfheim, Marbach L., Beinwil im Freiamt).

Die Benennungen *ruessgadę*, *ruessloiba*, *firštgade*, *firštchamęr*, *firštloibę*, sowie die Walliser *loiba* fallen alle ins Gebiet des Länderhauses.

Seitliche **Lauben** im Oberstock kennt der deutsche Jura nicht, wohl aber, einem Typus des Schwarzwaldes entsprechend, einige Beispiele von Stirnlauben auf der Giebelseite. So in Eiken (Fig. 54), und in Kaisten, wo die Laube hinter die Wandflucht zurücktritt (Fig. 75).

Im Gebiete des Stockhauses erscheint die seitliche Laube am Oberstock hie und da und reicht dann regelmäßig bis unter das Dach, hat also

gar kein Licht außer durch Ausschnitte. So z. B. in Ramiswil, Küttigen, Villmergen, Ettiswil.

Das Freiburger- und das Bernerhaus hingegen sind regelmäßig mit Lauben umgeben. So auf der Linie von Freiburg nach Bern. Die Fälladen der Fenster im Erdgeschoß werden gegen die Lauben des Oberstockes aufgespreizt. Laubenausschnitte von Düdingen und Schmitten s. Fig. 171, 173. In Düdingen, wie in Belfaux, läuft die Laube mit der Wandflucht bündig. In Giffers und Plaffeyen treffen wir Doppellauben auf der Giebelseite, einfache auf der Traufseite (Fig. 175). In Graben läuft die Laube um drei Seiten, ebenso in Schwarzenburg, mit einfachem oder doppeltem Laubenring. Ausnahme machen einstöckige Häuser. In Kalchstetten reicht, wie im Aargau, die Laube unter das Dach (Fig. 197 [b]). Wattenwil zählt nicht hieher, sondern zum Typus des Länderhauses. Eine kleine Laube auf der Traufseite sehen wir auch an dem alten Haus in Köniz (Fig. 198 [h]). — Im Seegebiet, in Kalnach, Gampeln, Brütteln u. s. w. bemerken wir die ringsumlaufende Laube nur an sogen. Bernerhäusern, nicht an dreisässigen (s. Fig. 210). In Schüpfen sind die Laubenträger bemalt. Die Frontlaube wiederholt sich in Weingarten, Oberwil, Arch (Fig. 221, 226, 229). In Rünkhofen, Eggiwil, Schangnau, Langnau hat der Giebel Doppellaube, auf der Traufseite reicht die einfache Laube bis unter Dach (Fig 234, 245, 248 [a], 257 [c], 263). Das berühmte Heimenschwander Haus hat dreiseitigen Laubenring im Erdgeschoß und im Oberstock; seitlich reicht letzterer unter das Dach (Fig. 235 [c]). Reckiwil (Fig. 239) zeigt am Giebel Doppellaube, teilweise seitliche im Erdgeschoß. Nur seitliche Laube im Oberstock haben Rüegsau (Fig. 258 [b]), Luterbach, Auswil (Fig. 280). In Uffhusen (Fig. 281) erscheint die seitliche Laube im Erdgeschoß als Fortsetzung der Wetterwand.

Das Luzerner Haus in Hellbühl zeigt teils nur seitliche Laube im Oberstock (Fig. 286), teils dreiseitigen Laubenring am Oberstock, und teilweise seitliche Laube im Erdgeschoß. Seitliche Lauben bis unter das Dach reichend zeigen auch noch, dem Länderhaus sich nähernd, einige Bauten in Klotenberg (Fig. 301) und Hitzkirch (Fig. 304 [a]), während die Dreisässigen derselben Gegend und des obern Freiamtes gar keine Lauben haben.

Das Dreisässige der Ostschweiz kennt, abgesehen vom bisweilen laubenartig umschlossenen Vorplatz vor dem Türeingang, keine Lauben. Erst bei der Annäherung an andere Haustypen erscheinen solche; so in Schmerikon, Kaltbrunn, Schönholzwil (Fig. 351).

Das schwäbische Haus baut ebenfalls hie und da einen laubenartigen Vorplatz vor dem Türeingang (Fig. Schwäb. 18, 36 [a]). Eigentümlich ist

diesem Typus eine Laube am Oberstock über der Stallung (Fig. Schwäb. 2, 5). Vor dem Tenn, als Reminiszenz des rom. devant-huis, erscheinen Lauben in Liesberg, Buus (Fig. 25), Botmigen.

Wir haben die *fürtili* oder *ruesstili* über der Küche bereits erwähnt, die sich dann als Estrich über der Wohnung fortsetzt. Dieselbe gehört aber sowohl ihrer Verwendung, als ihrer Benennung nach nicht sowohl zur Wohnung, als zur Scheuer, wo wir darauf zurückkommen werden.

Der **dritte Hauptteil der Wohnung** ist derjenige, der das Haus zum Dreisässigen macht und der zugleich, durch die Verschiedenheit seiner Konstruktion, seiner Verwendung und seiner Benennung, die einzelnen Spielarten des Dreisässigen von einander unterscheidet.

Wir untersuchen diese Spielarten in derselben Reihenfolge wie schon im Reisebericht.

Das dem französischen Jura nächstliegende Grenzgebiet im Baselland zeigt sowohl in Beziehung auf die Entwicklung als auf das so charakteristische Zurücktreten der Scheuer hinter die Wohnung eine genaue und unverkennbare Übereinstimmung mit dem keltoromanischen (jurassischen) Haus (vgl. Bärschwil Fig. 2, Erschwil Fig. 3, Buus Fig. 24): das dritte Gemach bildet eine hintere Stube, mit Keller darunter, und liegt deshalb etwa zwei Fuß höher als das übrige Hausareal; anderorts ist es nur Keller (Therwil Fig. 6, Langenbruck Fig. 14), noch anderswo *„stübli“* (Höllenstein Fig. 16, Diegten Fig. 18).

Im Fricktal östlich von Möhlin herrscht das nach dieser Ortschaft von uns benannte Haus vor, nicht ohne Beimischung von meist reduzierten Dreisässigen, wie Fig. 55 (Öschgen), wo gemauerte Stube und Nebenstube, Fig. 65 (Herznach) wo Kammer und Keller das dritte Gemach bilden. Kienberg, der Lage nach zum Fricktal, politisch zu Solothurn gehörig, zeigt das Stockhaus des letztern. Im Schenkenberger Amt (Villigen, Mönthal, Mandach) erscheint für das dritte Gemach der Name *štock*, zugleich mit dem einzeln stehenden *štöckli* (Elfingen).

Während Baselland und Fricktal meistenteils zum Steinbau übergegangen sind, besitzt das Solothurner Gäu noch alte Holzhäuser in großer Zahl; ihr drittes Gemach aber, auch Hinterhaus genannt, ist regelmäßig gemauert, hat häufig einen gewölbten Keller unter sich, ist hie und da auch selbst überwölbt. So in Pieterlen (Fig. 80), wo das dritte Gemach eine *hinterštubę* und daneben einen besondern Raum für den Backofen in sich begreift. Der Name *štock* bezeichnet hier die Wohnung der einzelnen Haushaltung, der Name *štockwërck* oder *štubęwërck* in Rumisberg die Wohnung im Gegensatz zum *schūrwërck*. Weiter talabwärts werden die Modifi-

kationen sehr manigfaltig. In Selzach (Fig. 83) tritt neben die gemauerte und mit Kalkguß überdeckte *hinderstube* ein *gade* in Ständern; Fig. 85 zeigt an Stelle dieses Gadens einen Dörrofen, und dazu kommt ein zweiter gemauerter, die Hausflucht überragender Keller.

Lommiswil (Fig. 89) und Oberdorf (Fig. 91) haben auch die Hinterstube in Ständern, während der gemauerte *stock* als Nebengebäude vereinzelt steht. In Günsberg (Fig. 94) und Oberbipp (Fig. 97) endlich ragt die gemauerte Hinterstube über die Hausflucht vor, und damit ist der normale Typus des Stockhauses gegeben, wenn auch der Name noch fehlt. Ein anderes Haus (Fig. 98) der letztern Ortschaft hat seinen gewölbten Keller mit gemauertem *spicher* darüber hinter die Stallung gestellt. Zuerst in den Juratälern (Herbetswil, Adermannsdorf, Laupendorf) taucht für das dritte Gemach mit gewölbtem Keller darunter der Name *stock* auf. Daneben erscheinen normale und reduzierte Dreisässige (Fig. 107 a b, 108). Von Önsingen abwärts durch das ganze Gäu sind die Stockhäuser zahlreich (vgl. Fig. 111, 121, ferner Hägendorf, Wangen etc.). Übergänge zu reduzierten Formen zeigen Egerkingen (Fig. 116), Bonigen (Fig. 117). An letzterem Ort erscheint ein Stock in zwei Etagen. Gewöhnlich aber wird der einstöckige Bau durch einen Kalkguß von 1—2 Fuß Dicke feuerfest abgeschlossen.

Noch in Erlinsbach zeigen sich verschiedene Modifikationen des Stockhauses (Fig. 126, 127, 128). Weiter abwärts links der Aare verblaßt der Typus. Schinznach und Thalheim haben normale Dreisässige mit gemauertem Keller hinter dem Stall und mit Eingang durch das Tenn (Fig. 130, 131). In Riniken heißt das gemauerte dritte Gemach das *gade* (Fig. 133) und in Villigen nochmals *stock*.

Aus dem Solothurner Gäu tritt das Stockhaus bei der Grenzscheide zwischen Bern und Aargau hinüber aufs rechte Aarufer. In Ryken und in Vordemwald erscheint an Stelle des Stockes noch ein *chämerli* oder *gädeli* in Ständern (Fig. 135, 136). In Roggliswil liegt ein gewölbter Keller außerhalb des Hausareals, ist aber durch einen gemauerten Gang mit der Küche verbunden (Fig. 137), wie wir das auch im romanischen Jura, in Cernier (Jurahaus Fig. 62) getroffen. In Fig. 138 a ist dieser Gang verschwunden, und der Keller ist an die Seitenwand des Hauses herangerückt. Im Wiggertal, in Brittnau wiederholen sich die Formen Fig. 135 u. 136; daneben aber erscheint nun das eigentliche Stockhaus dem Namen wie der Sache nach (Fig. 139) und kehrt wieder in Uffikon (Fig. 142 a), in Kaltbach bei Sursee (Fig. 144) u. s. w. Mehlsecken, in demselben Tal, hat einen *stock* in Ständern. Weiter südlich schwindet der Name, die Sache bleibt noch bestehen als *hinderstube* mit gemauertem Keller (Fig. 145);

in Ettiswil löst sich der Keller vom Hausareal ab und bleibt nur durch das Dach noch mit demselben verbunden.

In den folgenden Tälern der aargauischen und der luzernischen Hügellandschaft treffen wir, von der Aare ausgehend, den *štock* wieder, Namen und Sache (s. Fig. 149, 150, 157, 160 [a]). Gegen die Südgrenze dieses Gebietes, im Kanton Luzern, verändert und verliert er sich. So bieten uns Wynikon und Knutwil an Stelle des gemauerten Stockes einen Anbau aus eichenen Bohlen. Genau dasselbe wiederholt sich in Muri; Gontenschwil und Seon (Fig. 160 [a]) nennen *štock* das vierte Gemach eines reduzierten Dreisässigen in Ständern mit Keller darunter. Auch erscheint hier wieder der gemauerte Keller hinter der Scheuer: eine Einrichtung, die auch schon im kelto-romanischen Hause nicht selten vorkommt (s. Jurahaus Fig. 49, 64, 66, 68 [b], 69 [b], 71, 72, 85, 122). Noch weiter südlich, in Äsch, Mosen, Schongau, erscheint zwar noch hie und da ein gemauertes drittes Gemach, aber der Name *štock* fehlt.

Sarmenstorf und Besenbüren haben an Stelle des Stockes ein drittes Gemach in Ständern, *undẹrgadẹ* geheißen, mit gemauertem Keller darunter. In Boswil umfaßt das dritte Gemach beides, einen gemauerten Stock und ein *undẹrgadẹ* in Ständern (Fig. 166). Der Stock verliert sich, und das *undẹrgadẹ*, auch als Keller benutzt, allein kehrt wieder an der südöstlichen Grenze des Stockhausgebietes, als *gadẹ* n. oder *undẹrgadẹ*, *gädẹli* oder *undẹrgädẹli* n. in Birmenstorf A., Zufikon, Lunkhofen, Boswil, Muri, Jonen, Meerenschwand (Fig. 169 [a b]). Das letzte normale Stockhaus, jetzt abgebrannt, stand in Sulz (Fig. 170).

Das Stockhaus, der nächste Verwandte des kelto-romanischen Hauses, nimmt denjenigen Teil vom Gebiete des Dreisässigen ein, in welchem ausschließlich auch das Einzelgebäude, genannt *štock* oder *štöckli*, vorkommt. Die genaue Beziehung zwischen diesem letztern und dem *štock* im Hause ist durch die Identität der Benennung, wie der Bauform und des Verbreitungsbezirkes gleich stark bezeugt. Wir haben in einzelnen Beispielen gesehen, wie der Stock, noch als vom Hause abgetrenntes Einzelgebäude, mit demselben zuerst durch einen Gang oder durch das Dach sich verbindet, dann sich demselben nähert und zuletzt vollständig, doch so, daß er zumeist noch dessen Flucht überragt, in das Hausareal einbezogen wird, wo er nun die Stelle des dritten Gemaches einnimmt. Dieses hatte schon vorher als Vorratskammer, mit Keller darunter, gedient, tritt an der südlichen Grenze des Stockhausgebietes wieder hervor als Holzbau und setzt sich als *undẹrgadẹ* in der Ostschweiz, über das Gebiet des Stockhauses hinaus, fort bis an die letzten Grenzen des Dreisässigen.

Doch bevor wir es nach Osten verfolgen, haben wir erst noch im Westen, im Gebiete des Freiburger-, des Berner- und des Luzerner Hauses, seine Spuren festzustellen.

Ganz Deutsch-Freiburg zeigt Mischformen des Dreisässigen und des sogenannten Bernerhauses. Dasselbe gilt vom Berner Amtsbezirk Schwarzenburg, von Guggisberg, Kalchstetten, Riggisberg, Wattenwil. Das Heidenhaus in Köniz ist dreisässig mit gemauertem Keller in Form des Stockes. Das Seeland zeigt, neben Berner Häusern, dreisässige Anlagen, mehrfach mit gemauertem Keller hinter der Stallung. Brüttelen (Fig. 209) hat ein eigentliches Stockhaus, aber es fehlt der Name. Auf der Linie Bern-Lyß begegnen uns Dreisässige, daneben einzelstehende *štöckli*. Dasselbe gilt vom rechten Aarufer Lyß-Solothurn: durchweg ist das dritte Gemach ein gemauerter Keller, oft mit Speicher darüber. Wieder andere Keller sind vom Hause abgetrennt und nur durch das Dach mit demselben verbunden. Zahlreich sind einzelstehende *štöckli*.

Am rechten Aarufer von Bern nach Thun treffen wir fast ausschließlich Bernerhäuser. Im Quellengebiet der Emme tritt zu den letztern der Heimenschwander Typus. Beide bilden Annäherungen an das Länderhaus, und dieses selbst ist vertreten in Schangnau.

Das untere Emmental von Burgdorf zur Aare und der ganze Oberaargau bringen teils Dreisässige mit gemauertem Keller und dem Speicher darüber, teils Berner- und Heimenschwander Häuser, und daneben nicht wenig einzelstehende *štöckli*.

In den angrenzenden Gemeinden des Kantons Luzern, südlich vom Gebiete des Stockhauses, finden wir das Bernerhaus wieder, untermischt mit reduzierten Dreisässigen. Im Entlibuch begegnet das Dreisässige dem Länderhaus, und es entsteht die eigentümliche Mischform des Luzerner Hauses, charakterisiert einerseits dadurch, daß die Scheuer sich nicht hinter, sondern neben die Länderwohnung stellt (s. Fig. 297, 298 [a b c]), teils durch Aussparung von einem oder zwei Gemächern hinter der Küche (s. Fig. 293 [a]). Diese Mischformen setzen sich fort im Reußtal und im obern Seetal. In Kleinwangen erscheint zuerst wieder der Name *undęrgadę* für das dritte Gemach. Gelfingen und Klotenberg besitzen die letzten gewetteten Länderhäuser mit mehrfachen Klebdächern über den Fensterreihen der Giebelfront. Hitzkirch weist ein solches Haus in Ständern. Bei Mosen, Äsch und Müswangen erreichen wir wieder das Stockhausgebiet.

Ähnliche Übergänge zeigt das Reußtal. Jene eigentümliche Spezies des Länderhauses mit zwei Kammern hinter der Küche erscheint wieder in Root (Fig. 305). Hier heißen diese Kammern *špīsgadę* und *undęrgadę*

Dieses *špīsgadę*, Namen und Sache, erscheint durchweg im Entlibuch, ferner in Besenbüren, Klotenberg, dann in der dreisässigen Ostschweiz in Uetikon, Stäfa, Kaltbrunn (oder *špīcher*). Es heißt auch *špīschamer* (Rüti und Wald) und *špīschämęrli* (Meierskappel, Buonas, Hellbühl), *gädęli* (Entlibuch Fig. 293), *chuchigadę* n. (Schüpfheim). Es ist kaum daran zu zweifeln, daß diese Form samt der Benennung *undęrgadę* hervorgegangen ist aus der Berührung mit dem dort angrenzenden Dreisässigen mit *undęrgadę*. Wie die Einteilung des deutschen Länderhauses in Graubünden auffallend übereinstimmt mit derjenigen des rätoromanischen zweiter Ordnung, sobald wir uns seine Front um 90° gedreht denken, ganz ebenso machen wir aus diesem Länderhaus in Root ein dreisässiges, sobald wir seine Front von der Giebel- auf die Traufseite verlegen, und nun begreifen wir auch, warum hier im Länderhause jene zwei Kammern, und speziell das *undęrgadę*, auftauchen, entsprechend dem dritten hier gleichnamigen Gemach des Dreisässigen.

Oberrüti stellt neben das Länderhaus die strohbedachte Scheuer des Dreisässigen. Beinwil im Freienamt, Benzenschwil und Walenschwil wiederholen die in Root vorgefundene Spezies des Länderhauses und das Dreisässige mit *undęrgadę*. In Muri stoßen wir auf den Stockhausbau.

Der Typus des dreisässigen Hauses der Ostschweiz stimmt wesentlich überein mit demjenigen von Meerenschwand (Fig. 169 [a b]) und Äsch (Fig. 321). Das dritte Gemach, das *undęrgadę*, liegt tiefer als das Niveau des übrigen Hauses; die Differenz der Höhe des Estrichs über beiden Teilen bildet einen leeren Raum, den sogenannten Katzenlauf. Weit zahlreicher als die normal Dreisässigen sind reduzierte Formen.

In Zufikon finden wir das *undęrgadę* gemauert, in Jonen, Lunkhofen, Dietikon, Niederurdorf in Holz, durchweg in gleicher Flucht mit dem übrigen Haus.

Undęrgadę heißt das Gemach ferner in Embrach, Lufingen, Wülflingen, Elgg, Aadorf, Fehraltdorf, Wetzikon; *chëllęr* in Illnau (Fig. 356 [b]), Boppelsen, *cher* in Oberhofen (Fig. 347), *chuchichamęr* f. in Unterehrendingen, *hūschamęr* f. (Embrach, Otelfingen); *hindęrg'halt* n. oder *hindęrgadę* n. in Knonau und Metmenstetten; *chamęrę* f. in Dietikon. In Uster (Fig. 359) liegen *chëllęr* und *undęrgadę* neben einander, in Wyla (Fig. 362 [b]) und Seen (Fig. 361) liegt das Untergaden über dem Keller. In Gachnang erscheint neben dem Untergaden der *cher* und bedeutet uns, daß wir an der Grenze des schwäbischen Hauses angelangt sind. — Im Süden, am rechten Seeufer, zeigen sich in Schmerikon (Fig. 372 [a]) räto-romanische Reminiszenzen.

Wo im Gebiet des Dreisässigen **der Keller** als drittes Gemach, oder unter dem dritten Gemach fehlt, findet er sich gewöhnlich unter dem Stubentrakt, und der *chellęrladę,* eine Falltüre, öffnet sich auf die Kellerstiege. — Im Möhlinhause liegt er in der Regel unter den Kammern des Hausgiebels. — In den Keller unter dem Stock öffnet sich eine Tür. Zu dieser Tür führt eine steinerne Treppe aus der Küche oder aus dem Schopf. Diese Treppe, namentlich im letzten Fall, ist gewöhnlich überwölbt, und dieser überwölbte Eingang heißt der *chellęrhals.* Eine ähnliche Einrichtung werden wir beim schwäbischen Hause wiederfinden. — Denselben Namen trägt das Lichtloch mit Fällladen vor dem Webkeller (Alt-Aargau, Freiamt, Solothurner Gäu), auch genannt das *wëbgadę* (Gebiet des schwäbischen Hauses, Elgg, Gachnang).

Vorzüglich zur Aufbewahrung von Obst dient die *hurd,* aus Weiden und Ruten geflochtene Hürde einige Fuß über dem Boden (Kanton Bern, Aargau, Zürich, Thurgau, Solothurner Gäu). Diese Einrichtung heißt auch *brügi* f. (Hagenwil).

Zur Aufbewahrung von Brot dient ein freischwebender Laden, genannt die *brǫ̈ttragę* (Tößtal, Ossingen) oder ein Gestell, genannt die *brǫ̈thurd* (Welzikon).

Der Webkeller nennt sich auch *wëbgadę* n. (Gebiet des schwäbischen Hauses, Elgg, Gachnang), *wëbgadę* oder *undęrgadę* n. (Gansinger Tal), auch kurzweg *gadę* n. (Appenzell, Stammheim, Alliswil).

Noch bleibt einiges über über die **Einteilung des Erdgeschosses** im Dreisässigen nachzutragen:

Das dritte Gemach desselben, an Stelle des Stockes, trägt oft den Namen *hindęri štubę* oder *hinderštubę* (Bärenschwil, Buus, Schmitten, Schwarzenburg, Gampeln Fig. 201, Oberdorf, Lommiswil, Kleinwangen, Talheim, Roggliswil). Es ist bisweilen gemauert wie der *štock* und unterscheidet sich von demselben nur dem Namen nach (Pieterlen, Selzach, Günsberg, Oberbipp, Leuzingen Fig. 230). Andere Male ist das in Holz gebaute *hindęrštübli* ein Anhängsel neben dem Stock (Kaltbach Fig. 144, Holziken Fig. 150, Reitnau Fig. 155, Lyß Fig. 223, Oberwil Fig. 227). Es erscheint auch neben dem *undęrgadę* (Zufikon Fig. 311). Dieses Anhängsel heißt auch *gadę* n. (Plaffeyen), und *gädęli* (Tentlingen, Schmitten, Pieterlen, Selzach, Flumental).

Verschieden davon ist die Hinterstube, welche nicht zum dritten Gemach gehört, sondern neben der Küche ausgespart ist, wie die Nebenstube, hinter der sie liegt, neben der Stube (s. Ryken, Zell Fig. 146, Brittnau, Buchs bei Uffikon). Diese Hinterstube bleibt auch fortbestehen, wenn, im

reduzierten Dreisässigen, das dritte Gemach weggefallen ist; der ganze Wohntrakt erscheint dann als Quadrat, das durch zwei in der Mitte sich kreuzende Scheidewände in die vier Gemächer zerlegt wird: Stube, Nebenstube, Küche und Hinterstube (s. Holziken Fig. 151, Roggwil Fig. 274, Rüdiswil Fig. 285). Diese Hinterstube, mit und ohne Stock oder sonstiges drittes Gemach, verbreitet sich über das ganze Gebiet des Stockhauses, über Baselland und Berner Mittelland; im Gebiet des Möhlinhauses erscheint es nie. Ausnahmsweise heißt *hinderštubę* ein Gemach am Giebel des Bernerhauses (Reckiwil Fig. 241) und eine Kammer des schwäbischen (Berlingen Fig, 15). Im dreisässigen Zürich erscheint an der Stelle das *gädęli*, eine Vorrats- und Plunderkammer im Erdgeschoß (Töß, Wald, Rüti).

Verschieden davon ist das *g'schirrchämęrli* hinter der Küche des Bernerhauses (Rüediswil, Wynau, Dänikon) und andern dem Länderhaus nahestehenden Formen (Wohlhausen, Felben). Es heißt auch *grębęlgadę* (Goldbachschachen, Lützelflüh). In Utzenstorf liegt das *grübęlgadę* über der *chuchištubę*. In der Ostschweiz erscheint eine *grümpęlchamęr* hinter der Küche (Kaltbrunn, Goßau); und ein *grümpęlštübli* in Bannwil.

Im kelto-romanischen Haus erscheint häufig ein Keller hinter Stall oder Tenn. Dasselbe ist der Fall im Dreisässigen (vgl. Fig. 36, 67, 69, 71, 98, 100, 127, 129, 130, 131, 161, 230). Statt dieses Kellers ist bisweilen, auch im kelto-romanischen (s. Jurahaus, Fig. 5, 24), ein Gemach an der Stelle ausgespart, zunächst als Schlafgemach für Knechte. Es wird genannt *štallštübli* n. (Oberwil B., Brügg, Kerzers, Kalnach), *fälbęchämęrli* n. (Ins), *štälchamęr* f. (Möhlin, Bötzberg), *gadę* n. oder *chämęrli* n. (Seegebiet B.), *gaṇgchamęr* (Unterehrendingen), *chamęr* f. (Herbetswil, Öschgen, Altbüron), *g'wächschämęrli* (Schwarzenburg). Ob auch das *ëngadę* (Freienstein) hieher gehört, ist nicht festgestellt.

Die Scheuer. Wie die *grange* des kelto-romanischen Hauses zunächst die (Getreide-)Scheuer überhaupt, dann einen speziellen Teil derselben, das Tenn, bezeichnet, so vereinigt auch die *schūr* des Dreisässigen beide Bedeutungen. Und zwar verbreitet sich die erste über die gesamte deutsche Schweiz und schwindet erst, wenn durch zunehmende Verkümmerung die Sache selbst dem Begriff nicht mehr genügt. Die Benennung *schūr* in diesem allgemeinen Sinne konkurriert auch mit *štadęl* m. (Uzwil, Flawil, Sulgen), *gadę* n. (Glis, Unterschächen, Töß), *stälig* f. (Mels). — In seiner engern Bedeutung „Tenn" ist das Wort *schūr* nicht, wie *grange*, über dasselbe Gebiet, wie im weitern Sinn, verbreitet, sondern nur über einen Teil desselben (Thurgau, Ktn. Zürich, Fricktal, Baselland).

Im Sinne von „Scheuer“ wird auch das *schūrwërch* verwendet, als Gegensatz zu *štubęwërch* (Ktn. Freiburg, Solothurner Gäu, Alt-Aargau, Kalnach, Hergiswil, Ammerzwil). Es kommt sogar auch eine *söüschūr* vor (Luthern).

Wie durch Analogie der Benennung, stimmt die *schūr* des dreisässigen mit der grange des jurassischen Hauses auch überein durch ihre Lage und ihre Konstruktion. Sie liegt regelmäßig mit der Wohnung unter demselben Dache und derselben First. Ausnahmen kommen vor im westlichen und im östlichen Grenzgebiete, wo Wohnung und Scheuer zwar aneinander gebaut sind, aber die beiden Firsten sich im rechten Winkel kreuzen, s. Plaffeyen (Fig. 178), Guggisberg (Fig. 193 [a]), Bleiken (Schw. Haus Fig. 27 [a b]). Die Scheidewände der einzelnen unter derselben First liegenden Abteilungen (Tenn, Stall, Schopf u. s. w.) stehen zur Wohnung und unter sich parallel und kreuzen die Firstlinie. Auch die Reihenfolge der einzelnen Abteilungen ist dieselbe in beiden Häusern: Wohnung, Stall, Tenn, Stall; daran schließt sich im kelto-romanischen Hause dann eine zweite Wohnung, oder eine Remise, ein Schopf. — Reduktionen dieser Abteilungen kommen in beiden Häusern in großer Anzahl vor. Die häufigste Reduktion im Dreisässigen besteht im Wegfall (oder der Einbeziehung in die Wohnung) des ersten Stalles, so daß das Tenn unmittelbar an den Wohntrakt anschließt.

Die einzelnen Spielarten des Dreisässigen verhalten sich hierin wie folgt:

Im Gebiet des deutsch-jurassischen Hauses erscheint vereinzelt die Reihenfolge: *ross-stāl, tenn, stāl* (Fig. 69, Hornußen), vereinzelt auch ein Haus mit zwei Wohnungen und der Scheuer zwischen beiden (Fig. 77, Mönthal). Das Gewöhnliche ist: *stall, tenn;* jedoch das Birsigtal und die Häuser des Möhlintypus: *schūr, štall.*

Gebiet des Stockhauses: auch hier haben wir einmal: *ross-štall, tenn, kuhštall* (Fig. 91, Oberdorf), sonst *štall, tenn*, aber je weiter wir uns vom romanischen Jura entfernen, um so häufiger: *schūr, štall.* Augenscheinlich ist der erste auf den Wohntrakt folgende Stall oft in den Wohntrakt einbezogen (s. Fig. 121 Kappel, 126 Erlinsbach, 132 Veltheim, 146 Zell). — Auch hier erscheinen Doppelwohnungen Fig. 111 (Wolfwil), 131 (Thalheim), 201 (Gampelen).

Das Freiburger Haus zeigt durchweg die normale Reihenfolge: Roßstall, Tenn, Kuhstall, Schopf (Fig. 176, 177, 178, vgl. 172); ebenso das Amt Schwarzenburg (Fig. 193 [a], 197 [a], vgl. 188 und Köniz Fig. 198 [g]), ferner der Seebezirk, der jedoch zwischen Roßstall und Kuhstall nicht genauer scheidet (Fig. 199, 200, 201, 205, 209, 216), endlich Wichtrach (Fig. 233) und Risiegg (Fig. 255 [a]). In Schangnau und Heimenschwand

ist die Reihenfolge schwankend; im untern Teil des Emmentals, von Burgdorf abwärts, und im Oberaargau, ebenso im Kanton Luzern, so weit das Bernerhaus reicht, tritt das Tenn vor den Stall. — Im Entlibuch, im Reuß- und im obern Seetal ist die Scheuer meist von der Wohnung getrennt. Von der Einteilung dieser Scheuer nachher. — Im Dreisässigen des Kantons Zürich schließen sich ebenfalls das Tenn oder das Futtertenn am häufigsten der Wohnung an. — Dasselbe gilt vom schwäbischen Haus. Hier kommt aber die Eigentümlichkeit hinzu, daß Stall und Tenn meist nicht von einer Traufseite zur andern durchgehn, sondern nur einen Teil des Hauses einnehmen, den andern Teil verschiedenen Kammern überlassend.

In Fig. 291 [a b c] haben wir eine von der Wohnung abgetrennte Scheuer aus Hellbühl. Wäre sie mit der Wohnung verbunden, so müßte der dem Einfahr gegenüberliegende Teil an die Wohnung anschließen. Die Reihenfolge der Abteilungen des Erdgeschosses ist also diese: Tenn, Roßstall, Futtertenn, Kuhstall; daran schließen sich dann noch ein Mostkeller und eine Trotte. In Fig. 292 [a] (Wohlhausen) ist die Reihenfolge scheinbar die umgekehrte, indem der *ȳfār* an das *schöpfli* und an den Roßstall anschließt.

Was der Erm oder Hausgang in der Wohnung, das ist das Tenn in der Scheuer: der Zugang zu den übrigen Räumen. Außerdem dient es in der Regel als Dreschtenn, und bei reduzierten Verhältnissen auch als Futtertenn. Endlich vertritt es nicht selten auch die Stelle des Erms (s. Zuzgen, Öschgen, Oberhof, Densbüren, Küttigen, Oberflachs, Schinznach, Veltheim, Töß, Wülflingen). Auf das Tenn in der Alphütte (Fig. 297) werden wir beim Länderhaus zu sprechen kommen. Dahin gehört auch das Tenn oder der Schopf in Schmerikon.

Das Tenn des Dreisässigen liegt mit dem Stall und dem übrigen Erdgeschoß auf demselben Niveau. Die grange des kelto-romanischen Hauses liegt um 2—3 Fuß höher (Jurahaus Fig. 6 [b], 11 [c], 13 [b]), so daß sie sich fast in der Mitte zwischen dem Niveau des Stalles und dem der Heubühne (*sōla* oder *solier*) findet, was das Abladen von Heu und Garben wesentlich erleichtert. Spuren dieser Niveaudifferenz finden sich noch im deutschen Jura (Laupersdorf). Noch höher, selbst über dem Niveau der Heubühne, liegt das Tenn des Hotzenhauses. Es dürfte diese letztere Anlage die ursprüngliche sein. Zu dieser ursprünglichen Anlage kehrt der sogenannte *ȳfār* zurück, der, über eine Rampe von der Giebel- oder auch von der Traufseite her aufsteigend, als Bretterdiele über die Heubühne bis zur Höhe des Estrichs sich erhebt (s. Fig. 193 [b], 235 [b], 245, 248 [a], 251 [b], 257 [b], 291 [b c], 292 [b c], 295 [a b c], vgl. ferner Oberdorf, Ramiswil, Buchs bei Uffikon, Kalchstetten, Münsingen, Röthenbach, Heimenschwand). Das Tenn

des Erdgeschosses, obwohl eines Teils seiner Funktionen enthoben, bleibt daneben oft fortbestehn (s. Fig. 255 [b], 257 [a b]). Zu Stuben verbaut erscheint es in Bärau. Daß diese Einrichtung auch mit der sogen. *brugg* im Heustadel des Länderhauses in Beziehung steht, wird sich später herausstellen.

Der Tennboden besteht meist aus gestampftem Lehm. Das Instrument, womit der Lehm festgeschlagen wird, heißt die *schahę* (Aargau). Hie und da, namentlich in der Nähe des romanischen Jura, ist das Tenn mit Laden gedeckt (Laupersdorf, Arch, Langnau B.).

Entsprechend dem *barõ* des romanischen Jura, schließt ein Querbalken, genannt die *brugg*, das Tenn nach außen ab (Bärschwil, Erschwil, Welschenrohr, Laupersdorf). In Arch heißt dieser Balken die *võrbrügi*; in Langnau fehlt der Name.

Im romanischen Jura ist der Haustorbogen aus Stein und gewölbt, das dahinter liegende Tenntor hingegen hat Türpfosten aus Holz; ist das Haustor zugleich Tenntor, so behält es seine Rundbogenform bei. In den gemauerten Häusern des Baselland kehrt diese Form wieder; in Kaisten erscheint ein solcher Torbogen aus rötlichem Sandstein, mit Zierbuckeln, wie wir sie auch in Bötzingen und in Dachsfelden getroffen. Im übrigen Gebiet des Dreisässigen sind die Torpfosten meist aus Holz; sie sind eingezapft in die Grundschwelle; diese ragt beiderseits etwas vor, und in diesem vorragenden Schwellenkopf bewegt sich der hölzerne Zapfen des zweiflügligen Tores. Es ist durch Querleisten verspannt, welche von einem Torflügel zum andern übereinandergreifen und durch starke Holznägel mit hübsch geschnitzten Köpfen befestigt sind (Hägendorf Fig. 120, Brüttelen Fig. 213, Oberwil Fig. 226, Arch Fig. 229, Kirchberg Fig. 261, Holziken Fig. 152). So weit das burgundische Kamin herrscht, in Deutsch-Freiburg und im Amt Schwarzenburg, sind die Querleisten in Schlangenlinie geschwungen (s. Fig. 190, 198 [b]). Eine Reminiszenz an den steinernen Rundbogen scheint jene regenbogenartige Verzierung, die zumeist im Alt-Aargau auf das Tenntor gemalt ist, eingeteilt in kleine schwarz und rot oder auch blau und rot gefärbte Quadrate, welche den Würfelfries nachahmen (s. Holziken Fig. 152). Auch im Berner Seegebiet kommt diese Verzierung vor (Brüttelen Fig. 213, Lattrigen Fig. 215 [a b c d]). Zwei kleinere Rundbogen erscheinen in Schwarzenburg (Fig. 190), Graffenried (Fig. 264) und in Schnottwil. Unter der Rundbogenverzierung erscheinen geometrische Figuren und die Zimmermannswerkzeuge (Holziken), geometrische Figuren und Pflanzenmotive (Lattrigen Fig. 215), zwei Bären mit Baum, und das Pentagramm (Graffenried Fig. 264), stilisierte Pflanzenmotive und drei in-

einander verschlungene Fische (Wolfwil Fig. 112), Beil, Bär und Mond (Scherz). — Am Sturze über dem Tore findet sich oft eine Inschrift, der Name des Erbauers, die Jahrzahl, oder ein Hausspruch (s. Brittnau, Fig. 139). In Wattenwil (Fig. 198 [b]) bleibt zwischen dem Sturz und dem Tor ein mit Brettern geschlossener Zwischenraum; diese Bretter sind durch zwei schiefe Querleisten verspannt. — In der Ostschweiz verspannen schiefgestellte Querleisten auch das Tor (Illnau, Fig. 356 [a]); oft sind dieselben verdoppelt und kreuzen sich (Aadorf, Fig. 342 [a], Kesswil Fig. Schw. Haus 22 [a]). — Die gewöhnlichste Verzierung aber in der ganzen Ostschweiz, sowohl im Gebiet des dreisässigen als des schwäbischen Hauses, ist ein Netz von rautenförmigen Figuren, genau wie wir sie schon auf der Wickelwand getroffen haben (s. Fig. 339 [a], 340 [a], 350, Schwäb. Fig. 1 [a], 9 [b], 20 [a], 33 [a]).

Die bedeutsame Stellung des Tenns im Hause wird auch heute noch dadurch bezeichnet, daß, wenn bei zunehmender Modernisierung die Zahl der Hochstüde schwindet, das letzte Paar derselben zu beiden Seiten des Tenns bestehn bleibt.

Ein wahrhafter Doppelgänger des Tenns ist der *walmę*. So nennt man im Gebiet des dreisässigen und des schwäbischen Hauses einen offenen Raum, der neben dem Tenn herläuft, von dem er nur durch eine niedrige 30 bis 60 cm hohe Scheidewand abgetrennt ist, und der zur Ablagerung von Garben, Heu, Gras u. s. w. dient, so im Birsigtal, Buus, im Freiamt, Klotenberg, Müswangen, Bärtischwil, Gachnang, Fehraltdorf, Matzingen, Wetzikon, Uzwil, Seen, Rüti, Wald, Welzikon, Elgg, Felben, Allischwil, Henggart, Niederurdorf, Knonau, im ganzen Gebiet des schwäbischen Hauses, in Amden, Bilten. — *walmęt* m. heißt der Heustock zu ebener Erde (Alt St. Johann), oder die *vǫ̈rbüni* (Batzenheid). Der *walmę* liegt hinter dem Stall in Fischental, Ossingen, Wülflingen. In Full heißt *walmę* der Schopf, der durch das fast an den Boden reichende Dach gedeckt wird. Denselben Sinn verbinden Brüllisau, Buchen, Rickenbach mit der Wortform *balmę* m., und in Rebstein schwankt die Benennung zwischen *walm* m. und *walpę* m. In Metmenstetten bezeichnet der *wolmę* den freien Raum zu beiden Seiten des *ī̆fār*. Wir haben also hier einen zweiten unzweifelhaften Fall des Übergangs von anlautendem *w* in *b*, wie bei wielstein und *bielštei*. — Dasselbe Wort *walmę* in der Bedeutung von Dachseite haben wir bereits kennen gelernt. — Unschwer schließt sich hieran die dritte Bedeutung Heumad oder Heuschober auf freiem Feld (Solothurner Gäu und Kanton Bern; vgl. rom. *valamõ* m.). — Wir werden später Gelegenheit haben, nachzuweisen, daß das Wort *tenn* schwerlich ein deutsches ist und daß vielmehr der *walmę* die deutsche Benennung war für den dem *tenn* ent-

sprechenden Teil des Hauses. — Wir sind aber mit dem Wandel des Wortes noch nicht zu Ende. Derselbe Teil des Hauses trägt nämlich im Alt-Aargau, auch in Remigen, Villigen, Kaiseraugst, Obermumpf den Namen *balę* m. oder *ballę* m. Dieser Name bezeichnet auch eine Remise (Dottikon) oder Grümpelkammer (Dintikon), endlich einen Speicher (Riniken, Seengen). Er wird auch weiblich verwendet: *i dr ballę hindę* bezeichnet ein abgelegenes Gemach neben dem Tenn oder hinter der Küche (Hägglingen). In Bernau, in der Schloßscheuer, lag früher etwa neben der Hälfte des Tenns ein offener Raum, genannt der *balkę*, wohin man die Garben legte; jetzt ist er verbaut. Offenbar ist *balkę* die Grundform, aus welcher durch Ausfall der Gutturalis *balę* entstanden ist. Die Ähnlichkeit des Lautes hat dann in Gegenden, wo das Wort *walmę* in anderer Bedeutung gebräuchlich war, das Wort *balę* mit *balmę* vermischt. — In Trogen und Heiden nennt sich der Walme der *barn* m.

Aus dem Tenn gelangt man auf die Heubühne, den Estrich und die Tennreiti durch den sogen. *štį̄ghōggę* (Aargau, Alliswil, Kaltbach, Lotzwil, Wolfwil), auch genannt die *štį̄gleitęrę* (Helikon, Wegenstetten, Kalnach, Gampelen, Rüti bei Arch, Kerzers, Pieterlen), oder die *štį̄gęlę* (Hermiswil, Möhlin), die *štį̄gi* (Liesberg), die *štōgęlę* (Böttstein, Reuenthal) die *štogęlę* oder der *štį̄gūf* (Alchenflüh). Der Steighaken besteht aus einem ungefähr 30 cm dicken Baum, der an die Hochstud befestigt ist und in den von 50 zu 50 cm nach beiden Seiten vorragende Leitersprossen eingesetzt sind (s. Gladbach, Schweiz. Holzstil, I. S. 12, Fig. 30). Daß diese Leitersprossen, statt in den Leiterbaum, in die Hochstud selbst eingesetzt seien, erinnere ich mich nicht gesehn zu haben.

Um Garben und andere schwere Gegenstände auf den Estrich oder die Tennreiti zu befördern, dient der am Katzenbaum aufgehängte Haspel, über dessen Rolle das *reitiseil* läuft (s. Gladbach S. 13, Fig. 31).

Nach der Benennung der offenen Räume: Estrich, Tennreite, Heubühne teilt sich das ganze Gebiet des dreisässigen und des schwäbischen Hauses ein wie folgt:

I. A.

1. *solęr* m. — *tennsolęr* m. — *büni* f. (Ktn. Freiburg, Berner Seebezirk, Amt Schwarzenburg).
2. *fūrsolęr* m. oder *brëtę* f. — *tennsolęr* m. — *büni* f. (von Bern nach Biel).
3. *sollęr* m. oder *brëtę* f. — *tennbrëtę* — *büni* f. (Solothurner Gäu bis Selzach; in den *Lëbęrę*).
4. *solęr* (*g'wächssolęr*, *chornbüni* f.). — *tennsolęr* oder *rę̄ti* f. — *büni* f. (*blüemtili*) (von Bern nach Thun, Marbach inbegriffen).

5. *solle̥r (fṷ̄rtili* f. *reiti* f.) — *tennsole̥r* (oder *tennreiti).* — *büni* (unteres Emmental, linkes Ufer).
6. *soler* (oder *fṷ̄rsole̥r*). — *tennsole̥r (reiti).* — *büni.* Arch unterscheidet *sole̥r* ob Wohnung, *fṷ̄rtili* ob Küche (von Büetigen nach Lüßligen).
7. *söle̥r* — *reiti* — *büni* (Balsthal, Mümliswil, Ramiswil).

I. B.

1. *eštre̥ch* m. (*chornbüni, g'wächsbüni, g'wächsreiti) obe̥rbode̥* — *reiti* f. — *büni* f. (Quellengebiet der Emme).
2. *reiti (fṷ̄rreiti, fṷ̄rtili)* — *tennreiti* — *büni* (Oberaargau, unteres Emmental, rechtes Ufer).
3. *fṷ̄rtili* — *reiti* — *büni (heubüni)* (Alt-Aargau: Wigger-, Suhren-, Wynen-, Seetal).
4. *fṷ̄rtili (obe̥rtili, tili, schütti)* — *reiti* — *büni* (Freienamt bis an die Reuß).
5. *fṷ̄rtili (garbe̥büni, schütti)* — *reiti* — *büni* (Reußtal und oberes Seetal).
6. *fṷ̄rtili (ruesstili)* — *reiti* (im Entlibuch *ī̥legi* f. oder *b'legi* f.) — *büni* (Gebiet des Luzerner Hauses; — Entlibuch unterscheidet: *ruesstili* oder *fṷ̄rtili* ob Küche, *estre̥ch* m. ob Wohnung). Inselartig isoliert steht da die Strecke von Liesberg bis Eptingen: *obe̥rbüni* f. — *brigi (tennbrügi)* f. — *heubini* f.

II.

1. *schütti (ešte̥re̥ch* m. *oberi büni)* — *obe̥rte̥* f. (Ifenthal *reiti* oder *obe̥rte̥)* — *brügi* f. *(heubrügi)* (Baselland von Eptingen ostwärts).
2. *schütti* oder *eštri* m. ob Wohnung; *fṷ̄rbüni, obe̥rbüni* oder *obe̥rte̥-büni* ob Küche. — *obe̥rte̥* — *brügi* (Fricktal).
3. *schütti* (*eštre̥ch, fṷ̄rtili, fṷ̄rbüni)* — *obe̥rte̥* — *brügi* (Aargau: linkes Aarufer).
4. *fṷ̄rtili (estre̥ch, obe̥rtili)* — *obe̥rte̥* (oder *reiti)* — *heubrügi* (oder *heutili)* (Aargau: Im Eigen).

In der Ostschweiz (Steinach, Mörschwil, Romanshorn, Flawil, Buchen, Rebstein) taucht plötzlich wieder eine Insel auf, welche die *obe̥rte̥* kennt: *obertili* — *obe̥rte̥* — *büni* (oder *heutili*).

III.

In der ganzen Ostschweiz von Aare und Reuß hinweg ist die Benennung *brügi* von der Heubühne auf die Tennreite übergegangen (Metmenstetten hat noch *reiti*), die Heubühne nennt sich *heuštall* m. oder *heutili* f.

Die Benennung des Estrichs schwankt: das aarg. Studenland hat *obęrtili* oder *fūrtili,* Alliswil *windę* f. oder *nābrętę* f.; im ganzen übrigen Gebiet wechseln *windę, obęrtili, schütti;* Oberhofen hat *schütti* oder *laubę* f. Goßau *loubtili* f.

Das Schwanken der Benennung erklärt sich zum Teil daher, daß *schütti* genauer den Fruchtbehälter bezeichnet, *loubę* und *loubtili* hingegen einen offenen Raum, wie höchst wahrscheinlich auch die *obęrtę* und die *obęrtili.* — Für die *windę* genügt zur Erklärung der Hinweis auf das Zeitwort winden schon deswegen nicht, weil jene Benennung schon im Finnischen als altes Lehnwort (IV. Jhdt.) aus dem Deutschen vorkommt.

Es bedarf keiner weitern Erklärung, daß die Benennungen *solęr* und *brętę* in I A. auf romanischen Einfluß zurückgehn, daß das ganze Gebiet I A. (mit Ausnahme etwa von 2, 3, 7) und I B. (mit Ausnahme vielleicht von 6) die letzten Grenzen burgundischer Reminiszenzen bezeichnet, daß das Gebiet II den Möhlintypus ganz und wohl auch weitere vom Schwarzwald ausgehende Einwirkungen umfaßt, daß endlich die Benennungen III das ganze Gebiet des schwäbischen und des dreisässigen Ostschweizerischen ziemlich genau abgrenzen.

Der Balken, welcher die Tennreite trägt, heißt *brügiesęl* m. (Kanton Zürich und Thurgau) oder *brügiboum* m. (Ehrendingen).

Die Konstruktion wird durch den *ȳfār* insofern verändert, als der *ȳfār*, selbst in der Höhe der Tennreite, diese meist verdrängt. Der *ȳfār* selbst im Innern des Hauses heißt *brügi* f. (Fig 235 [a]) oder *brugg* f. (Fig. 291 [b c]), die Heubühne über dem Stall *büni* f. (Fig. 255 [b], 291 [b], 292 [b c]), oder *heubüni* f. (Fig. 257 [a b] 235 [b]), oder *heugadę* n. (Fig. 251 [b]), *ȳlegi* f. ob dem Stall und *büni* unter dem *ȳfār* (Fig. 295 [a b c]), der Estrich, über der Wohnung *sollęr* m. oder *chornbüni* (Heimenschwand Fig. 235 [b]), *rasi* n. (Wald bei Schangnau Fig. 251 [b]), *reiti* f. (Risiegg Fig. 255 b), *g'wächsbüni* f. (Langnau Fig. 257 [a b]), *ruesstili* f. (Hellbühl Fig. 290) — Der vom Dach abgeschrägte Raum über dem Schopf heißt die *schüpfi* oder *schüpfli* (Wohlhausen Fig. 292 [a b c]), aber auch die *reiti* (Entlemos Fig. 295 [b]).

Die Benennung *heugadę* n. statt Heubühne findet sich durchweg an der Grenze des Länderhauses (Wald bei Schangnau, Wohlhausen, Pfäffikon Schw., Oberägeri, Murg). So heißt auch der gewettete Heustadel auf dem Jura (Ittenthal).

An der Heubühne sind noch drei Punkte hervorzuheben:

1. Der laubenartig vorragende Teil derselben, genannt *vǭrbüni* f. (Alt-Aargau) oder *vǭrbrügi* f. (Solothurner Gäu, Gansinger Tal, Unterstamm-

heim), oder *vǫ̈rtili* (Murg, Mels), auch *vǫ̈rschüpfi* f. oder *vǫ̈rschupf* (Knonau, Metmenstetten), vgl. Fig. 362 [a].

2. Die Öffnung in der Heudiele, durch welche man das Heu in den Stall herabstößt (allgemein verbreitet beim Länderhaus unter dem Namen *rüschę* f.) erscheint im Gebiet des Dreisässigen hie und da als *fueţerladę* m. (Langenbruck), oder *fueţerloch* n. (Entlemoos). Letzterer Name kehrt wieder in Bönigen, Boltigen, An der Lenk; in Grindelwald und Lauterbrunnen lautet er *fueţerluckę* f.

3. Die durchbrochene Wand der Heubühne, welche Luftzug bezweckt (s. Fig. 221 u. a. m.) heißt *zīlwand* oder *chlaffęwand* oder *gimwand* (Großaffoltern, Vorimholz, Zäziwil, vgl. Id. II, 306 s. v. *gīm.*), *chlackwaṇg* (Oschwang, Alchenflüh).

Dieselbe Art Wandbildung zwischen der *heutili* und der *zënggęlę* nennt der Appenzeller die *schwēmi* oder *schwälmi* oder *schwarmi* (Trogen, Teufen, Brüllisau, Rickenbach; vgl. Id. II, 1260 s. v. *schwemmi*); dazu *schwēmę* = eine *schwēmi* erstellen.

Über dem Estrich im obersten Dachraum liegt eine letzte Diele, genannt der *rëchę* (Baselland, Solothurn, Alt-Aargau, Kerzers, Hergiswil, Entlemoos, Hellbühl, Ober-Ägeri, Pfungen, Stammheim, Uzwil, Flawil, Keßwil, Arnegg, Fehraltdorf), *rëchębüni* f. (Grindel, Fricktal). In Ittenthal konkurriert der *rëchę* mit der *fīrbüni*, in Kalnach bezeichnet *rëchę* den Firstbaum; die oberste Pfette heißt der *rëchę* (Buchen), das *rëchęband* (Rebstein), die *rëchępfëttę* (Einsiedeln), das *rëchęholz* (Klotenberg). In Birmenstorf A. konkurriert das *rëchęhölzli* mit dem *chazęboum.* Der *rëchębodę* liegt über der Firstkammer (Einsiedeln, Rothenthurm); er konkurriert mit der *windę* (Niederurdorf, Rüti und Wald, Langenbruck). — In der Ostschweiz heißt dieselbe oberste Diele das *grëch* (Altnau, Dübendorf), oder *grēch* (Ehrendingen, Boppelsen, Freienstein, Ossingen), oder *grech* (Basadingen, Eschenz, Triboldingen); letzteres konkurriert mit *obęrwindę* f. (Seen); *grechtrōmę* m. heißt die oberste Pfette unter dem Firstbaum (Ossingen, Welzikon). — Doch auch im Westen fehlt das Wort nicht ganz: eine *štreujigrëchtę* = Strohschopf kennt man in Dubental, und Saanen hat den *štreugrëchę.*

Ganz vereinzelt erscheint das *rënggęli* = Raum ob der *asnit* (Emmental). Es stellt sich zu *cranchi* = Winden (vgl. Winteler, Römischer Landweg am Walensee in Argovia, Bd. XXV, S. 294).

Der Stall im Gebiete des dreisässigen und des schwäbischen Hauses trägt den Namen *štal* oder *štāl*, im Gebiete des Länderhauses hingegen den Namen *gadę* n., auch m. Jedoch hat *štal* als moderne Bezeichnung

über das Gebiet des *gadę* übergegriffen: *štal* konkurriert mit *gadę* in Deutsch-Wallis, Deutsch-Graubünden, Appenzell, Glarus, St. Gallen, und erscheint sporadisch in Uri, Schwyz, Unterwalden und im Berner Oberland.

Das Wort *gadę* ist über die ganze deutsche Schweiz verbreitet, aber im Gebiete des Länderhauses bezeichnet es Stall und Scheuer, im Gebiete des dreisässigen und des schwäbischen Hauses ein Gemach. Noch ist beizufügen, daß es im Baselland und im Fricktal nur selten vorkommt und dann bald eine Vorratsknmmer bezeichnet, bald einen Heustadel auf dem Jura.

Bei größeren Anlagen unterscheidet man den Kuhstall (*chüeštal* Hasli-Emmental, Trogen), den Rinderstall (*rinderštal* Wohlhausen, Brügg bei Biel) und den Roßstall (*ross-štal* Wohlhausen, Bannwil, Hasli-Emmental, Risiegg, Wichtrach, Rünkhofen, Aarwangen). Über die Reihenfolge von Stall und Tenn wurde früher gesprochen (S. 55). Zwischen Roßstall und Kuhstall, oder auch bei kleineren Anlagen neben den einzelnen Stall tritt das Futtertenn, aus welchem das Futter den Tieren in den Stall gereicht wird: es nennt sich *fuetertenn* oder *fuetertern* n. fast durchweg im dreisässigen und schwäbischen Hause, daneben auch *hirt-tenn* (Benzenschwil, Meerenschwand, Root, Wohlhausen, dazu *hirtę* = füttern Arth); diese zwei Benennungen deuten auf den Übergang der Weide- und der Stallfütterung. Eine dritte Benennung, der *fuetęrgang* erscheint hauptsächlich im Zweisimmen- und im Saanental, aber auch in Utzenstorf, Möhlin, Unterstammheim, Ossingen. Im Berner Oberland ist der *fuetęrgang* nicht durch eine Wand vom Stall geschieden, sondern nur durch einen Balken, und es ist kaum zu bezweifeln, daß diese Form älter ist in der Tradition des deutschen Hauses als die volle Scheidewand. Das Jurahaus kennt überhaupt das Futtertenn nicht.

Bei reduzierten Bauten fällt das Futtertenn auch im Gebiet des dreisässigen und des schwäbischen Hauses weg, und das Tenn übernimmt seine Funktionen.

Die Scheidewand zwischen Stall und Tenn oder Futtertenn heißt *fuetęrwand* (Scherz, Marthalen), auch *legwand* (Henggart) oder *vǫ̈rlegiwand* (Reuental, Full).

Die längliche Öffnung in der Futterwand, durch welche Heu oder Gras in die Raufe geschoben wird, trägt eine größere Zahl von Namen, die auf das hohe Alter dieser Einrichtung schließen lassen. Es sind folgende:

1. *barę̈loch* n. (Scherz, Lupfig, Habsburg, Reuental, Full, Ittental, Zunzgen, — Flach, Henggart, Wülflingen, — Pfäffikon Schw., — Sigriswil, Frutigen); *barnę̈loch* (Giswil); *barlochę̈* m. (Rafz); *barlockę̈* (Walenschwil,

Beinwil, Freiamt); *barluckę* (Klotenberg, Bärtenschwil, Bütschwil, — Dübendorf, Stäfa); — *barlückę* (Blickenstorf); *birluggę* f. (Flawil); *berloggę* f. (Uzwil); *barę̣lochschloupfę* f. (Scherz); *barę̣schloupfę* (Lupfig), *barschloupfę* (Hellbühl, Luthern, Hergiswil; *barę̣brëtt* n. (Böttstein); *barę̣ladę* m. (Oberhofen A., Büren Fricktal, Aspe bei Graben); *bärlädli* m. (Habsburg); *barbindę* f. (Töß, Wetzikon).

2. *lade* m. (Wegenstetten); *schoppladę* (Appenzell); *ledi* f. (Marbach St. G., Buchen); *lidluggę* f. (Sulgen, Romanshorn, Flawil), *lidloggę* (Uzwil), *lidluckę* (Mülheim). — *Ledi* f. bezeichnet auch die Bretterumrahmung des Tenns (Schiers), ferner eine länglichte Triste (Siebnen-Wangen).

3. *legladę* m. (Basadingen), *lēgluckę* f. (Felben), *legloch* n. (Gebiet des schwäbischen Hauses). — *Legi* f. bezeichnet auch den Walmen in der Scheuer (Id.), ferner den Verschluß am Zaun, statt des *türli* (Graubünden, Münster W. Id.).

Als Verkürzung aus *legi* oder *ledi* ist wohl der erste Teil folgender Formen aufzufassen: *lēlockę* f. (Wülflingen), *ę̄lockę* f. (Elgg, Butwil), *ę̄luggę* (Arnegg), *ę̄lockętę* f. (Seen), *ę̄luckętę* (Matzingen, Illnau). Mißverstandene Umdeutungen sind wohl: *fę̄luckętę* f. (Uster, Fehraltdorf), *bę̄luckętę* (Oberhofen Th.).

4. *loch* n. (Helikon); *schopploch* (Ktn. Appenzell).

5 *schloupfę* f. (Alt-Aargau, Sarmenstorf, Villmergen, Gansinger Tal); *schloupflade* m. (Wolfwil).

6. *fellbalkę* m. (Bönigen); *fell-ladę* m. (Guggisberg); *fueterbalkę* (Wilderswil).

Die mit *barę, barnę, bar* zusammengesetzten Benennungen, ebenso *schloupfę* und *fueterbalkę* fallen also zumeist in den westlichen Teil des dreisässigen Gebietes bis an die Reuß und die Aare; vereinzelt erscheinen sie im dreisässigen Zürchergebiet, in Blickenstorf und in Pfäffikon Schw. — Die mit *legi* oder *ledi* zusammengesetzten Formen hingegen eignen wesentlich dem Gebiet des schwäbischen Hauses und dem dreisässigen des Kantons Zürich.

Das durch die Öffnung der Futterwand eingeführte Heu oder Gras gelangt zunächst in die Raufe, ein horizontal schräg zur Futterwand liegendes leiterartiges Gitter, zwischen dessen Sprossen das Vieh genötigt ist, das Futter nur langsam, Mundvoll um Mundvoll, herauszuziehen. Diese Raufe heißt im Gebiet des dreisässigen und des schwäbischen Hauses der *bārę*, in Schüpfheim auch die *leitęrę*. Sie erscheint als *bārę* (neben *barni* f. = Krippe) auch in Lauterbrunnen und Bettelried, als *barrę* m. in Zweisimmen und Wilderswil, als *bārę* ferner in Blickenstorf, Pfäffikon

Schw., Einsiedeln, — als *rouffę* f. in Grüsch, Amsteg; Ktn. Appenzell (nur ein Roßstall), — als *roupfę* f. in Besenbüren.

In denselben Gebieten erstreckt sich unter der Raufe, etwa 50 cm vom Boden die Krippe, ein gehöhlter Baumstamm, bestimmt für das Kurzfutter und für Heu und Gras, das aus der Raufe herunterfällt. Die am weitesten verbreitete Wortform ist *chrüpfę*; daneben erscheint *chripfę* (Wilderswil, Hellikon, Gansinger Tal, Batzenheid), *chrip* (Ktn. Appenzell, Sulgen).

Im Gebiete des Länderhauses fehlt die Raufe. Das von der Heubühne durch die *rüschę* herabgestoßene Heu fällt direkt in die Krippe, die aber hier den Namen *bārę*, *barni*, *barme* trägt, während der Name *chrüpfę* (*chripf* u. a.) übertragen ist auf eine Stallabteilung von zwei Haupt. Das Genauere s. beim Länderhaus.

Eine solche Stallabteilung erscheint meines Wissens im Gebiete des dreisässigen und des schwäbischen Hauses nirgends außer im Freiburgischen, wo sie *wę̄rlädę* m. genannt wird (Plaffeyen, Tentlingen).

Der Strick, mittelst welchem die Tiere an die Krippe angebunden werden, heißt der *štǭss*. Er endigt mit einem eisernen Kloben, der durch ein Loch in der Krippe durchgeschoben das Tier festhält.

Für den Viehstand, der nach hinten etwas abfällt, um die Jauche abfließen zu lassen, hat unser Gebiet nur hie und da eine eigene Benennung: *bett* n. (Pieterlen), *štrick* m. (Fehraltdorf), *štand* m. (Basadingen).

Der hölzerne Känel, der hinter dem Viehstand quer durch den Stall läuft und den Abfluß der Jauche vermittelt, heißt in diesem Gebiet *schālę* f. (Alt-Aargau), *schorchänęl* m. (Bärtenschwil, Habsburg, Villmergen, Sarmenstorf, Fricktal), *schorchändęl* m. (Wegenstetten), *schorgrabę* m. (Aspe, Plaffeyen, Tentlingen, Flawil, Luthern; außerdem im Berner Oberland), *grabę* m. (Unterstammheim; außerdem im Wallis), *grābę* (Ossingen; auch Amsteg), *schorloch* n. (Arnegg), *schorschālę* f. (Pieterlen), *štrīchboum* m. (Sulgen, Welzikon), *štrīchbrugg* f. (Romanshorn; außerdem Ktn. Glarus, Hinterwäggital), *štrīchi* f. (Sulgen), *štrīchgrābę* m. (Henggart, Basadingen, Batzenheid). — Der westliche Teil des Gebietes kennt also die *schālę* und die Zusammensetzungen mit *schor-*, der östliche Teil zumeist die Zusammensetzungen mit *štrīch-*.

Der Känel wird gegen den Gang im Stall abgegrenzt durch den im Ktn. Schwyz *schwellholz* n. genannten Balken (vgl. Id. II, 1260).

Der Gang im Stall trägt in diesem Gebiet durchweg diesen Namen; im Gebiet des Länderhauses wird uns der Name *tenn* begegnen.

Der Stall ist ein doppelter, wenn der Gang zwischen zwei Viehständen durchgeht (vgl. Fig. 177, 193 [a], 108). Im Gegensatz zum Doppelstall heißt der einfache in Boltigen *eileitiger*.

Die Scheuer schließt ab mit **dem Schopf,** der zu den übrigen Abteilungen des Hauses parallel steht. Schopf nennt man jeden vom Dach überdeckten freien Raum, der wenigstens nach einer Seite offen steht. Denselben Namen trägt deshalb auch der vom Dach beschützte, bei Strohhäusern oft bis 4 m breite Vorplatz vor und hinter dem Haus. In Saugern, Grindel und Erschwil erscheint der Vorplatz vor dem Hause als Vertreter des romanischen devant huis oder devant-lé.

Einen andern Ursprung hat der rings um die Scheuer bis an den Wohntrakt, ja selbst bis an den Giebel des Wohntraktes reichende Schopf, der im Gebiete des Bernerhauses durch eine *wëtterwand*, die sich vom Boden bis unter das Dach erhebt, gegen die Außenseite abgeschlossen ist (s. Hasli Fig. 258 [a], Rohrbach Fig. 279, Auswil Fig. 280, Uffhusen Fig. 281, Wohlhausen Fig. 292 [a]). Oft erstreckt sich diese Wetterwand nur auf der vordern Traufseite (Oschwang Fig. 277, Schangnau Fig. 248 [b], Wattenwil Fig. 198 [e], Uffhusen Fig. 282, Hellbühl Fig. 289 [a], 291 [a], Entlemoos Fig. 295 [a]). Genau dieselbe Einrichtung kehrt wieder beim Möhlinhaus (s. Fig. 28 und 29), nur daß die Wetterwand hier meist weggefallen ist, die aber im Prototyp des Möhliner Hauses, im Hotzenhaus, in größter Vollständigkeit wieder erscheint. Auch im Gebiete des Stockhauses erscheint hie und da der breite ringsumlaufende Schopf (s. Kappel Fig. 121). — Meist beschränkt er sich auf die vordere, oder auf die vordere und hintere Traufseite, so durchweg im ganzen Gebiete des Dreisässigen; hie und da zeigen sich Reste eines Abschlusses nach außen (s. Fig. 24, 142 [a], 188, 197 [a]). Er heißt auch *schöpflig* m. (Herkingen). — Ebenfalls über das ganze Gebiet, mit Ausnahme des Luzerner Hauses, verbreitet sich der den Scheuergiebel abschließende, zu den übrigen Abteilungen des Hauses parallel stehende Schopf (s. Fig. 20, 30, 38, 39, 42, 116, 117, 121, 132, 167 [b], 227, 233, 241, 255 [a b], 257 [a], 265, 277, 296, 309, 323, 324, 349, 363). Bei reduzierten oder modernisierten Häusern fehlt er meist. Hie und da dient er als *holzschopf* (s. Fig. 201, 355). Zuweilen, im Ktn. Zürich, erscheint ein zweiter Schopf, meist zwischen Wohnung und Scheuer (s. Fig. 337 [b], 362 [b]). In demselben Kanton tritt bisweilen der *walmę* an Stelle dieses Schopfs (s. Fig. 319, 361, 373). — Auch im Gebiet des schwäbischen Hauses finden wir diesen Schopf wieder, obwohl nicht häufig (s. Schwäb. Fig. 17, 20 [b], 22 [a b]. 27 [a], 32, 33 [a]).

Wenn in Schmerikon (Fig. 372 [a]) der Schopf auch *tenn* genannt wird, so zeigt sich darin eine Verwandtschaft mit dem ostschweizerischen Länderhaus.

Der *schopf* erscheint auch als Einzelgebäude und dient als Speicher (Sulgen), zumeist aber als Remise (Alt-Aargau, Höllenstein, Möhlin, Dachsen): sie heißt der *wägęschopf* (Mörschwil, Endingen, Böbikon, Siglisdorf, Erlisbach, Selzach, Oberwil B.). (Vgl. Fig. 93, 79, 314). In Full und Reuental findet sich unter dem Wagenschopf ein Keller.

Der Stock oder das *stöckli* als Einzelgebäude ging dem *stock* als Gemach im Hause vorauf. Wir haben nachgewiesen, wie das Einzelgebäude nach und nach unter das Hausdach einbezogen worden ist.

Die Konstruktion des Einzelbaus und des Gemaches ist heute noch im wesentlichen dieselbe: beide sind gemauert, unter beiden liegt ein gewölbter Keller, in den ein ebenfalls überwölbter Kellerhals führt (vgl. Fig. 158 mit Fig. 315, 316). Über dem Keller finden wir im Hause meist nur ein, oft zwei Stockwerke, im Einzelgebäude meist zwei. Eine gewölbte Tür führt in den Keller, eine gleiche in das Erdgeschoß; in den Oberstock gelangt man durch eine Stiege im Innern. Die Stadt Aarau (Stadtarchiv Aarau 961, vom 14. Februar 1639) kauft einen gemauerten Stock zu Oberflachs „Käller sampt dem gemach nnd boden unter dem dach".

Die Funktion beider Stöcke bezeichnet Hr. Estermann (Geschichte der Pfarrei Rickenbach 1882, S. 160) so: „Im Stiftsurbar vom Jahre 1600 begegnen wir häufig dem „„gmureten stock"„; im 15. und 16. Jahrhundert bauten viele reiche Bauern entweder als Teil des Wohnhauses oder auch freistehend einen aus dicken Mauern aufgeführten Stock mit engen Fensterlucken. In Kriegszeiten rettete man die beste Habe in diese Stöcke; auch wurden sie als Speicher benutzt." Der Hauptzweck war wohl die Sicherung gegen Feuersgefahr. Was Estermann mit den letzten Worten andeutet, die nahe Übereinstimmung der Funktion des Holzspeichers und des gemauerten Stockes, hat zur Verwechslung beider Benennungen geführt. Das Pruntrut nennt sowohl den Stock als den Speicher *le tęniy* (lat. granile), und aus dem Fricktal berichtet man uns: 1. von einem gemauerten *špīr* in Herznach, 2. einem gemauerten *zę̄ntęštock*, ferner einem *špīr* von Stein, und einem zweiten, der früher hinter der Kirche stand, 3. zwei gemauerten *špīręn* in Frick, 4. einem *zę̄ntęštock* aus Wittnau, 5. zwei gemauerten und einem gewetteten *špīr* in Kienberg, 6. fünf *špīręn* in Möhlin mit gemauertem Keller und dem Oberbau in Riegel; „drei davon sind jetzt in Wohnungen umgewandelt, und zwei dienen dem ursprünglichen Zwecke: unten Keller,

oben Fruchtschütte". Gemauerte *špīcher* werden ferner erwähnt aus Mandach a. 1536, aus Hottwil a. 1556.

Während ihre Funktion sich teilweise deckt, ist die Verbreitung der beiderlei Gebäude sehr verschieden. Während der Holzspeicher in der ganzen deutschen Schweiz (und darüber hinaus z. B. auch im Schwarzwald) vorkommt, ist der *štock* oder das *štöckli* zwar nicht auf das Gebiet des Stockhauses beschränkt, wohl aber außer dem romanischen Jura auf das Gebiet des Dreisässigen bis an die Reuß und die Aare. Die östliche Grenze bildet Neuenhof. Folgende Exemplare finden sich bei uns abgebildet: 1. Fig. 154. Ein Stöckli aus Kirchleerau, aus Findlingen gemauert, mit Strohdach; 2. Fig. 222 [a], ein als Wohnung eingerichtetes Stöckli, genannt *heidęštöckli*, aus Wingarten. Es ist, wie gewöhnlich, eine Austräglerwohnung: im Erdgeschoß liegt der Keller, im Oberstock (Fig. 222 [b]) entspricht die Einteilung derjenigen des Länderhauses. 3. Fig. 271, der aus Findlingen gebaute *heidętëmpęl* in Niederönz: Keller, darüber zwei Stockwerke; 4. Fig. 315 und 316, Ansicht und Grundriß des *heidetëmpels* in Neuenhof. — Andere Exemplare fanden wir in Plaffeyen, Reutlingen, Guggisberg (in Ständern), in Schüpfen, Luterbach, Utzenstorf, Ersingen, Lißach, Kalnach, Heimenschwand (teils gemauert, teils in Holz), Großaffoltern, Vorimholz, Niederbipp, Lüßlingen, Laupersdorf, Ramiswil, Oberdorf Sol., Subigen, Flumenthal, Derendingen, Pieterlen, Ifenthal, Büren Aarg., Oberhofen Aarg., Bünzen, Gampelen (= fr. carrée).

Die mehrfach wiederkehrende Benennung solcher Gebäude als *heidęštöckli* oder *heidętempęl* läßt vermuten, daß sie hinter die deutsche Einwanderung zurückgehn, und die geographische Verbreitung deutet darauf hin, daß wir hier ein kelto-romanisches Erbstück vor uns haben. Damit scheint im Widerspruch zu stehen die deutsche Benennung, und ein analoger Widerspruch ist es, wenn der deutsche Speicher diesen lateinischen Namen trägt. Da der Name *štock* im Gebiete des Länderhauses weitere Verwendung findet, so müssen wir die Besprechung desselben auf dort versparen.

Der Speicher ist verbreitet über die gesamte deutsche und einen großen Teil der romanischen Schweiz. Gewisse Formen sind ihm durchweg eigen. Abschließend kann er deshalb nur besprochen werden in der Gesamtübersicht. Hier beschränken wir uns auf die genauere Angabe seiner Formen im Gebiete des Dreisässigen.

Der Name selbst weist drei Formen auf: *špīchęr* m. (Ktn. Thurgau, Zürich, Luzern, Aargau, Solothurn, Basel, Bern, Freiburg), *špihęr* (Eschenbach, Alt-Aargau, Subigen, Wichtrach, Äschi), *špīr* (Alliswil, Metmenstetten,

Hergiswil, Ettiswil, Hellbühl, Entlibuch, Entlemoos, Reuental, Neuhof, Walenschwil, Ittental, Kaisten), *špi-er* (Riniken).

Genau wie der *štock,* ist auch der Speicher zunächst Einzelgebäude, erscheint dann aber auch als Gemach im Hause (Müswangen, Klotenberg, Hellbühl, Ettiswil, Entlibuch, Entlemoos, Luthern, Full, Reuental, Walenschwil, Pieterlen, Goldbachschachen). Dieses Gelaß heißt auch *obẹršpīchẹr* oder *tachštock* m. (Luthern). Es ist gebaut aus eichenen Bohlen (Wynikon, Knutwil, Muri).

Beim Einzelgebäude kommt es namentlich im Fricktal vor, daß das gemauerte *štöckli* auch *špīr* genannt wird (Neuenhof, Reuental, Herznach, Eiken, Kienberg, Möhlin). Der Name schwankt ebenfalls für das Gebäude Fig. 257 [c] (gemauertes Erdgeschoß, Laube rings um den gewetteten Oberstock, darüber Stirnlaube, die Laubenpfosten verziert nach Art von Rätoromanisch Fig. 49).

Der Speicher ist in der Regel in beschlagenem Holz gewettet, bei den ältesten Exemplaren in Halbrundholz (Fig. 242, 272, 275), bei andern in dicken Brettern, genannt Flecklinge (Fig. 113, 225, 122); diese Flecklinge sind je zur Hälfte überschnitten *(īg'chlaffẹt,* Ins Fig. 208): so hier im Oberstock, das Erdgeschoß ist in Ständern. Die Wettung im Oberstock, Ständerbau im Erdgeschoß treffen wir ferner in Wichtrach, Steffisburg, Luthern, Hergiswil. Ein gezinkter Speicher endlich begegnet uns in Riniken, ein zweiter in Altnau. — Der Kanton Zürich hat noch gewettete Speicher in Metmenstetten und Knonau; auch in Illnau kamen früher gestrickte vor. — Im Gebiet des schwäbischen Hauses hat der Riegelbau auch den Speicher ergriffen.

Sehr charakteristisch für den Speicher ist sein Unterbau, der im Wesentlichen mit demjenigen des Speichers im Gebiete des Länderhauses übereinstimmt: die vier Grundschwellen ruhen auf einer Unterlage von Steinen oder, falls ein Keller sich darunter befindet, auf der Kellermauer zu ebener Erde. Sie sind ineinander verzapft und durch Schließen befestigt. Über diesem Schwellenkranz erheben sich Stützel, die einen zweiten Schwellenring tragen, auf dem der Fußboden und die Wandungen ruhn. Die Höhe dieser Stützel beträgt 30 bis 40 cm. Sie sind ganz aus Hartholz geschnitten und haben in der Mitte einen Wulst mit Einkerbung über und unter demselben. Der ganze Raum, die Höhe der Grundschwelle und die Höhe des Stützels, liegt hohl, um Mäuse u. s. w., wohl auch die Feuchtigkeit des Bodens, abzuhalten (s. Fig. 156, 225, 242, vgl. Fig. 22 [b]). Wohl zu diesem Zwecke stehen in Lüßlingen die Speicher über dem Bache.

Dieser Unterbau fehlt nun allerdings in unserm Gebiete häufig, und der Speicher selbst zeigt verschiedene Varietäten, die den einzelnen Gegenden eigentümlich sind.

Im deutschen Jura sind nur noch wenige Holzspeicher erhalten (Bärenwil, Kienberg). Sie wurden, wie schon bemerkt, durch Steinbauten ersetzt. Zunzgen hat noch drei gewettete Speicher. Das Nähere besagt die Beschreibung zu Fig. 22 [b]. Beachtenswert ist besonders das Gitterwerk an Stelle der Stützel, ferner das Überkragen des Oberstocks über das Erdgeschoß (vgl. auch Fig. 208): diese Konstruktionsweise kehrt auch im Gebiet des Länderhauses wieder, immer bei Bauten ohne Lauben; sie bezweckt den Schutz des Erdgeschosses gegen Unwetter.

Im obern Teile des Solothurner Gäus treffen wir zahlreiche, meist zweistöckige und untermauerte Speicher, deren tief herabreichendes Dach zu beiden Seiten noch einen Wagenschopf deckt und auch in der Front weit vorragt, getragen hier durch einen von der *špillę* des Oberstocks ausgehenden und den Firstbaum stützenden Bug, ferner durch die vorragenden Blockbalken, die zugleich eine Stirnlaube abschließen und tragen helfen (Fig. 86). Der Oberstock ragt auch hier über das Erdgeschoß vor, ohne den genannten Grund. Den Grundriß eines solchen Speichers gibt Fig. 87. In Flumenthal (Fig. 93) nimmt der Wagenschopf das ganze Erdgeschoß ein. Der sehr altertümliche Speicher von 1550 aus Fulenbach (Fig. 113) zeigt den beidseitigen Wagenschopf, die Stirnlaube fehlt. — Im untern Gäu ist der Wagenschopf verschwunden, und an die Stelle der Stirnlaube ist ein Vordach getreten (Fig. 122). Ähnliche Bauten, bald gewettet, bald in Ständern, besitzt auch Alt-Aargau. Aus Langnau, Ktn. Luzern, geben wir eine hübsch verzierte Speichertür aus dem 18. Jahrhundert (Fig. 141).

In Düdingen (Ktn. Freiburg, Fig. 174) kehrt hübsch verziert derselbe Speicher mit Wagenschopf, Stirnlaube und Stützbalken des Firstbaums wieder.

Der Kanton Bern zeichnet sich aus durch große Formen. Als Muster mag gelten Fig. 225 (s. Beschreibung). Nur ein Teil der Stützel hat die traditionelle Form. Die Stützpfosten der Lauben reichen unter das vorragende Dach. Ganz ähnlich gebaut ist Fig. 189 aus Schwarzenburg, aber es fehlt hier der hohe Unterbau, und seitlich reicht das Dach bis nahe auf die Laube herab. Von noch größeren Dimensionen ist Fig. 194 [a], aber trotz seiner drei übereinander liegenden Lauben, trotz seiner hübsch geschnitzten Stützpfosten und Laubenausschnitte imponiert dieser Speicher weniger als Fig. 225, weil wieder der hohe Unterbau fehlt und weil die seitliche Laube von dem darüber herabreichenden Dache geschlossen wird. Eigentümlich ist diesem Speicher, daß er zweiteilig ist und eine Doppeltür

sowohl im Erdgeschoß als im Oberstock hat Diese Zweiteiligkeit ist dem burgundisch nuancierten Gebiete eigen. — Die ringsumlaufende Laube kehrt wieder in dem kleinen Exemplar Fig. 242; eine darüber liegende kleinere Stirnlaube ist weggefallen, der Unterbau ist der traditionelle. Ganz ähnlich ist Fig. 272, aber statt der kleineren Stirnlaube erscheint ein Vordach, und in Fig. 275 ist die seitliche Laube fast geschlossen, während neben der obern Stirnlaube zugleich noch ein Vordach erscheint. — Die Verschalung des Oberstocks mit kreisrundem Ausschnitt in Fig. 236 stellt sich neben die halbkreisrunde Giebelverschalung des Berner Hauses. — Die alte Form der mit einem Laden *(balkę)* zu verschließenden Lichtöffnung im Speicher zeigt Fig. 259, die alte Türform Fig. 269 und 275.

Die dem Kanton Luzern eigentümliche Form wird charakterisiert durch ein Vordach an Stelle der Stirnlaube, durch Malereien und Inschriften auf der freigelassenen Fläche der Brüstung, durch Verschluß der Seitenlauben und durch Fenster oder Gitter in den verschiedenen Abteilungen (s. Fig. 283, 284, 156).

Guterhaltene, nicht verbaute, gewettete Formen besitzt der Kanton Zürich meines Wissens keine mehr. In Flach fand sich ein Speicher, dessen Erdgeschoß zur Hälfte gemauert war als Keller, zur Hälfte ein offener Schopf, der Oberstock war in Riegel. Ferner kommen Riegelspeicher vor in Rafz, Dübendorf, Henggart, Stammheim, Ossingen, Marthalen, Welzikon.

Im ganzen Gebiet des schwäbischen Hauses haben sich nur wenige Speicher erhalten, keine gewetteten, ein gezinkter in Altnau, die meisten in Riegel mit Trauffront, mit Keller darunter, und einer *fruchtschütti* darüber. Nur auf der Grenzlinie Rorschach - Wyl erscheinen gestrickte Speicher mit Giebelfront. In Basadingen wird von mehreren Wohnungen mit Länderhauseinteilung berichtet, sie seien aus Speichern umgebaut.

Der Vorplatz vor dem Speicher heißt der *schǭs* (Guggisberg, Aspe, Sigriswil), der Estrich desselben der *grozę* (vgl. Id. II, 837).

Anhang III.

Der Bielstein. J. L. Brandstetter „Die Namen Bilstein und Pilatus“ in der „Festschrift zur Eröffnung des neuen Kantonsschulgebäudes in Luzern 1893“ weist die Verwandtschaft von „Wielstein“ und „Bilstein“, wie sie Rochholz „der Wielstein in den Frick- und Sisgauer Grenzaltertümern, von 1322 bis 1594“ in der Argovia, Bd. XVI, S. 153 ff. behauptet hatte, zurück, weil Übergang von anlautendem *w* in *b* nicht nachweisbar sei, und weil *ie (wiel* entstanden aus ahd. *wihil*) nicht in *ĭ* übergehen könne. Auf die Form *bielštein*, welche von Brandstetter nicht berücksichtigt wird, trifft letztere Einwendung nicht zn. Und was den Wandel von anlautendem *w* und *b* betrifft, so ist er zwar selten, aber nicht ohne Beispiel. In unsern Hausvokabeln finden wir *balmę̊*, wechselnd mit *walmę̊;* nebenher läuft die Form *balę̊*. Wir erinnern ferner an *Holder-**bank*** statt *Holder-**wang,*** mhd. *wase* und *base, Wieland* und *Byland*. Auch dürfte der bekannte Übergang vom lat. und rom. *v* in deutsches *b* nicht ohne Einfluß auf deutsches *w* geblieben sein. Endlich ist Angleichung an nhd. *beil* schwd. *biel* und an schwd. *biel* = mhd. *bühel* naheliegend.

Verbesserung.

Im Reisebericht (V, 1. Seite 228/9 l. Rotenhausen statt Rathausen)

Das schwäbische Haus

umfassend das Gebiet nördlich der Thur.

Sechster Abschnitt.

Sechster Abschnitt:

Das schwäbische Haus

(umfassend das Gebiet nördlich der Thur).

Unsere Rundreise geht von dem kleinen, am Rhein gelegenen Städtchen **Eglisau** aus. Längs einem Teil seiner Hauptstraße läuft ein von Holzpfeilern getragener Bogengang, ähnlich wie in Altsätten und in Werdenberg. Von Eglisau kommen wir nach dem eine kleine Wegstunde entfernten zürcherischen Dorfe **Rafz.** Hier bemerken wir die allgemeine Bauart in Riegelwerk, den roten Anstrich des sichtbaren Holzwerkes, die bekannte Fensterdistanz und die rautenförmige Verzierung des Tenntors. In mehreren Häusern, wie in dem hier mitgeteilten (Fig. 1 [a b c]), bilden

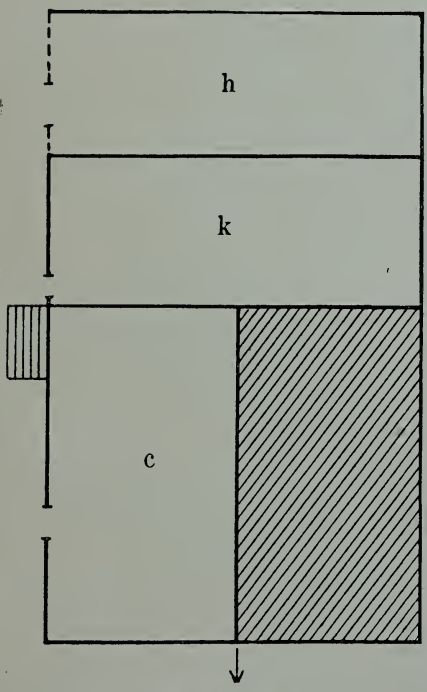


Fig. 1 [b]. Rafz.

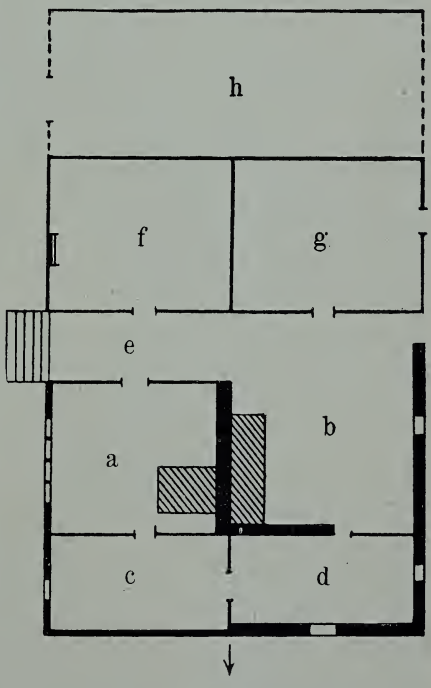


Fig. 1 [c].

a *štubę.* b *chuchi.* c *nëbęstubę.* d *hinderštubę.* e *gang.* f *chamęr.* g *heuštal.* h *schūr.* i *chërn.* k *štall.*

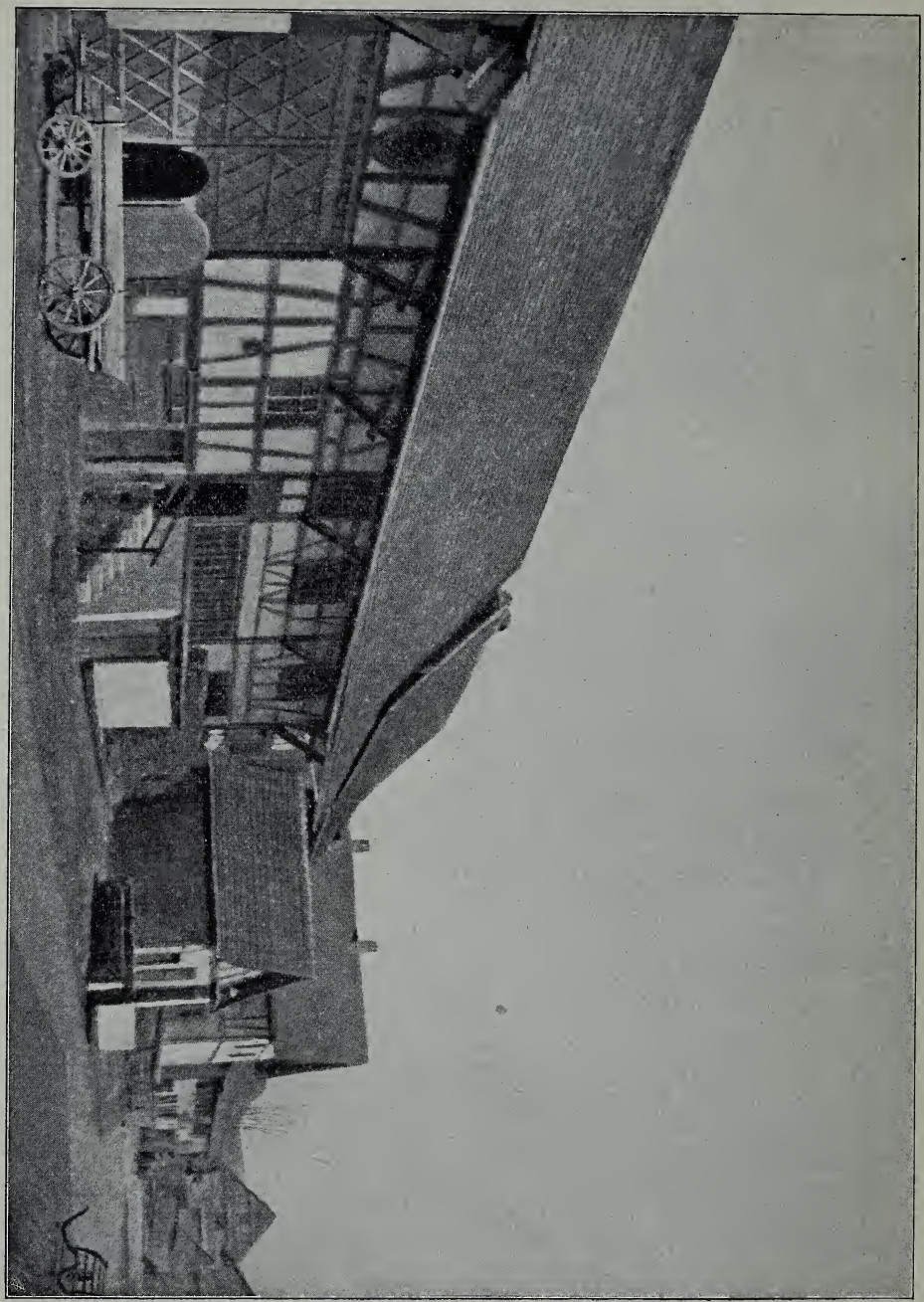


Fig. I a. Rafz.

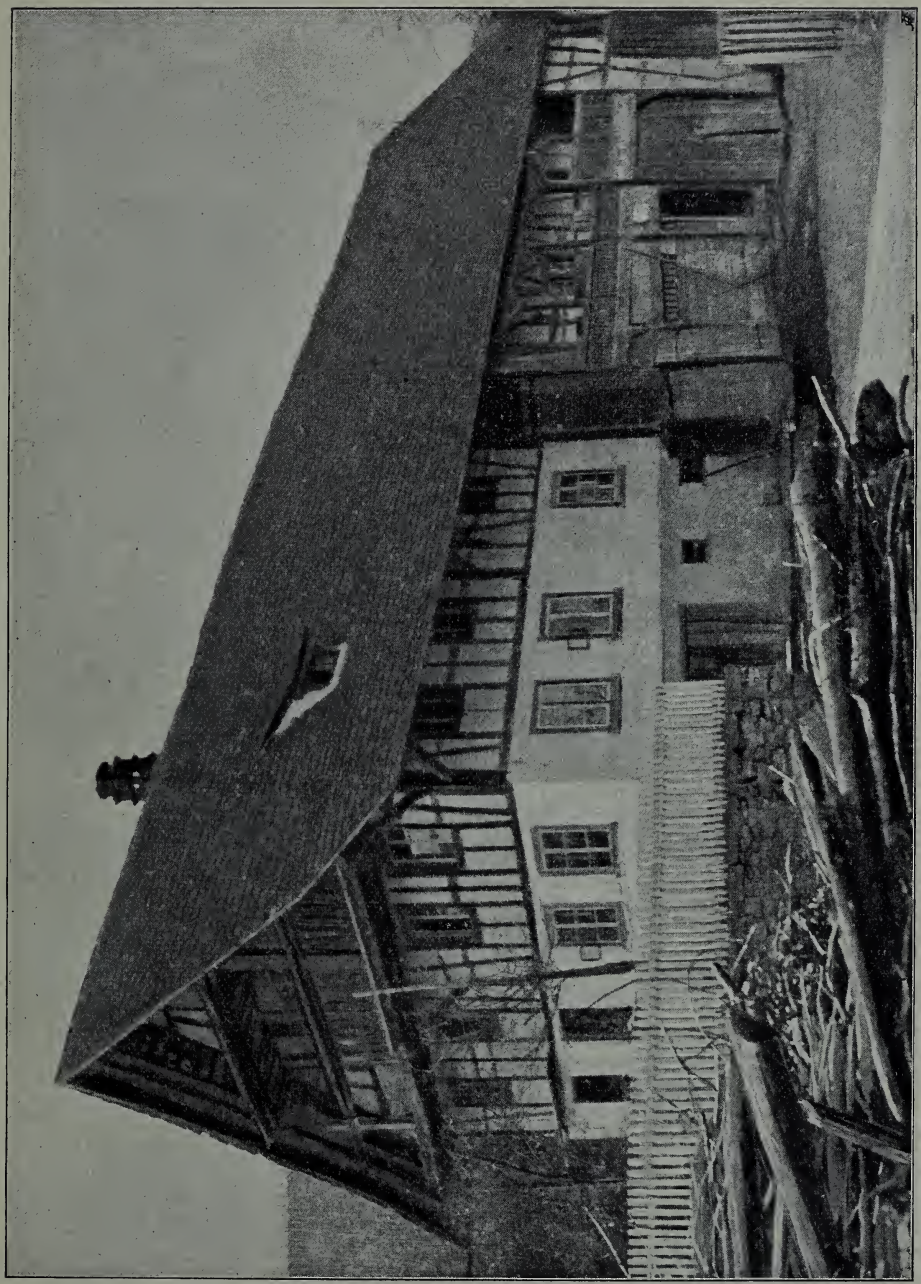


Fig. 2 Rüdlingen.

Keller *(chërn* m.) und Stall das Erdgeschoß, und über der Stallung liegt eine Kammer. Es sind das alles charakteristische Züge dieses Typus, den wir den schwäbischen nennen, weil er in den angrenzenden Teilen des Großherzogtums Baden und Würtembergs sich fortsetzt. Ob wir zu diesen charakteristischen Zügen auch die Mittellinie rechnen dürfen, welche die Wohnung in zwei nicht immer gleiche Teile zerlegt, wird weiter zu untersuchen sein. Ebenso verhält es sich mit dem Quergang. Unter den Benennungen fällt vor allem als diesem Gebiete eigen diejenige des Kellers *(chern* m.) auf. Andere Ausdrücke, wie *brügi*, *heuštal*, *špitelruetę* sind uns bereits in den anstoßenden Gebieten des Dreisässigen begegnet. — Im benachbarten **Rüdlingen** beachten wir den Laubengang ob dem in Balkenwand gebauten Stall und ob dem Tenn *(schūr* f.), s. Fig. 2.

Wir kehren über den Rhein zurück und gelangen nach **Marthalen.** Das gewaltig große ehemalige Wirtshaus (Fig. 3 [a b]) hat das Erdgeschoß

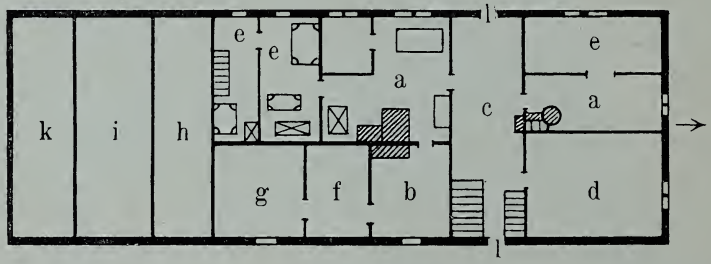


Fig. 3 [b]. Marthalen.

a Stube. b Küche. c *hūsgang.* d Werkstatt. e *chamerę.* f *wöschhūs.* g *holzhūs.* h *tenn.* i *štāl.* k *fuetęrtenn.* l Haustür.

als Wohnung verwendet, besitzt aber sowohl den Quergang, als die durchgehende zur First parallele Teillinie; nur liegt diese hier nicht in der Mitte, sondern scheidet die Wohnung in zwei ungleiche Trakte, wie wir das schon z. B. in Andelfingen, Fig. 337 [a b] bemerkt haben; statt der trennenden Scheidewand hatten wir hier einen trennenden Gang, und dieser wird das Ursprüngliche sein: er geht direkt zurück auf die rätoromanische Hausform II. Ordnung. In diesem Hause von Marthalen steht in der Stube ein wohlerhaltener grünkassetierter Ofen mit der Inschrift:

H. AR. UR. 1663. HIG.

Ob der Küchentür liest man:

Trink und iss
Gott den Herrn nit vergiss.

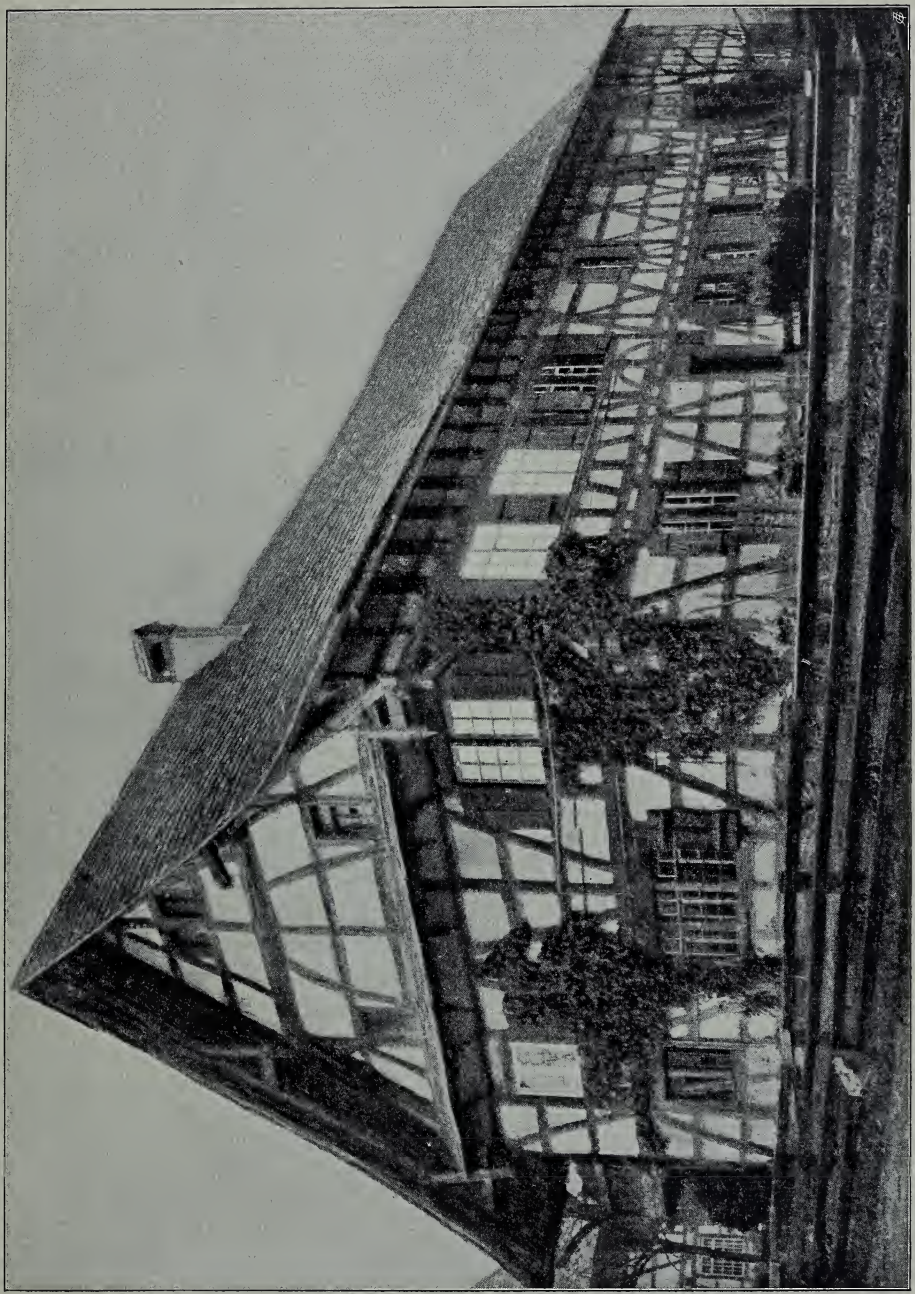


Fig. 3 a. Marthalen.

In **Ossingen** treffen wir durchgehends Häuser wie Fig. 4, deren Wohntrakt nur aus Stube, Küche und einer aus der Küche ausgesparten Nebenkammer besteht mit Trauffront; die Scheidewand zwischen Stube und Küche liegt nicht in der Mitte; hinter dem Gang folgt kein Gemach mehr, sondern die Scheuer; der Keller bildet das Erdgeschoß unter der Wohnung. Es ist dieses, abgesehen von der Verschiebung der Mittellinie, diejenige Einteilung des Wohntrakts, die man gewöhnlich als fränkische bezeichnet. — Nach der Überlieferung und nach der Schwärzung des Gebälkes zu schließen, hatten die älteren Häuser der Gegend ursprünglich gar kein Kamin; später erscheint das große *ëttęrchemi* (Rutenkamin), noch später das moderne Kamin. — Wände aus *tilęn* = Flecklingen sind häufig, ebenso Wickelwände. Hier, wie in Rafz und in Marthalen, erscheint oft der *walmę* = Balen hinter oder neben dem Tenn. — Speicher gibt es nur wenige, in Riegel oder Wickel gebaut, mit Trauffront.

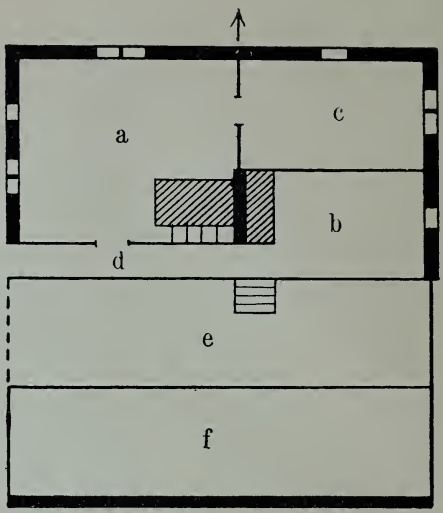


Fig. 4. Ossingen 1804.

a Stube. b Küche. c Kammer.
d Gang. e *schŭr*. f *štall*.

Die Wohnung liegt um 130 cm höher als die Scheuer, mit Keller darunter.

In **Dachsen** kehrt dieselbe Hausanlage wieder, die wir soeben in Ossingen gefunden. Es sind durchweg Riegelbauten. Um die Scheuer läuft, über Tenn und Stall, eine Laube wie in Rüdlingen (Fig. 5). Einige ältere Häuser tragen Hohlziegel. An den Giebeln erscheinen Dreieckverzierungen, an den Tenntoren Rautenformen. Mehrere Türgestelle sind derselben Art wie Fig. 338 (dreisässige der Ostschweiz). Große sechseckige in Stein gehauene Brunntröge erinnern an Graubünden. — Über der Tür einer dortigen alten Kapelle, vom Volke als „Heidenbau“ betrachtet, steht zwischen Hakenkreuzen die Jahrzahl 1414:

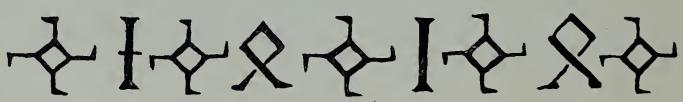


Fig. 5 a.

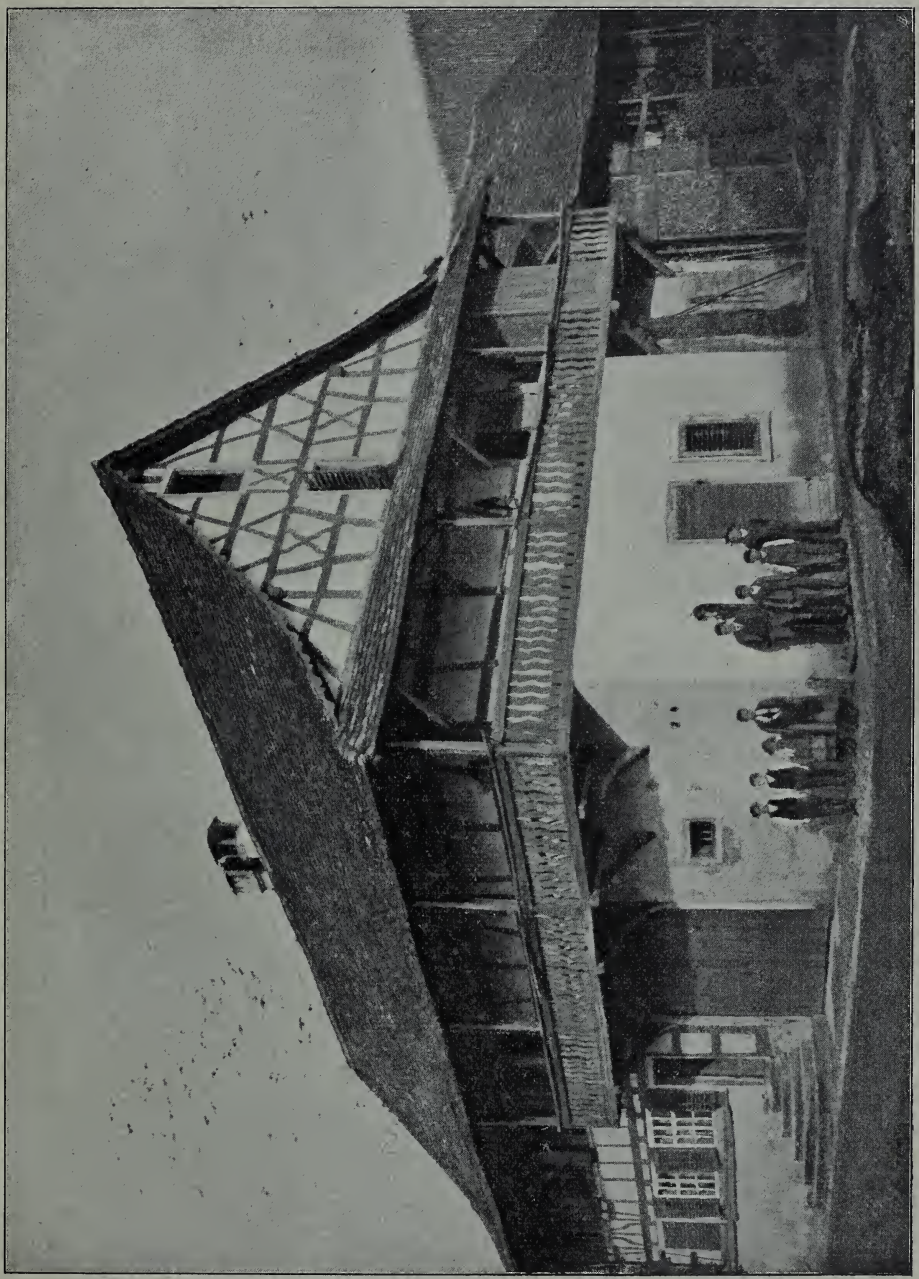


Fig. 5. Rüdlingen.

Schaffhausen dokumentiert seinen Zusamenhang mit räto-romanischer Überlieferung durch eine große Zahl hübsch verzierter Erker.

Basadingen bietet wiederum dasselbe Haus, daneben andere, die der Einteilung des Länderhauses entsprechen (z. B. Fig. 6). Man sagt im Dorfe von solchen Häusern, sie seien früher Speicher gewesen. Auch das folgende Haus (Fig. 7) kommt diesem Typus nahe, ist uns aber besonders beachtenswert wegen des überwölbten Eingangs in den Keller, genannt *cherhals,* welcher genau derselben Einrichtung im rätoromanischen Hause entspricht (s. Graubünden Fig. 3 [a]). Der Hausgang erscheint öfter als geräumiger Flur, entsprechend dem *vǭrhūs* des ostschweizerischen Länderhauses (Vals, Zizers u. s. w.). — Die Hochstud benennt sich hier *tragsūl.*

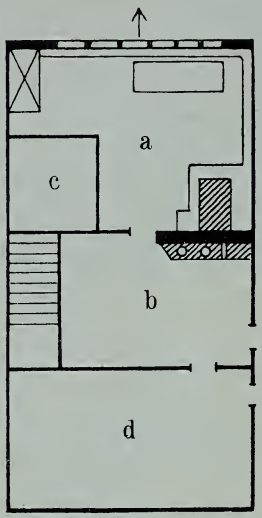


Fig. 6. Basadingen.
a Stube. b Küche.
c Alkoven. d Stall.

Die verwirrende Mischung verschiedener Typen, die dieses ganze Gebiet charakterisiert, kommt speziell auch in **Ober-** und **Unterstammheim** zum Ausdruck. Ein schwäbisches Haus, wie wir es bereits in Fig. 1 und 4 getroffen, begegnet uns wieder in Fig. 8. In Fig. 9 [a b]

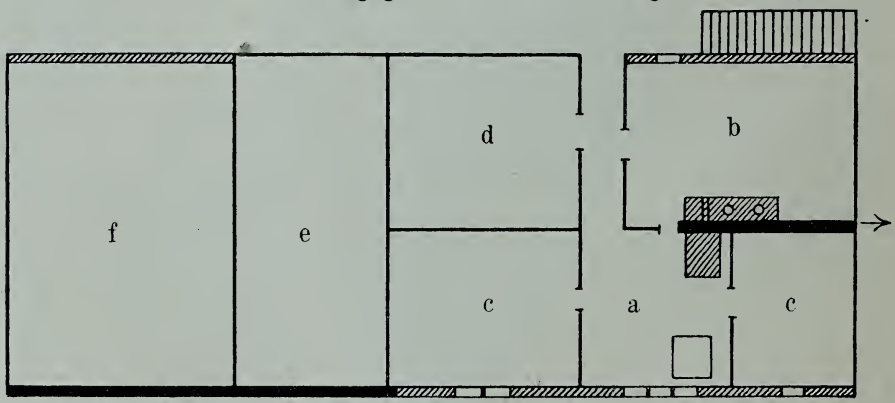


Fig. 8. Unterstammheim.
a Stube. b Küche. c Kammer. d *holzhaltęr.* e *schūr.* f Stall.

hingegen erblicken wir wieder rätoromanische Überlieferung II. Ordnung. Ebendahin gehört Fig. 10, wo die eine Seite des Wohntrakts neben dem Mittelgang weggefallen ist. — An den Ländertypus lehnt sich Fig. 11 [a b]

Fig. 7. Basadingen.

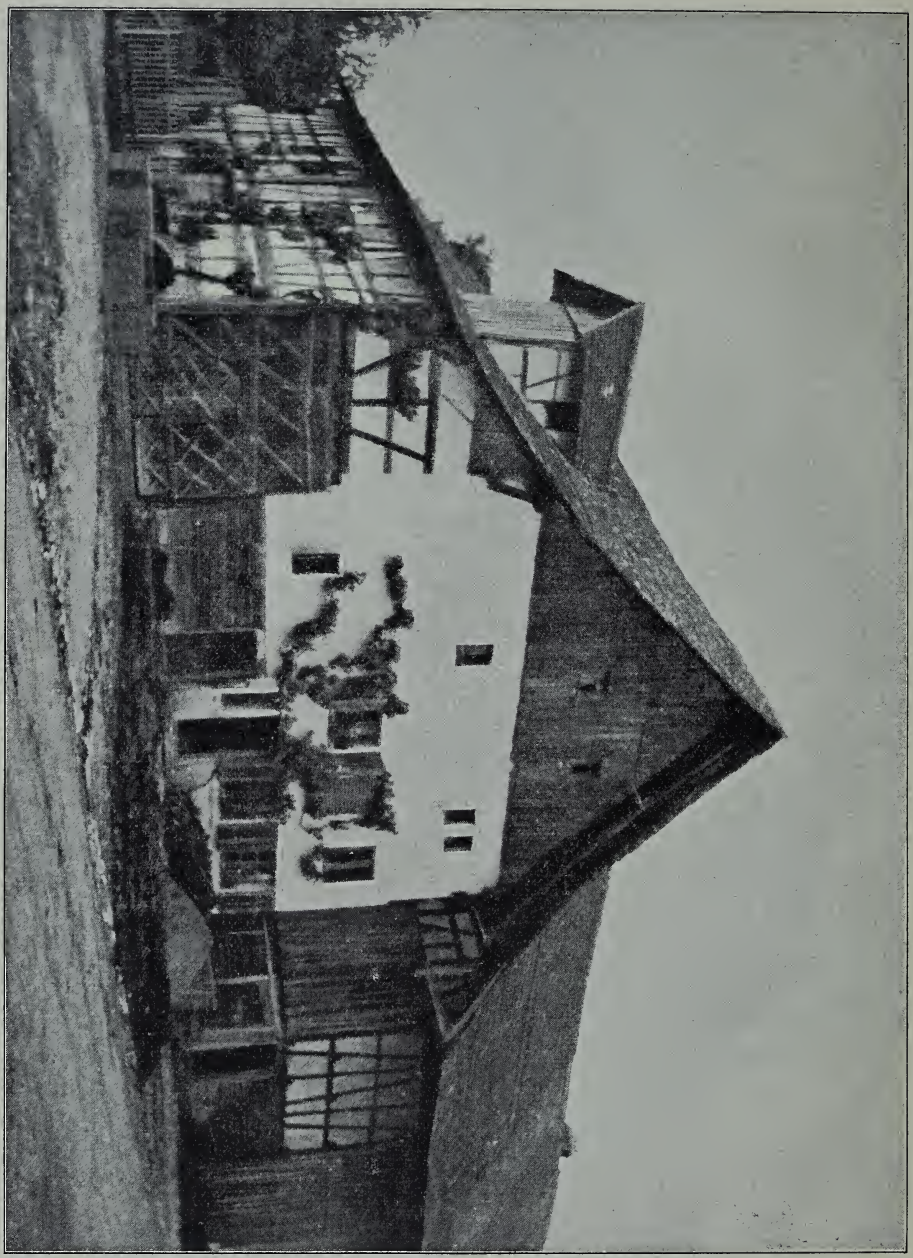


Fig. 9 b. Unterstammheim.

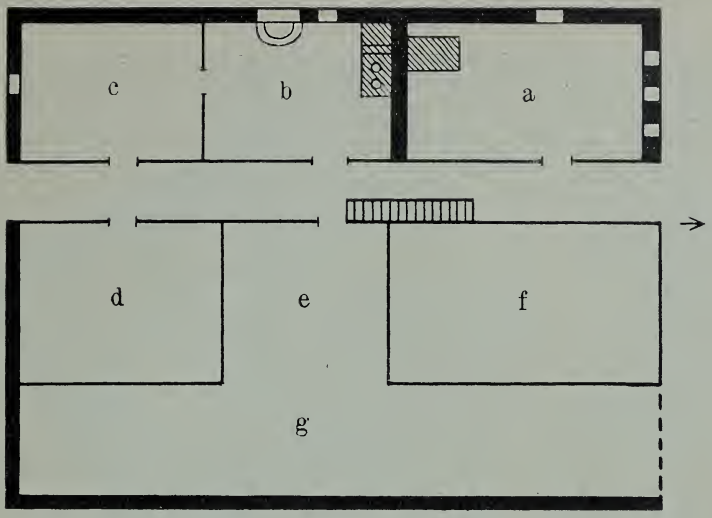


Fig. 9 [a]. Unterstammheim.
a Stube. b Küche. c *chuchicherli*. d Werkstatt. e *gang*. f Stall. g *schür*.

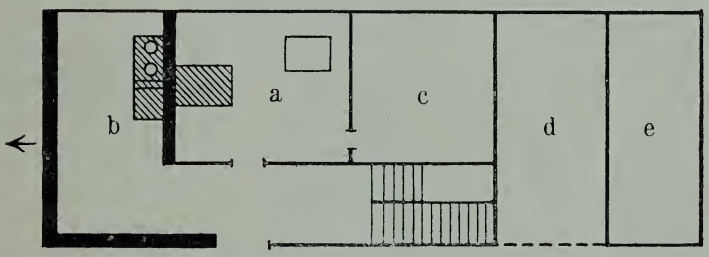


Fig. 10.
a Stube. b Küche. c Kammer. d *schür*. e Stall.

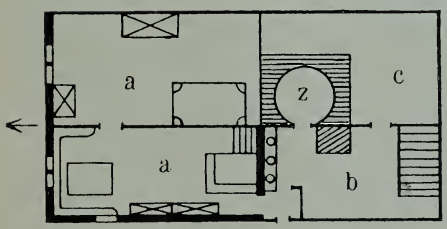


Fig. II [b].
a Stuben. b Küche. c Werkstatt. z Backofen.

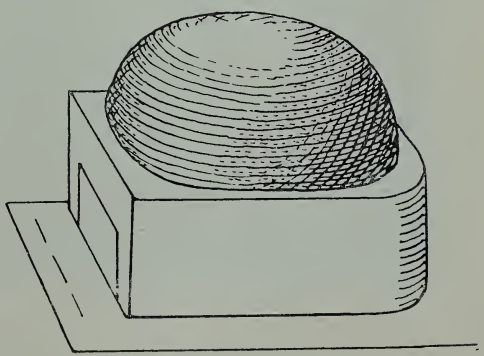


Fig. II [c].

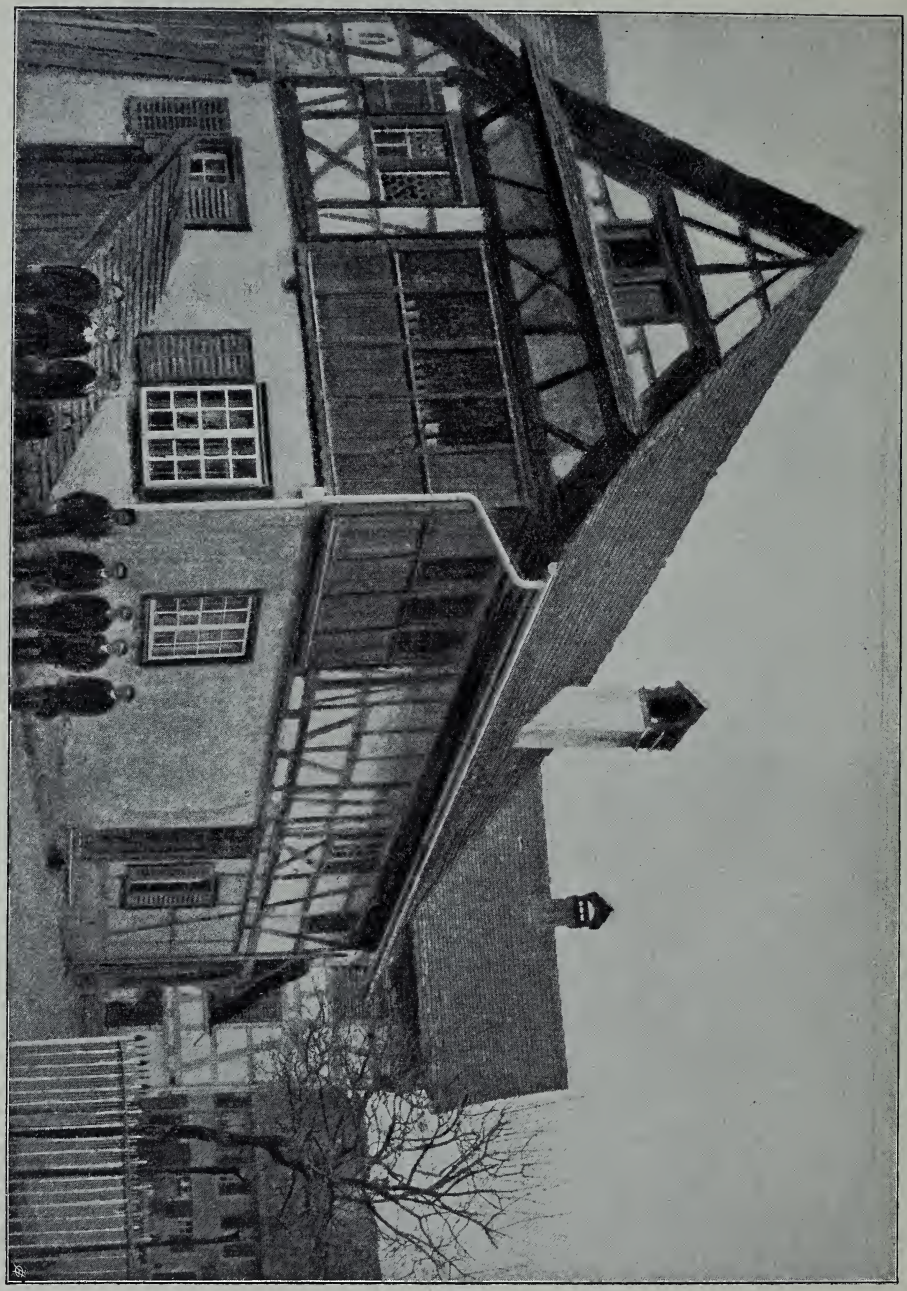


Fig. 11 a. Stammheim.

an. Das gemauerte Erdgeschoß der Wohnung mit dem *cherhals* davor ist an Stelle des Kellers getreten. Der eigentliche Wohntrakt ist der geriegelte Oberstock mit Aufzugladen unter den Fenstern. — Der Backofen dieses Hauses (Fig. 11 c) hat noch die alte runde Form des Aufsatzes. — Endlich Fig. 12, mit zwei Wohnstöcken über dem Kellergeschoß, zeigt hübschen Riegelbau, Dreiecksverbindungen am Giebel und hohle Dachziegel, wie gewöhnlich nur am obern Teil des Daches. Große quadratische Brunntröge machen sich auch hier bemerklich. Hier wie in Ossingen erscheint die *hofreiti* als Vorplatz vor Haus und Scheuer.

Stein am Rhein besitzt mehrere berühmte Hausfassaden mit Renaissance-Bemalung, ferner einige gewölbte Zimmerdecken.

Ältere Häuser in **Eschenz** haben Aufzugladen, Hohlziegeldach und Ständerbau. Hie und da tritt Riegel statt der Bretterfüllung zwischen die Ständer. Die Fenster bilden Kreuzstöcke. Roter Anstrich des Holzwerkes erscheint auch an jüngern Häusern. Das in Ständern gebaute Haus von Frau Witwe Buol (Fig. 13) ist, nach der etwa 7 cm betragenden Tonnenwölbung der Stubendecke zu urteilen, jedenfalls sehr alt. Die Einteilung ist gemischt: im Wohntrakt steht die Scheidewand in der Mitte, hinter dem Hausgang ist die Scheidewand so verschoben, daß die Tiefe der Kammer bedeutend geringer ist als diejenige von Stall und Scheuer.

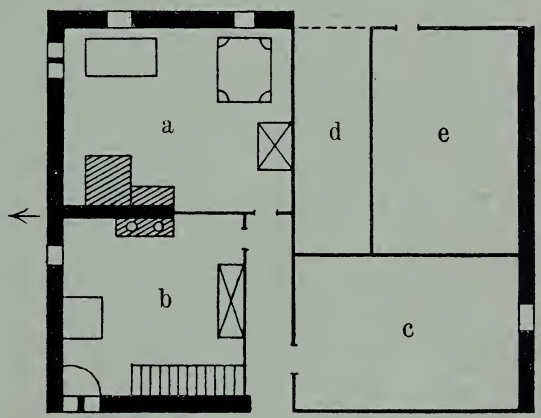


Fig. 13. Eschenz.

a Stube (Decke gewölbt). b Küche.
c *chamęrę.* d *schŭr.* e *štāl.*

Wir gehen dem Seeufer entlang weiter nach **Mammern.**

Ein Ständerhaus mit Riegelfüllung, von dessen Ständern gleich über dem Erdgeschoß große Büge abzweigen, um die Bretterwände zu verstreben, gibt noch eine Vorstellung vom ältern Hausbau der Gegend (Fig. 14).

Berlingen ist ein wohlhabender Ort mit mehreren großangelegten Häusern schwäbischer, der rätoromanischen II. und III. Ordnung verwandter Bauart. Wir wählen als Beispiel das Haus genannt „Zur Traube", etwa von 1700 (Fig. 15 a b). Das Erdgeschoß bildet Keller und Stall mit dem Hauseingang in der Front. Dieser Eingang führt zu einer Stiege und diese

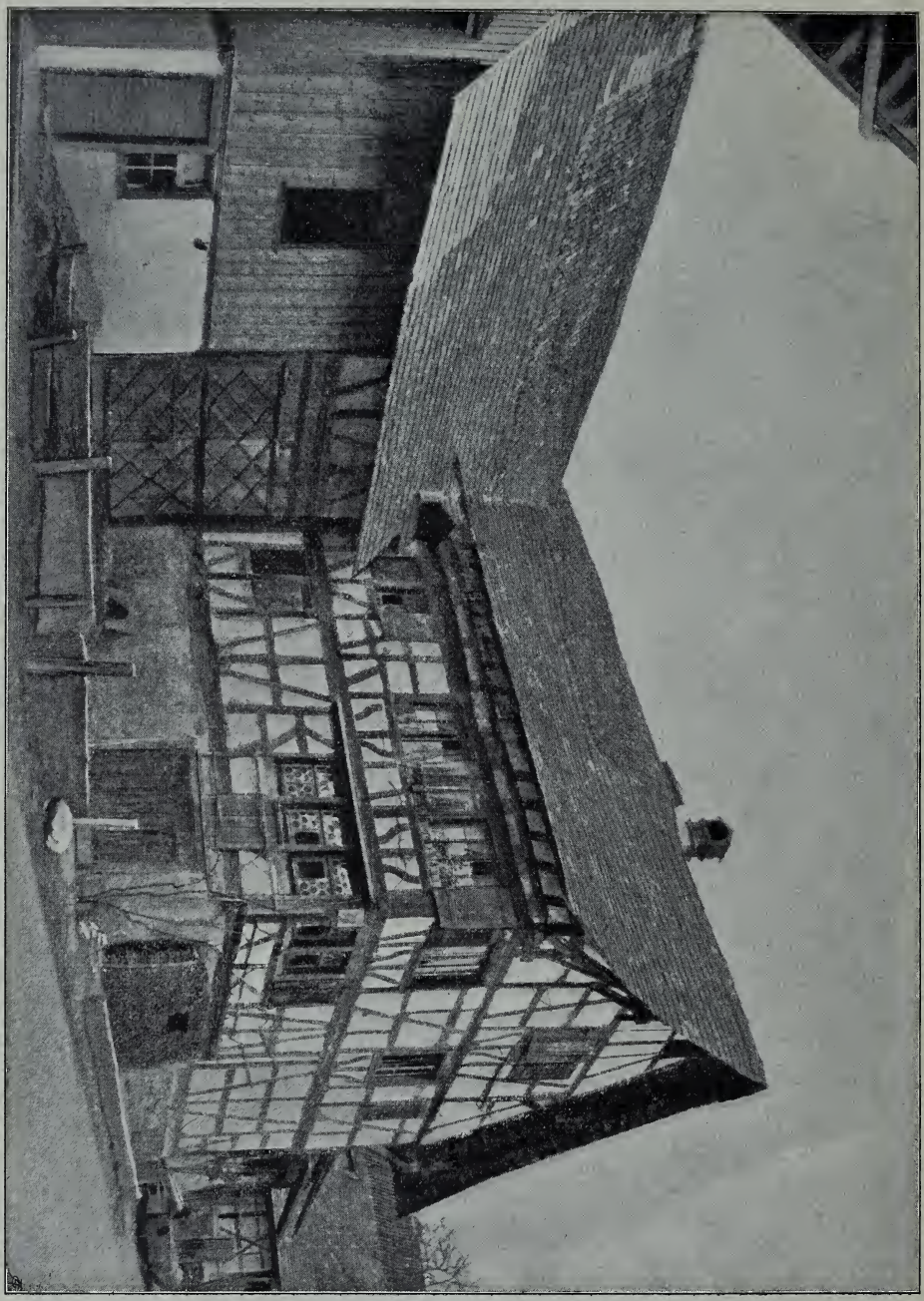


Fig. 12. Unterstammheim.

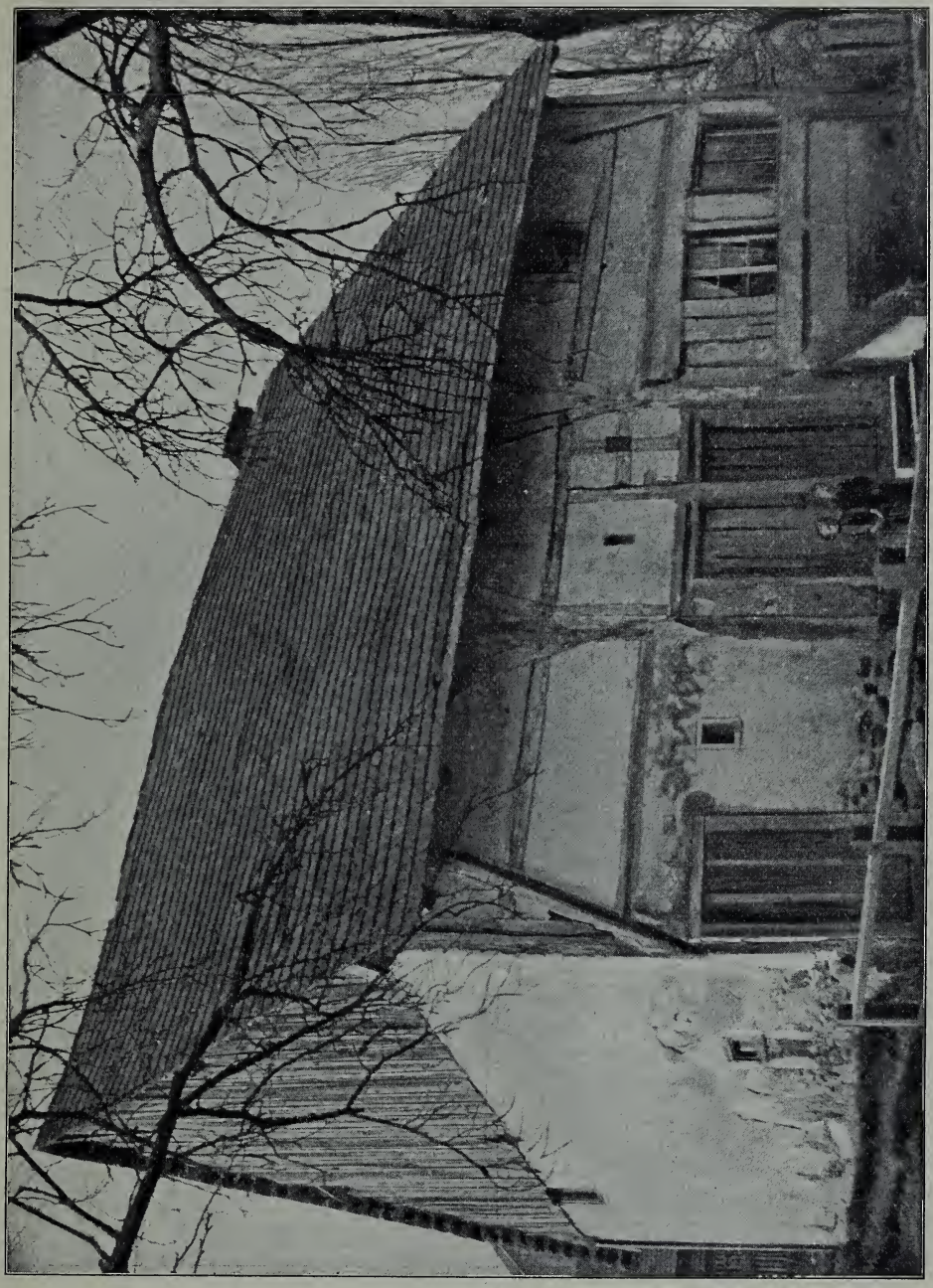


Fig. 14. Mammern.

Fig. 15 a. Berlingen.

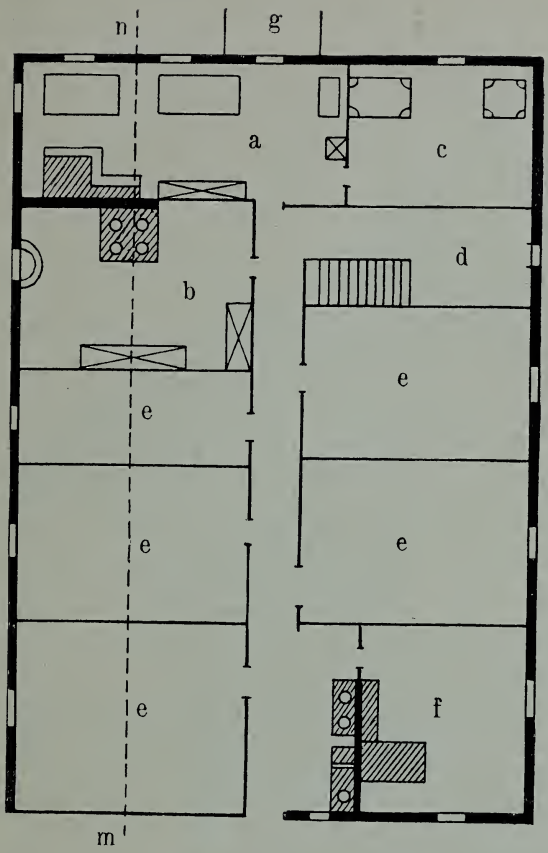


Fig. 15 a. Berlingen.

a Stube. b Küche. c Nebenstube. d Gang. e Kammer. f *hinderstube*. g Eingang zu ebner Erde.

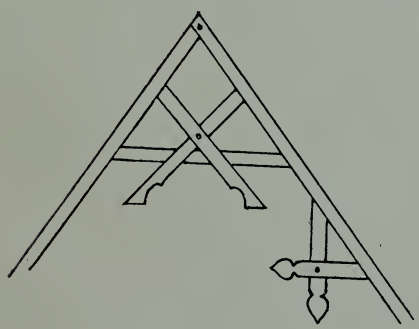


Fig. 16. Berlingen.

in den langen Gang, der den Wohnstock in zwei fast gleiche Teile scheidet, bis zu den zwei Stuben, welche am Frontgiebel liegen. Eine zweite Haustür führt seitlich in den weiten „*Gang*“, den wir bereits vorher mit dem „*vorhus*“ zusammengestellt haben; zu beiden Seiten des langen Mittelganges liegen Kammern nebst Küche und einer Hinterstube: das Ganze erscheint als eine Mischform des rätoromanischen Hauses II. Ordnung mit jenem einfachen Wohntrakt Fig. 1 und 4, den wir mit dem sogen. fränkischen verglichen haben. — Ein zweites, im übrigen ganz gleich eingeteiltes Haus hat das Kellergeschoß in eine Wohnung umgewandelt; die Dreiecksverbindungen an der Giebelfront endigen in Drachenköpfe. An andern Häusern erscheint die Giebelverzierung Fig. 16 rot bemalt. Öfter ist das Erdgeschoß (Keller, Werkstatt) gemauert, der Wohnstock hingegen in Riegel und um Balkendicke überragend. Neben Häusern der beschriebenen Art mit Giebelfront zeigen andere Spuren von Ständerbau und Trauffront. Hohlziegeldächer finden sich mehrere.

In **Ermatingen** treffen wir ein in Ständern gebautes Haus (Fig. 17), welches mit der Einteilung von Fig. 15 aus Berlingen, was den Wohntrakt be-

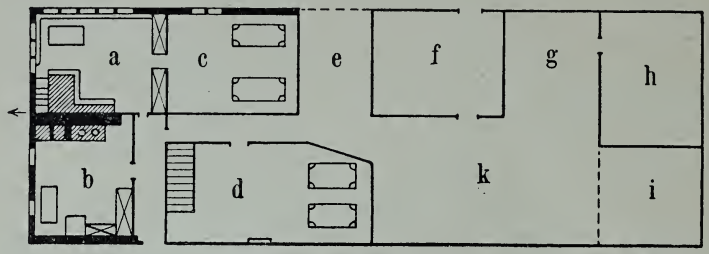


Fig. 17. Ermatingen.

a Stube. b Küche. c Nebenstube. d Kammer. e *schür.* f Stall. g *fuetertenn.* h Stall. i Schopf. k Presse.

trifft, ziemlich genau übereinstimmt; hingegen liegt die Stallung, nebst Futtertenn, Schopf und Weinpresse, hier nicht unter, sondern hinter dem Wohntrakt.

Nun erklären sich auch reduzierte Formen wie Fig. 18, in Ständer- und Riegelbau, aus **Triboldingen:** der Mittelgang ist gekürzt und der eigentliche Wohntrakt am Giebel auf Stube und Küche beschränkt. Den verlornen Raum ersetzen zum Teil die Lauben vor beiden Haustüren. Die äußere Ansicht, mit den Ziehladen und zum Teil noch mit runden in Blei gefaßten Fensterscheiben, gibt Fig. 19. Türgestelle wie in Dachsen.

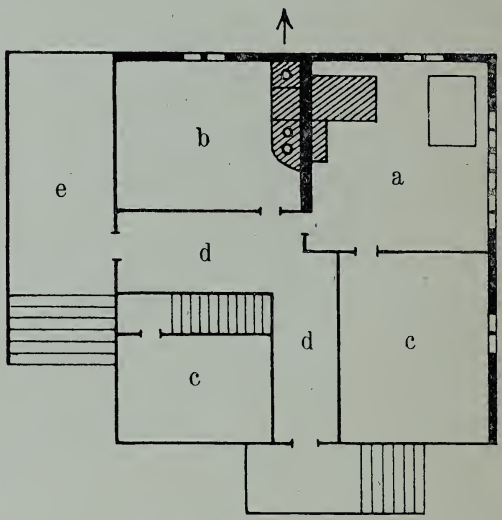


Fig. 18. Triboldingen.

a Stube. b Küche. c Kammer. d *gang.* e Laube.

Mit Überspringung einiger Ortschaften gelangen wir nach **Altnau** am Bodensee. Mehrere dortige Häuser, so Fig. 20 [a b], haben das Kellergeschoß zur Wohnung eingerichtet, jedoch mit Beibehaltung des gemauerten *cher.* Der Mittelgang fehlt; die stellvertretende Scheidewand ist etwas von der Mitte verschoben und geht nur bis an das Tenn. Die ganze Scheuer ist eingeteilt wie diejenige des dreisässigen Hauses, bis auf das kleine *gängli,* das hinter dem Stall Schopf und Tenn verbindet. Türeingang und Fensterstellung im

Fig. 19. Triboldingen.

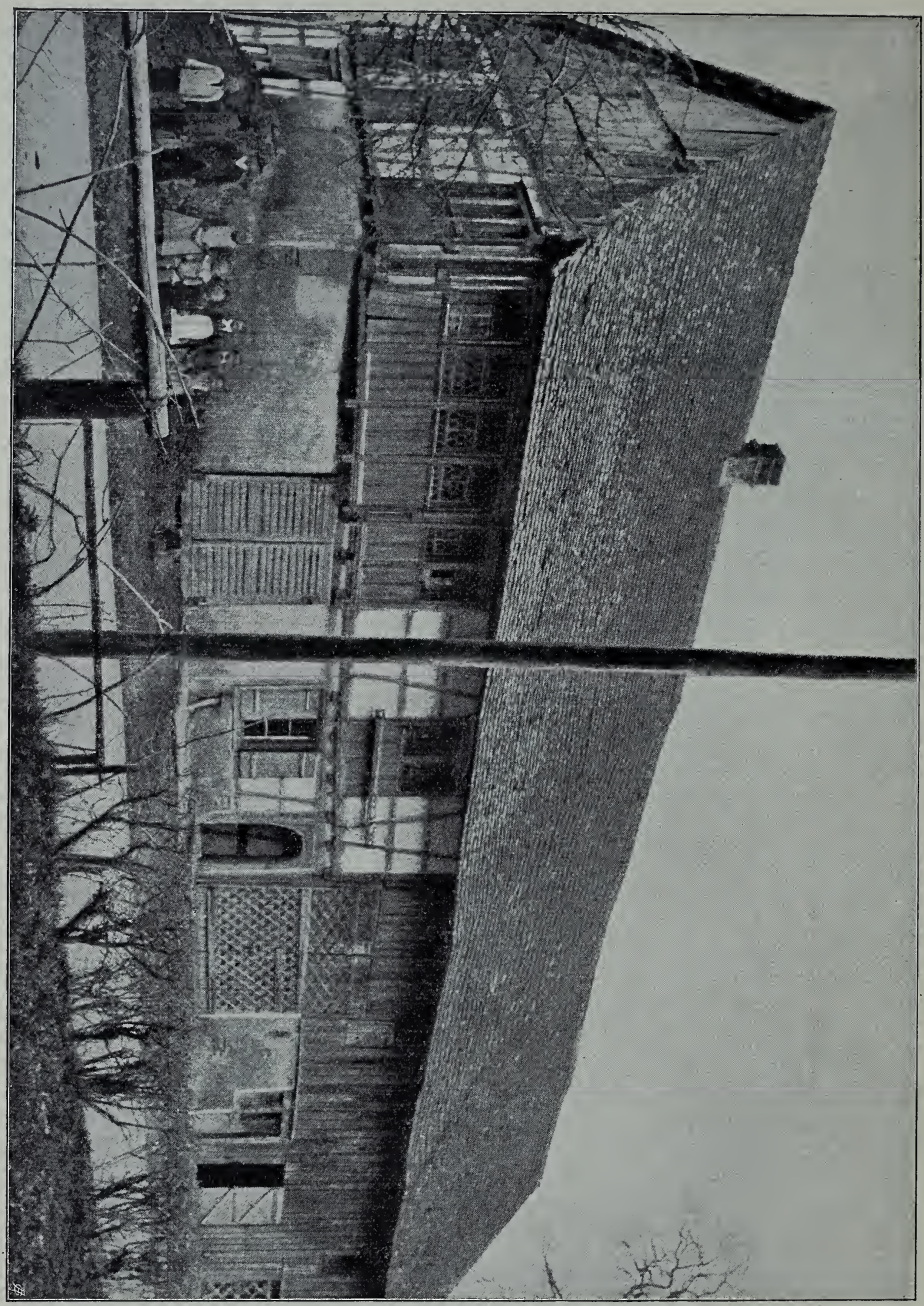
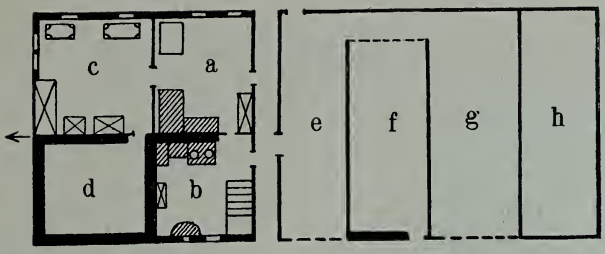


Fig. 20 a. Allnau.



a Stube.
b Küche.
c Nebenstube.
d *cher*.
e *schüür*.
f Stall.
g *schopfu.fuetertenn*.
h Schopf.

Fig. 20 b. Altnau

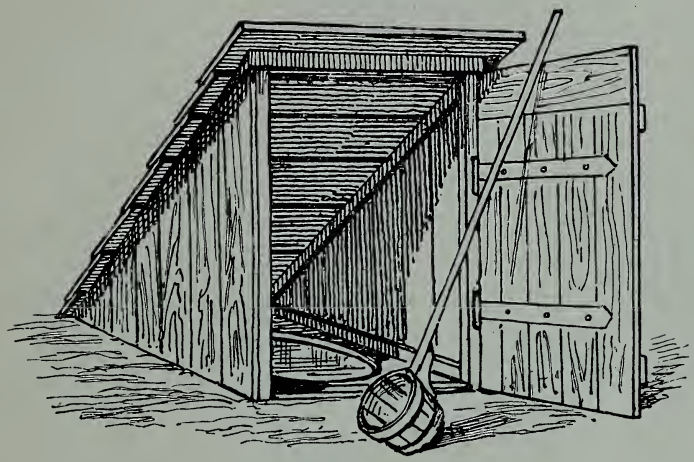


Fig. 21. Altnau.

Oberstock, dem eigentlichen Wohnstock, geben dem Hause Trauffront; die beiden Traufseiten heißen *vorder-* und *hinder-schilt*. — Altnau hat Schöpfbrunnen (s. Fig. 21).

Das benachbarte **Kesswil** bietet uns nebst größern Häusern mit Mittelgang andere kleinere, reduzierte, die an Stelle des Mittelganges eine Scheidewand setzen. So Fig. 22 a b, ganz in Ständern (*g'wandet*), mit flachem Hohlziegeldach, dessen Giebelwinkel gegen 120° beträgt. Die Mittellinie trennt Küche und Stube, dann die Nebenstube von Stall und Tenn. Die Fensterreihe der Trauffront, von einem *g'räms* eingefaßt, bildet einen *fënsterwage*, das Tenntor ist durch ein einfaches Leistenkreuz verstrebt. Wir haben hier, abgesehn von der Reduktion der Anlage, eines der ältesten Exemplare des Typus vor uns. Ein anderes Haus dieser Ortschaft liefert den handgreiflichen Beweis, daß der Ständerbau älter ist als der Riegelbau: er ist in Ständern gebaut, trägt aber das Riegelwerk auf der Ständerwand

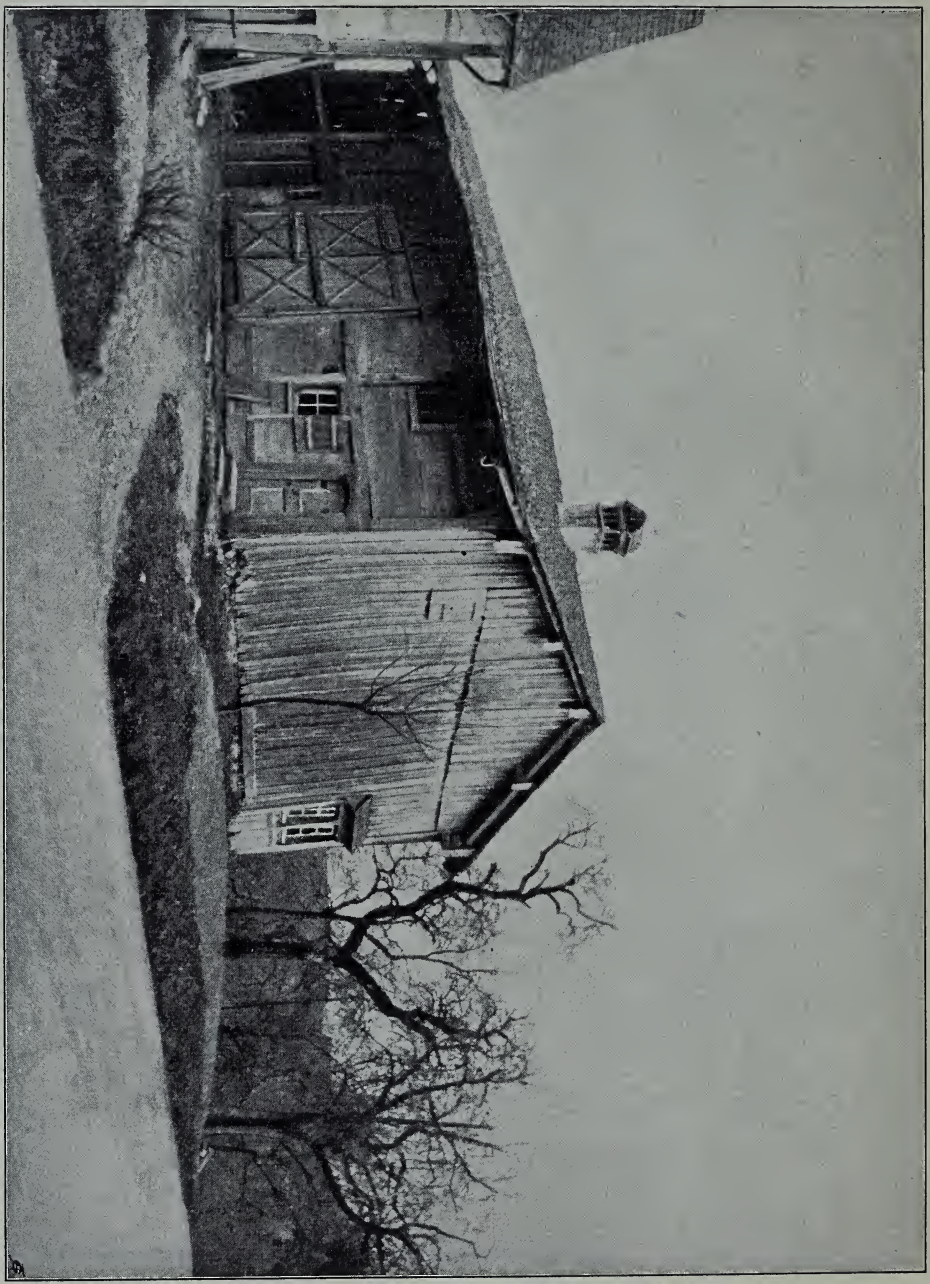
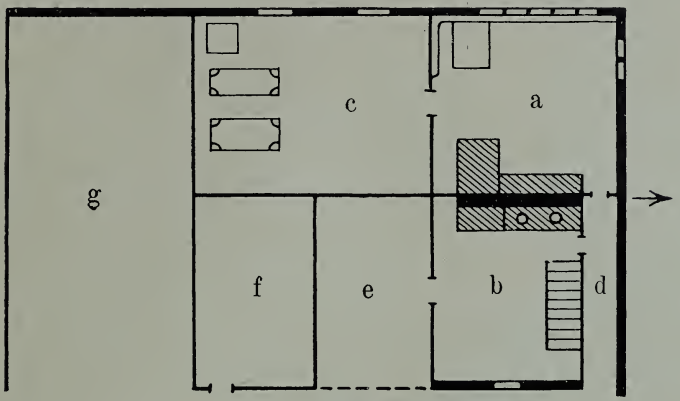


Fig. 22 a. Kesswil.

aufgemalt. — Bisweilen ist die Scheuer von der Wohnung getrennt, wie das beim Länderhaus die Regel.



a Stube.
b Küche.
c Nebenstube.
d Flur.
e *schūr.*
f Stall.
g Offener Schopf.

Fig. 22 b. Kesswil.

Genau dasselbe Haus, wie Fig. 22, erscheint auch in **Romanshorn.**

Wir gelangen nach **Steinach.** Ein Doppelhaus (Fig. 23 a b), von 1675, etwas modernisiert, wiederholt den schwäbischen Typus mit Mittellinie, Giebelfront mit Dreiecksverbindungen, Aufzugladen *(zieladę* m.) und Kellergelaß. Die Eingänge sind nur seitlich und führen in den geräumigen Flur, genannt *gang.* — Ein anderes Haus, von demselben Jahre, zeigt im Erdgeschoß Mauer, im Wohnstock Riegel, im Oberstock Ständerbau: die umgekehrte Reihenfolge ist die chronologische.

Mehrere Anzeichen deuten auf die Annäherung eines andern Typus: von der Wohnung abgetrennte Scheuern nennen sich *štadęl;* was in dem übrigen Gebiet *brügi*, heißt hier (auch schon in Romanshorm) die *ōbęrtę*, wie im Fricktal; die Mauerfeder zeigt als Verzierung den sogen. Eselsrücken; an Stelle der geräumigen steinernen Brunnentröge treten solche aus gehöhlten Baumstämmen.

Wir kehren nach Romanshorn zurück und folgen der Linie von hier nach Frauenfeld. — In **Amriswil** treffen wir schwäbische Häuser in Riegelbau mit Stall und Tenn verbunden (Fig. 24); daneben reduzierte ohne Scheuer, nur aus Stube

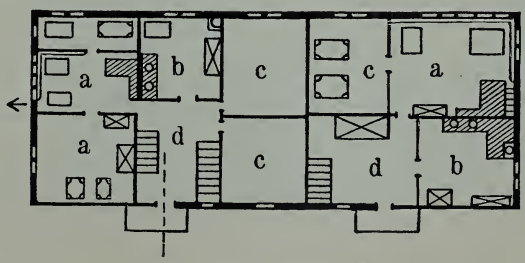


Fig. 23 b. Steinach.
a Stube. b Küche. c Kammer. d *gang.*

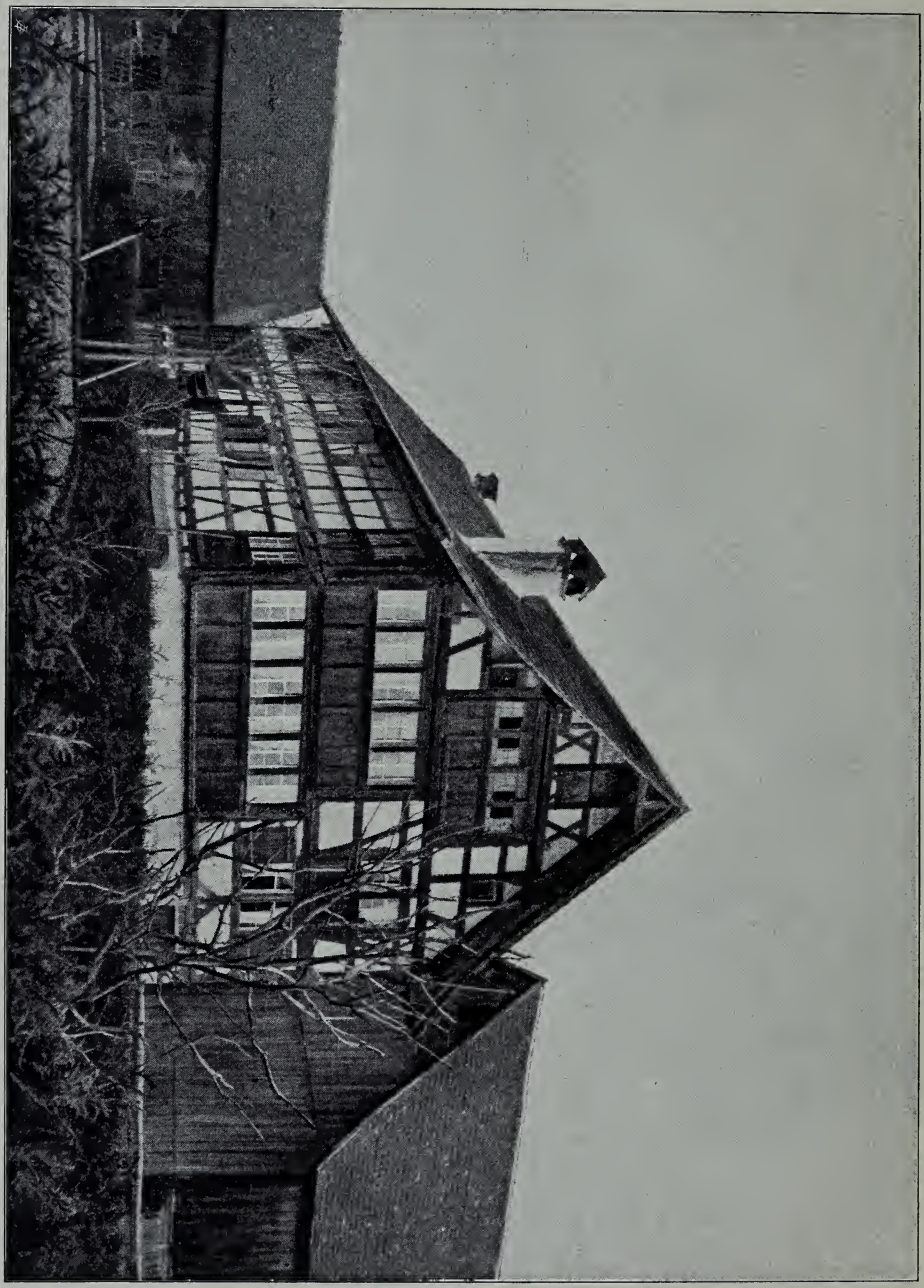


Fig. 23 a. Steinach.

und Küche, oder aus Stube, Nebenstube, Küche und Keller bestehend (Fig. 25), also ganz ähnlich den Häusern, die wir in Gachnang und in Fischenthal getroffen: die Ähnlichkeit wird noch größer, wenn wir beifügen, daß auch Haus II in Fig. 25 in Ständern aufgebaut ist und ein niedriges Tätschdach trägt.

Ein wahrscheinlich noch älteres Exemplar dieses Typus finden wir in **Bleiken** bei Sulgen (Fig. 26 [a b]), und merkwürdigerweise hat dasselbe, ganz abweichend von den übrigen Ständerbauten dieses Gebietes, Giebelfront. Die Fenster haben Aufzugladen, und von der Fensterreihe des Erdgeschoßes bis zu

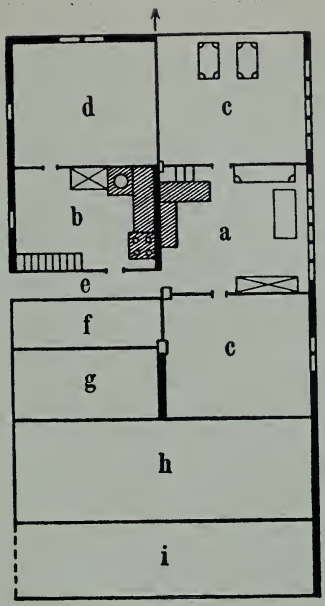


Fig. 24. Rüti bei Amriswil.

a Stube. b Küche. c *nëbẹtchamẹr* d *chuchichamẹr*. e *hūsgaṇg*. f *fuetẹrgaṇg*. g *sūštāl*. h *štāl*. i Tenn.

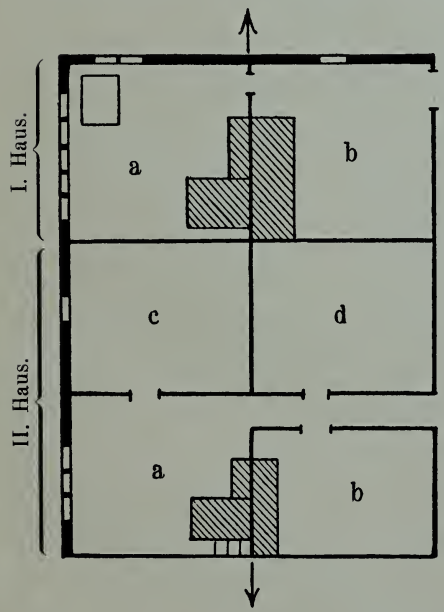


Fig. 25. Amriswil.

aa Stuben. bb Küchen. c Nebenstube. d *cher*.
ab I. Haus (in Ständern).
abcd II. Haus.

den Fenstern des Oberstocks ist die bekannte Distanz eingehalten. Auf das große Alter des Hauses darf namentlich geschlossen werden aus der Wölbung der Zimmerdecke (Fig. 26 [c]).

Es kommen übrigens in Sulgen und in Bleicken noch mehrere Häuser vom gewöhnlichen schwäbischen Typus vor mit Giebelfront, so Fig. 27 [a b]. An denselben setzt dann die Scheuer entweder mit Kreuzfirst an, wie im Appenzeller Haus, dessen Typus hier offenbar einwirkt, oder sie ist vom Hause abgetrennt.

Von Sulgen machen wir einen Abstecher in der Richtung nach Bischofszell und Goßau.

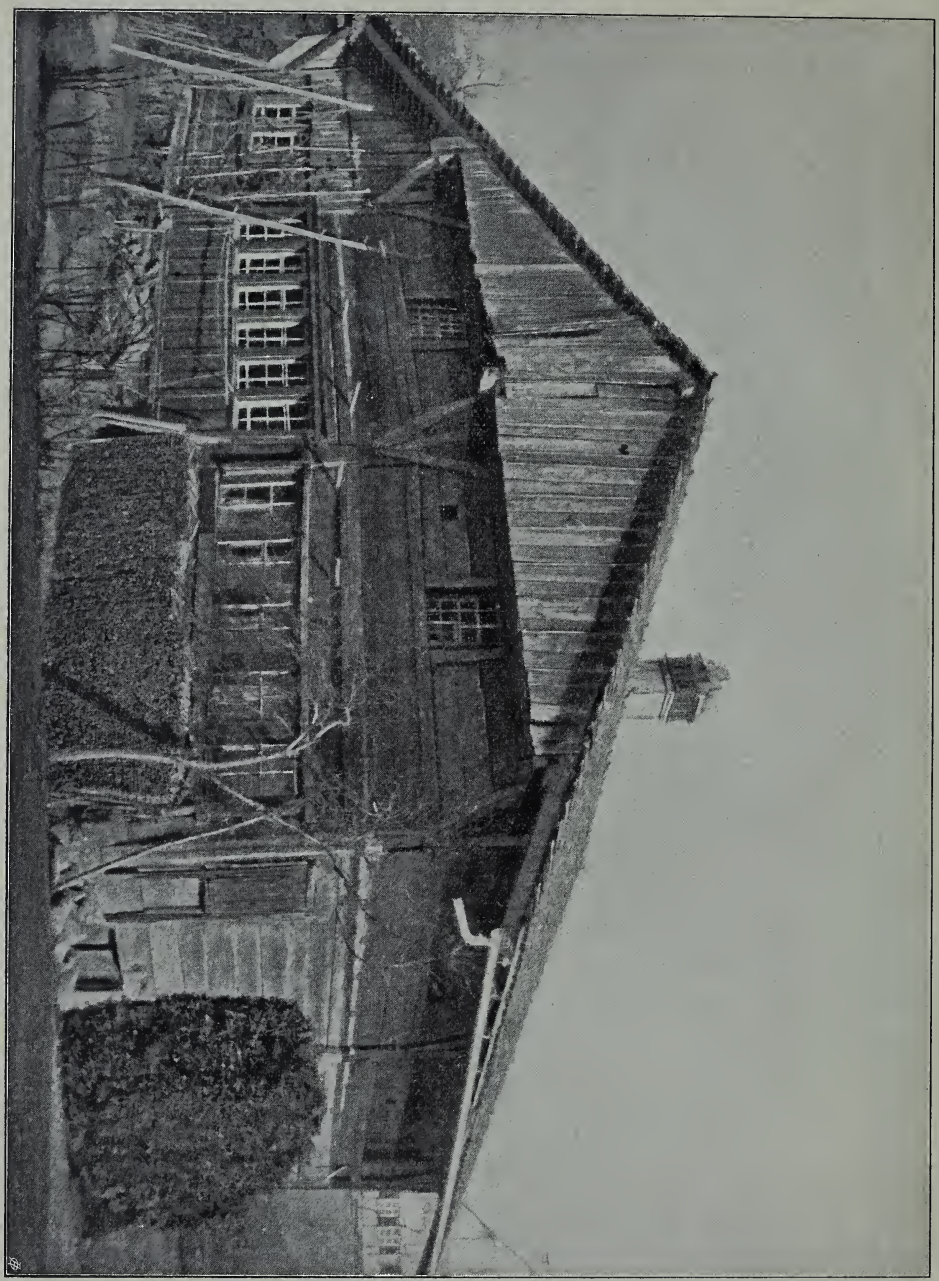
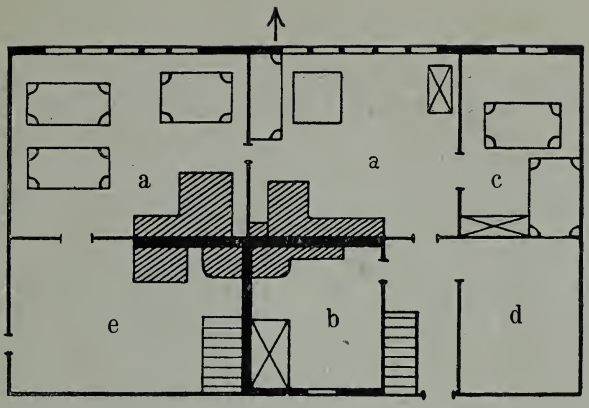


Fig. 26 b. Bleiken.



a Stube.
b Küche.
c *nëbẹchamẹr.*
d *holzchämẹrli.*
e Alte Küche.

Fig. 26 a. Bleiken bei Sulgen.

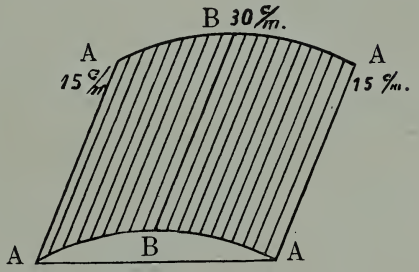
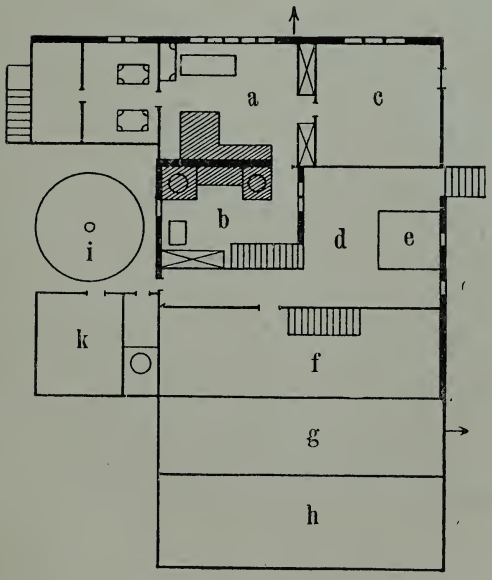


Fig. 26 c. Bleiken bei Sulgen.



a Stube.
b Küche.
c *nëbẹchamẹr.*
d *gạng.*
e Eingang in den *moštcher.*
f Schopf.
g *schụ̄r.*
h Stall.
i *moštrị̄bi.*
k *holzhụ̄s.*

Fig. 27 a. Bleiken bei Sulgen.

Fig. 27 b. Bleiken bei Sulgen.

Das Städtchen **Bischofszell** bietet uns wenig: einige Hohlziegeldächer, Dreiecksverbindungen, rätoromanische Verzierung des Giebels und des *Ortlibs* am Fenster. Mitten auf dem Marktplatze steht neben dem öffentlichen Brunnen auf gemauerter 1 m hoher Unterlage, einem Altar ähnlich, ein großer oben glatter Stein, genannt *schüttštei,* zum Scheuern und Waschen.

Im benachbarten **Sitterdorf** ist die Verbindung von Giebel- und Trauffirst häufig. Hier, wie bereits in Sulgen und Amriswil, ist die *brügi* wieder an Stelle der *obẹrtẹ* getreten.

Hauptwil, stark modernisiert, wird nur im Vorbeigehn betrachtet. In **Arnegg** bemerken wir neben „gewandeten" Tätschhäusern schwäbischen Charakters andere, die den Appenzeller Typus tragen. Unter andern erscheint hier bereits ein gestricktes Haus (Fig. 28), und wir stehen also auf einer Grenzscheide.

Das Gleiche gilt von **Gossau.** Es liegt hier vielerlei durcheinander: in Fig. 29 haben wir ein gewandetes schwäbisches Haus mit Mittelgang; daneben erscheinen gestrickte Appenzellerhäuser, hie und da ein *undẹrhūs*, und als Vorbote des nicht mehr weit abliegenden dreisässigen ein *undẹrgadẹ* n. als Gemach hinter der Küche. Eine Giebelverzierung aus Goßau zeigt Fig. 29 [a].

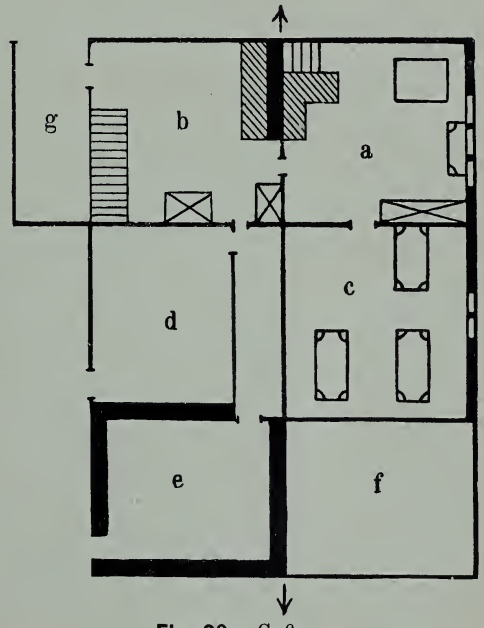


Fig. 29. Goßau.

a Stube. b Küche. c Nebenstube. d *grümpẹl.* e Stall. f Tenn. g Schopf.

Um die Verbindung zwischen Wil und Rorschach herzustellen, fügen wir noch einige Zwischenstationen ein: **Flawil** zeigt wieder bunte Mischung zwischen schwäbischen und Appenzeller Bauten, zwischen *g'štrickten, g'wandẹtẹn, g'riglẹtẹn* und *g'mūrẹtẹn* Häusern. In der Scheuer erscheint wieder die *obẹrtẹ* neben der Appenzeller *fōrbrugg*, endlich der *chëllẹr* neben dem *cher.*

Fig. 29 [a].

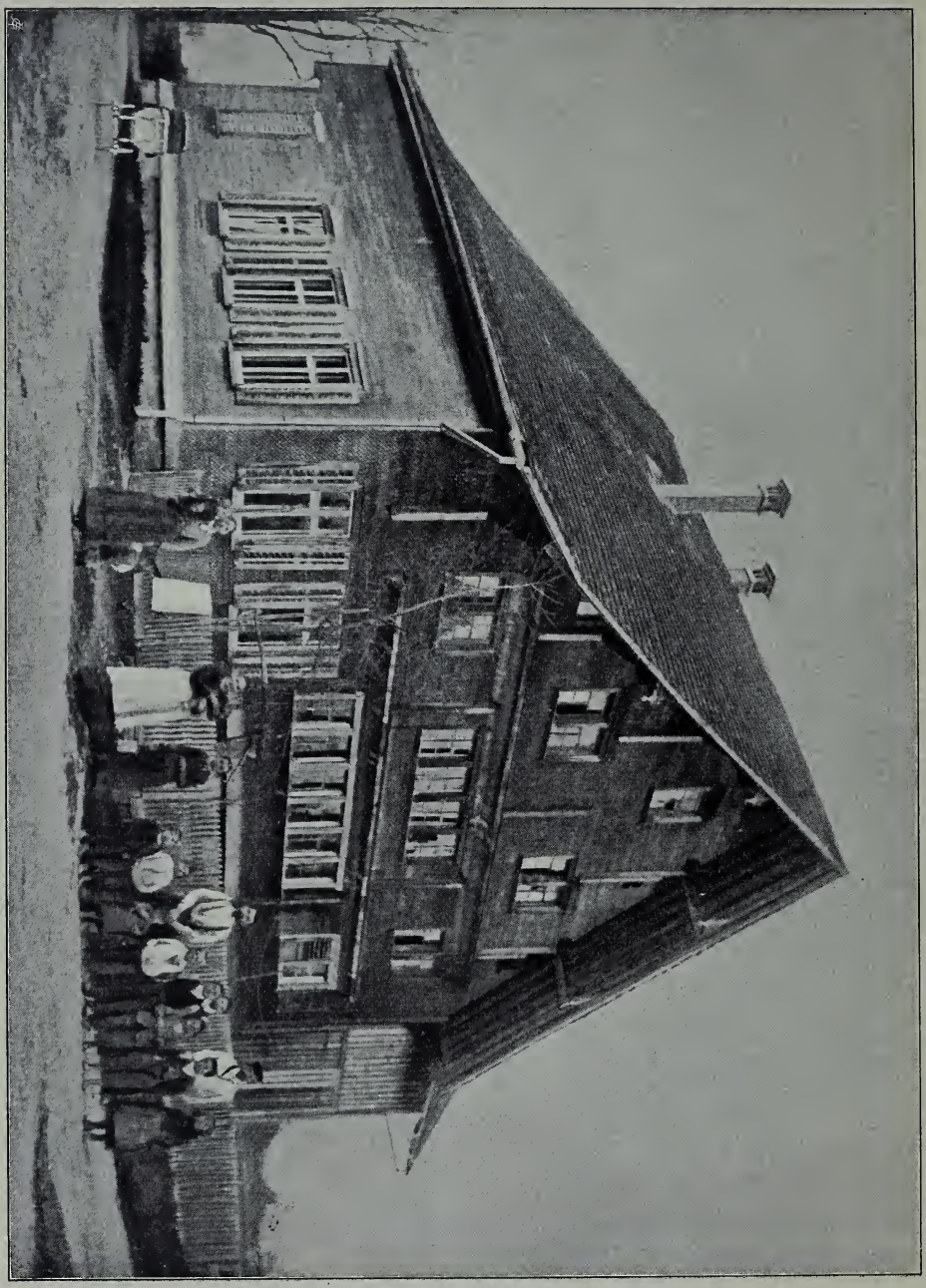


Fig. 28. Arnegg

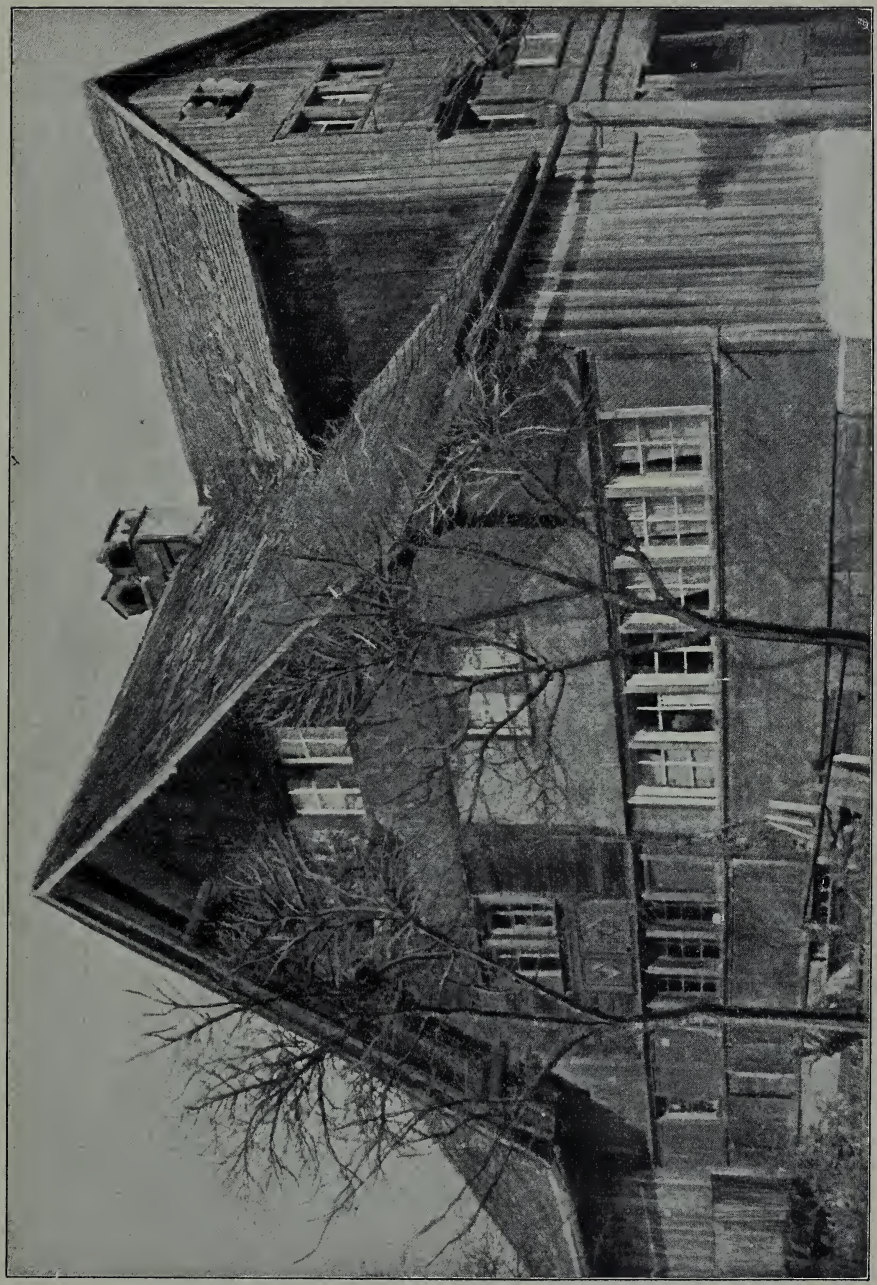


Fig. 30. Utzwil.

Utzwil, eine Stunde weiter westlich, bekennt sich wieder zur *brügi*, aber auch zur *fǫ̈rbrugg* und zum *undẹrgadẹ*. Seine Häuser sind meist schwäbische, gewandete oder geriegelte, zum Teil Tätschhäuser, daneben erscheinen aber auch gestrickte Appenzeller Häuser, wie Fig. 30.

Bruggen und **St. Fiden,** stark modernisiert, bieten noch einige schwäbische Häuser. Aus **Mörschwil** geben wir ein solches (Fig. 31 a b) in Riegelbau, mit großem Backofen. Der vom Haus abgetrennte *štadẹl* zeigt folgende Einteilung (Fig. 32).

Wir setzen wieder ein bei Sulgen auf der Linie Rorschach-Frauenfeld.

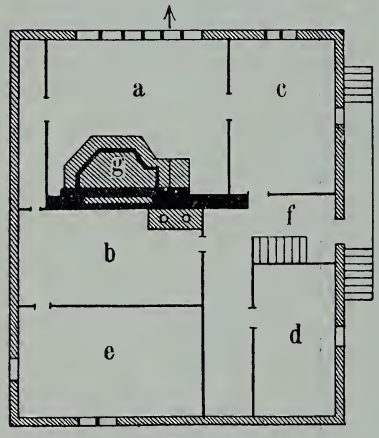


Fig. 31 a. Mörschwil.

a Stube. b Küche. c Nebenstube. d *s'chlī chämẹrli*. e *chuchigädẹli*. f *gạng*. g Backofen.

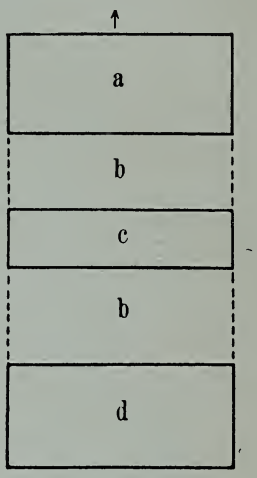


Fig. 32. Mörschwil.

a Stall. b *tenn*, darüber *obẹrtẹ*. c *hǭwalmẹ*. d Wagenschopf, darüber *hötili*.

Aus **Mülheim** geben wir ein Riegelhaus mit rätoromanischer Einteilung III. Ordnung, Giebelfront (Fig. 33 a b) und Kreuzfirst. — Einzelne Ständerbauten. — Das Erdgeschoß bilden oft Keller und Stall; Gang und Stiege zwischen beiden führen in den Wohnstock.

Ähnlich angelegt ist Fig. 34 a b c aus **Pfyn**: der Mittelgang führt durch das als Wohnung eingerichtete und in zwei ungleiche Teile geschiedene Erdgeschoß und durch eine Stiege von hinten in den Oberstock, der die rätoromanische Einteilung II. Ordnung hat. In der Giebelfront zwei *fenštẹrwagẹn* mit Aufzugladen. Im Fußboden des obern Ganges liegen Fließen mit Jahrzahlen, einer 1560, ein anderer 1731.

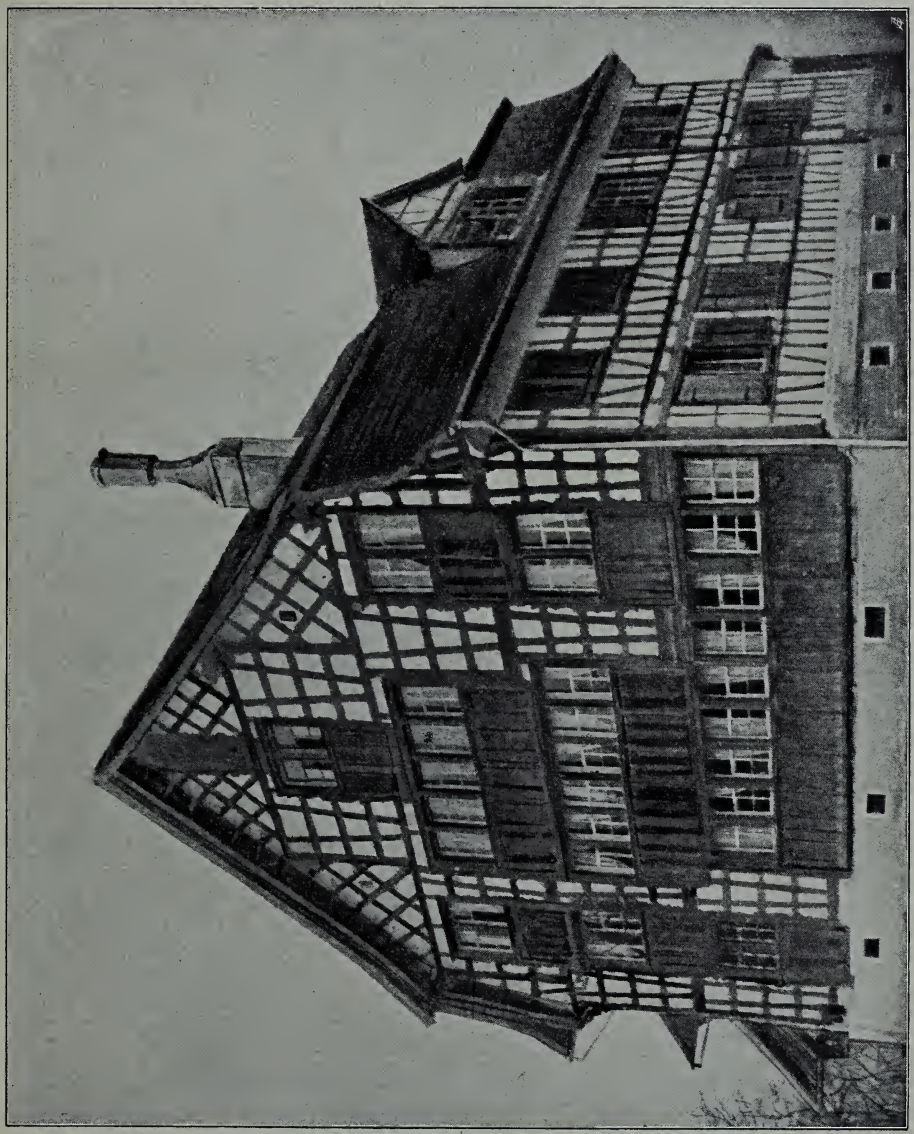


Fig. 31 b. Mörschwil.

Fig. 33 a. Pfyn.

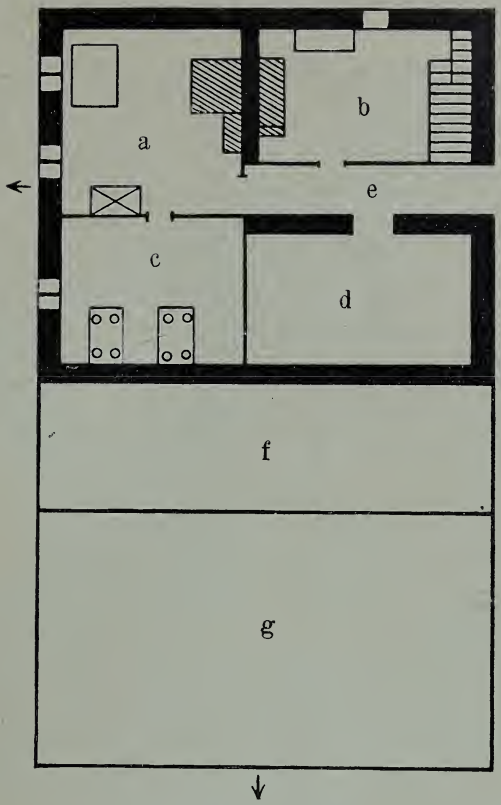


Fig. 33 b. Mülheim.

a Stube. b Küche. c Nebenstube. d Magazin, darunter Keller, 30 cm höher. e Hauseingang. f *tenn.* g Stall.

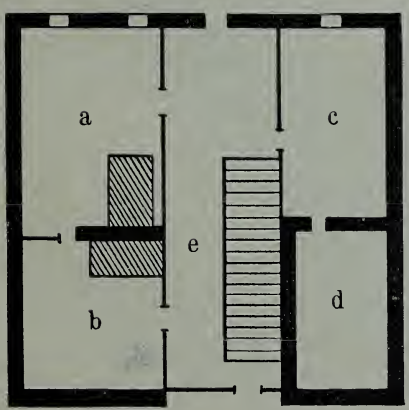


Fig. 34 a. Pfyn.

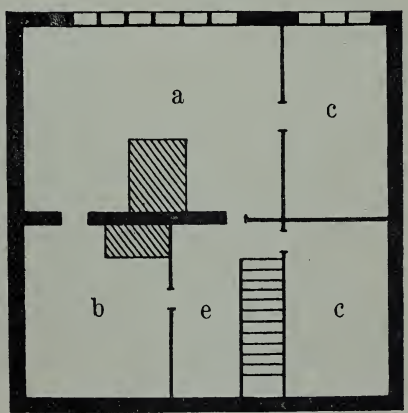


Fig. 34 b. Pfyn.

a Stube. b Küche. c Kammer. d Keller, 30 cm tiefer. e Gang.

Fig. 34 e. Pfyn.

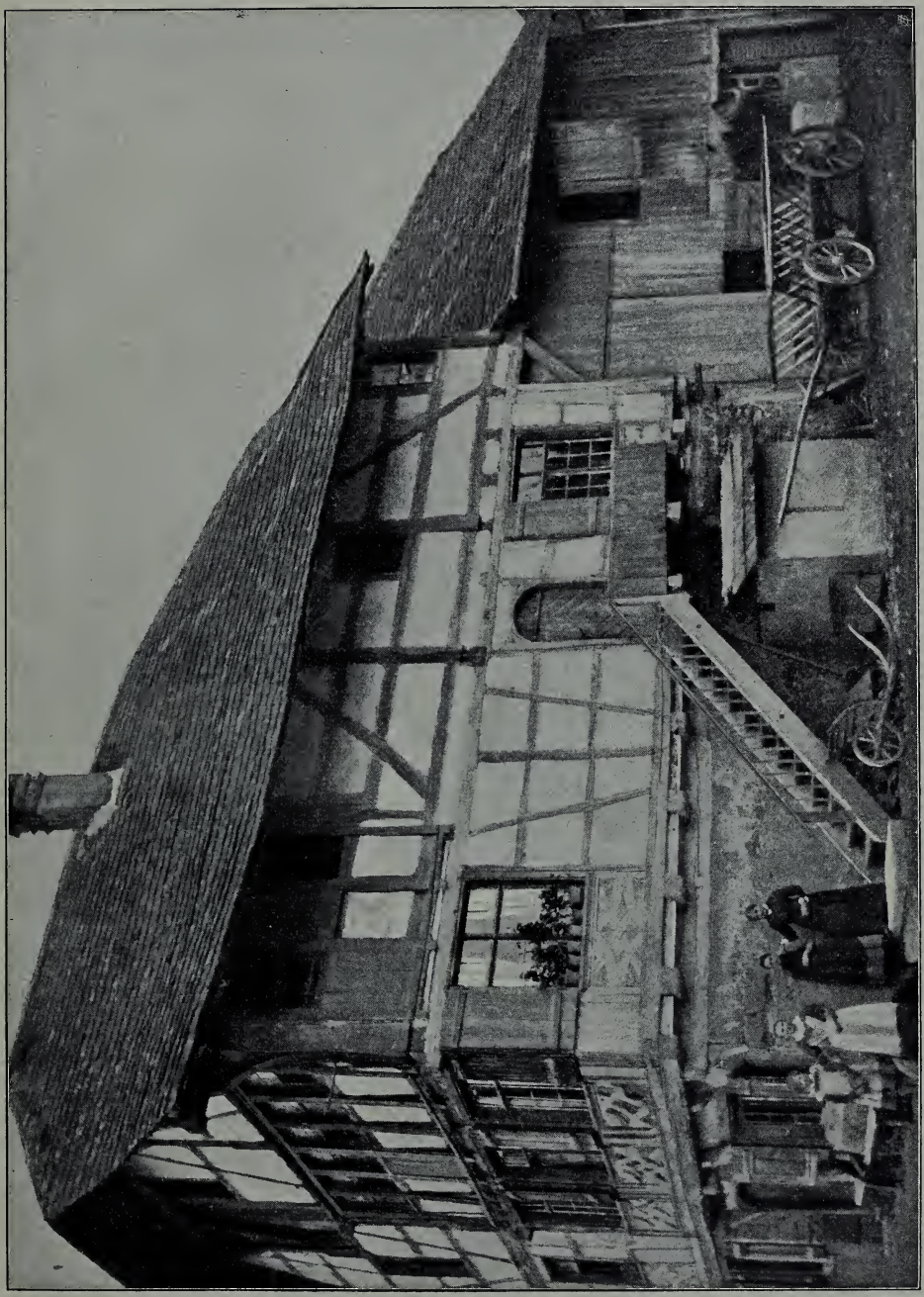


Fig. 36 a. Felben.

Wir schließen mit **Felben,** bereits auf dem linken Ufer der Thur. Die Häuser sind teils geriegelt, teils in *tilẹn*, d. h. in Ständern mit Balkenwand, teils endlich in rautenförmig verzierter *wiggẹl-* oder *špitẹlwand.* Giebelfront ist das Gewöhnliche. Schwäbische Einteilung zeigt Fig. 35. Die Einteilung des Länderhauses erscheint in Fig. 36 [a b]; aber das gemauerte Erdgeschoß ist teils Keller, teils Werkstatt; eine kleine Scheuer ist hinter der Wohnung angelehnt.

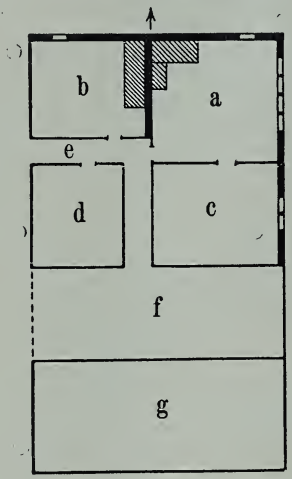


Fig. 35. Felben.

a Stube. b Küche. c *nẽbẹchamẹr.* d *g'schirrchämẹrli.* e *hūsgaṇg.* f *tenn.* g Stall.

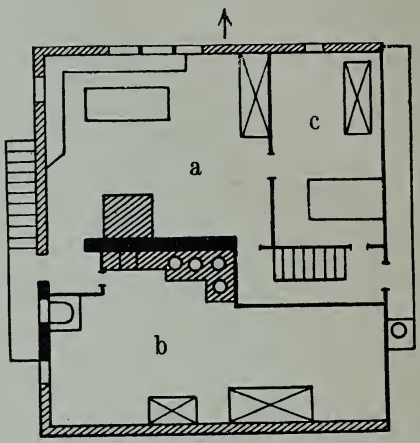


Fig. 36 [b]. Felben.

a Stube. b Küche. c Kammer.

Speicher sind auf dem ganzen Gebiete des schwäbischen Hauses nur wenige erhalten, durchweg Trauffront in Riegel, mit Keller darunter, und *fruchtschütti* darüber. Nur auf der Grenzlinie Rorschach-Wil erscheinen gestrickte Speicher mit Giebelfront.

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01451 7219

R. R. SAUERLÄNDER & CO. BUCHBINDEREI AARAU